Erzählungen

von

Sophie May.

Erster Band.

Anzeige für Gebildete.

Bei Carl Focke in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ausgewählte Erzählungen,

aus dem Englischen des Thomas Hood; frei übersetzt von Gustav Sellen. Preis 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr. rheinl.

Das Original ist schon so vielfältig und rühmlich erwähnt worden, als daß es einer besondern Anpreisung der Uebersetzung, für deren Güte der bekannte Name des Uebersetzers bürgt, noch bedürfte. Aus den zwei Bänden des Originals liefern wir die acht gehaltreichsten Erzählungen; und der interessantere Auszug aus einem interessanten größern Ganzen wird daher gewiß den Beifall der Leser erhalten.

Entsagung.

Ein Roman, nach dem Französischen bearbeitet. Preis 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr. rheinl.

In dem literarischen Beiblatte Nr. 1. zur Hebe 1828 wird unter anderm darüber gesagt: „Unter der „Masse von Uebersetzungen zeichnet sich diese sehr gün„stig aus. Die Verwickelung ist zwar nicht sehr ro„mantisch und vielfach verschlungen, der handelnden „Personen sind wenig, und dennoch wird man sich „schwerlich gelangweilt fühlen ꝛc. ꝛc."

Gesammelte
Erzählungen

von

Sophie May.

Erster Band.

Leipzig, 1829.
Verlag von Carl Focke.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der
Dianenbrunnen.

Die feierliche Präsentation war vorüber. Der Herzog von Pastrano und Infantado, außerordentlicher Botschafter des Königs von Spanien, verließ mit seinem glänzenden Gefolge den Louvre. Zurückgekehrt in ihr Cabinet, gebot die junge Prinzessin Marie Louise von Orleans ihren Frauen, sie in möglichster Eile zu entkleiden. Die sonst so hellstrahlenden Augen aber wandten sich trüb-verdüstert von den kostbaren Geschenken, die, der holden Fürstin von ihrem königlichen Bewerber gesendet, jetzt die Marschallin von Clerambault, ihre Oberhofmeisterin, bewundernd vor ihr ausbreitete. —

Erzogen an dem glänzenden Hofe Ludwigs des Vierzehnten, in jener ersten Zeit, wo ein zauberartiger Schimmer den glücklichen Monarchen und Alles, was ihn umgab, in ein Feenland zu versetzen schien, welches in höhere Sphären entrückt, dem irdischen

Wehe, dem Laute der Klage unerreichbar bleiben müsse, lernte jetzt die Prinzessin zuerst erkennen, daß selbst ein so hoher Standpunkt den bittertreffenden Pfeilen des Schmerzes nicht unzugänglich ist.

Schon lange zwar war von der spanischen Heirath die Rede gewesen; doch wie glänzend ein Diadem leuchten mag, immer hatte die Prinzessin nur ungern daran denken mögen, das schöne heitere Paris, dies rege Treiben, den bunten Freudentaumel zu verlassen, in welchem, nach dem Beispiele der Sonne dieses Firmaments, des Königs, Alles sich in raschem Wirbel drehte. Jetzt aber, seit der Herzog von Pastrano vor ihr erschienen war, seit sie in ihm den finsteren Ernst, die steife Grandezza des spanischen Hofes personificirt erblickte, da ward plötzlich die furchtbare tödtende Langweile, der ihr künftiges Dasein rettungslos anheim fallen sollte, kaltes Grauen erweckend, ihr ergreifend klar.

Mit Mühe nur beherrschte sie sich hinreichend, ihre Empfindungen zu verbergen, so lange sie sich im Kreise des Hofes als das Ziel der allgemeinen Aufmerksamkeit sah. Jetzt aber, wo sie, nur von ihren Damen umgeben, geringerer Rücksicht bedurfte, trat ihr Unmuth deutlicher hervor und vergebens be-

strebte sich die Marschallin von Clerambault, durch die Schilderung des Glanzes, der das Opfer lohnen sollte, die junge Fürstin damit auszusöhnen.

Bald aber mit welterfahrener Klugheit einsehend, daß in diesem Augenblicke dies nicht der rechte Weg war, das erregte Gefühl des jugendlichen Herzens zu besänftigen, hielt die Marschallin es für rathsam, die Prinzessin zu verlassen, ehe vielleicht die rasche Lebendigkeit derselben sie verleite, dem bisher stummen Mißmuthe Worte zu geben, die weder die Oberhofmeisterin, noch manches andere hier lauschende Ohr vernehmen mußte. — So beurlaubte sie sich ungewöhnlich früh bei ihrer Prinzessin und sie warnend erinnernd, durch ungestörte Ruhe der Migraine zuvor zu kommen, deren Annäherung sie schon den ganzen Tag befürchtet habe, nöthigte sie dieselbe sich entkleiden und zu Bette bringen zu lassen, als noch die letzten Strahlen der heißen Augustsonne den Horizont mit feuriger Gluth färbten.

Aber zufrieden der lästigen Repräsentation zu entgehen, ließ die Prinzessin ihre Frauen willig gewähren; schien es ihr doch, ihr schwer belastetes Herz schlage leichter, je weiter hinweg die Schritte der enteilenden Damen ihrem Ohr in der Ferne entschwan-

den. Ja, als endlich kein Geräusch mehr sich zu ihr stahl, die schweren seidenen Vorhänge, die das Bett der fürstlichen Jungfrau umgaben, sie gleichsam von der ganzen Welt zu scheiden schienen, da glaubte das junge, so heiß bewegte Herz in der That, die äußere Ruhe würde den innern Frieden schnell herbeiführen.

Umsonst indessen schloß sie die leuchtenden Augen, hoffend, es werde die fremde, düstere Stimmung ihres Innern wie ein schwerer Traum in die Nacht zurück kehren, deren Gewalt sie entstiegen schien, immer wieder trat der Herzog von Pastrano mit dem finstern Blicke und den schwarzen buschigen Augenbraunen vor ihren Augen. — Vergeblich strebte sie, ihrer Phantasie mit schönern Hoffnungen zu schmeicheln, sie gedachte der Jugend ihres künftigen Gemahls, der Nachgiebigkeit, welche er gegen seinen natürlichen Bruder Don Juan bewies; konnte eine junge, schöne, heißersehnte Gemahlin nicht hoffen, auf ein so weiches Gemüth einzuwirken, ja vielleicht selbst Sitten und Gebräuche nach ihrem Wunsche zu ordnen? — War sich Mademoiselle, die Tochter der reizendsten Fürstin, die je gelebt, Henriettens von England, war sie sich nicht bewußt, der Mutter Schönheit, ihre Alles überstrahlende Anmuth ebenfalls zu besitzen? — Ja, es

konnte nicht fehlen, der Sieg mußte ihr werden! — Um sich noch inniger davon zu überzeugen, beschloß die Prinzessin, das Bild des spanischen Monarchen, das sie zuvor nur nothgedrungen eines Blickes gewürdigt hatte, genauer zu betrachten; vielleicht konnte sie darin, wie der Forscher in den Sternen, ihr künftiges Geschick im Voraus erspähen.

Den schnell gefaßten Entschluß auszuführen, richtete sich die Prinzessin auf, und da nicht einmal Madame Turgot, die erste Kammerfrau, gegenwärtig war, wie sie pflegte, in dem innern Raum der Vorhänge das Einschlummern der Gebieterin abzuwarten, so ließ Mademoiselle die silberne Klingel auf ihrem Nachttische hell und laut ertönen.

Kaum erschallte ihr Klang, als Mademoiselle de Granci, die erste Hofdame der Princessin, eilig hinter die Vorhänge schlüpfte und schmeichelnd am Lager der Fürstin niederknieend, nach ihren Befehlen forschte. — „Du hier, Julie?“ fragte die Prinzessin erstaunt: „Hast Du nicht meine Erlaubniß, den heutigen Abend mit der St. Chaumont auf dem Maskenballe zuzubringen, den der Prinz von Harcourt gibt? Warum versagst Du Dir die Freude, die Du Dir dort versprachest?“

„Und wähnt meine Fürstin, ich vermöchte es, das Vergnügen aufzusuchen, da ich Sie selbst leidend weiß?" entgegnete das Fräulein: „Nein, gelingt es mir nicht, den Himmel dieser klaren Augen in ungetrübtem Glanz mir wiederstrahlen zu sehn, so mag immerhin uns der Ball entbehren. Claire und ich, wir sind fest entschlossen, unsere theure Gebieterin nicht zu verlassen. Möchte es uns nur gelingen, Sie selbst etwas aufzuheitern!"

Angenehm durch die Liebe angesprochen, welche diese Worte an den Tag legten, reichte die Prinzessin der treuen Granci die Hand und gab dem jugendlichen Lockenköpfchen, welches sehnsüchtig durch eine Spalte der Vorhänge blickte, mit einem lächelnden Neigen ihres schönen Hauptes die Erlaubniß, sich zu nahen.

Schnell flog die kaum funfzehnjährige Claire von St. Chaumont zu den Füßen ihrer Gebieterin, und die bereitwillige Herzlichkeit, womit sie das noch nie gekostete Vergnügen, das sie so sehnsüchtig erwartet hatte, opfern wollte, erweckte in dem Herzen der Fürstin nur um so reger den Willen, ihren Wunsch zu befriedigen.

Aber vergebens wollte sie die Treuen entfernen.

Mademoiselle de Granci, wahrhaft ihre Prinzessin liebend, strebte ernstlich darnach, ehe sie ihres eigenen Vergnügens gedachte, die Fürstin zu beruhigen, und bald mit Geist in die Gedanken eingehend, deren trübe Folgenreihe ihr nicht schwer zu errathen war, ward das Bild des Königs von Spanien, das Claire herbeigeholt, in dem geheimen Rathe der Damen prüfend betrachtet.

Gutmüthigkeit und Schwäche sprachen deutlich aus dem Bilde des Königs. Große, aber nichts sagende Augen, eine hohe Stirn, nicht kleine Nase und die vorragende Unterlippe der Fürsten des östreichischen Hauses verliehen dem länglich-ovalen Gesichte keinen hohen Reiz. Die steife spanische Tracht damaliger Zeit, der schmale Spitzenkragen mit breiten, vorn herabfallenden Enden, aus welchem der dünne Hals des kränklich-schlanken Jünglings hervorragte, die glatt gescheitelten, weißblonden Haare, die von beiden Seiten auf die Schultern fielen, Alles diente nicht dazu, die trübe Stimmung der Prinzessin aufzuheitern.

Tief seufzend gab sie das Bild an Fräulein de Granci zurück. Umsonst forschte auch diese nach Zügen, die ihm mehr Anmuth zu ertheilen vermöch-

ten; sie mußte sich darauf beschränken, prophetisch daraus die große Lenksamkeit des Monarchen und die künftige unbeschränkte Herrschaft ihrer Fürstin zu deuten.

Aber Claire von St. Chaumont, unruhig, den finster rückkehrenden Trübsinn der Prinzessin beachtend, ließ plötzlich dem romantischen Spiele ihrer Phantasie freien Lauf. Der Fürstin zurückrufend, wie unähnlich ihr eigenes Bildniß, das dem Könige von Spanien gesendet ward, gewesen sei, warf sie die Frage auf: ob nicht jener Monarch ebenfalls, wie seine schöne Braut, bei weitem reizender als dies Gemälde sein könnte? — Ja, ihre lebendige Phantasie wußte bald diese Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit zu erhöhen.

„Sind denn alle Spanier wie dieser finstere Herzog von Pastrano?!" rief sie. „O warum mußten meiner Gebieterin schöne Augen nur auf diesem veralteten Ueberbleibsel des Hofes Philipps des Zweiten verweilen! Gar stattliche, edle Männer befanden sich in seinem Gefolge. Alles, was sich spanischer Abkunft zu sein rühmte, drängte sich herbei, die künftige schöne Herrin zu schauen. Und wahrlich, des Herzogs eigner Bruder, Don Ruy Silva, wie

man ihn mir nannte, schien mir zu beweisen, daß die spanischen Jünglinge Feuer und Leben besitzen und ihr König unmöglich so unbedeutend sein kann, als ihn dieses verfehlte Bild uns zeigt. — Auch Fräulein von Granci stimmte so lebhaft in die vortheilhafte Schilderung des jungen Mädchens ein, daß die erheiterte Prinzessin die Befangenheit tadelnd schalt, welche sie abgehalten habe, dem edlen Repräsentanten ihrer künftigen Unterthanen mehr als einen flüchtigen Blick zu schenken.

„O, wenn meiner Fürstin Herz Beruhigung und Bürgschaft schönerer Zukunft, durch ihre nähere Beobachtung zu erhalten glaubt, daran soll es ihr nicht fehlen, dazu weiß ich Rath!" rief jubelnd Fräulein Claire — „Die Marschallin ist entfernt, die andern Damen der Prinzessin ebenfalls, Fräulein Granci und ich erhielten Erlaubniß, den Ball des Prinzen von Harcourt zu besuchen. Unsere Masken als Zigeunerinnen liegen bereit. Die Prinzessin ist mit mir von gleicher Größe, sie legt meine Kleidung an und besucht unerkannt den Ball mit Fräulein von Granci. Ich nehme indeß hier ihre Rolle ein, und will mich so fest schlafend stellen, daß selbst die Tur-

got, wenn wir die Treue zu scheuen brauchten, nichts errathen sollte!“

So abenteuerlich der Plan war, so gebrach es ihm nicht an lockendem Reiz. Die junge siebenzehnjährige Fürstin, gleichsam im Begriff, den Vollgenuß weltlicher Freuden mit einer fast klösterlichen Beschränkung zu vertauschen, widerstand nicht der Versuchung, die ihr entfliehende und eben deßhalb um so süßere Freiheit noch einmal zu kosten. Der großmüthigen Claire Opfer ward angenommen. — Ihre Maske verhüllte die Prinzessin so täuschend, daß Madame Turgot selbst, nichts ahnend, ihren Platz zu den Füßen der armen Claire einnahm; ja, als endlich die leisen Seufzer, womit ihr jugendlicher Sinn die mit stiller Ueberwindung aufgeopferte Freude beklagte, im sanften Schlummer dahin starben, säumte auch die treue Pflegerin der Kindheit Mademoiselles nicht länger, auf dem für sie im anstoßenden Cabinet bereiteten Lager die Ruhe zu suchen.

Deßhalb erschrak die treue Dienerin nicht wenig, als spät in der Nacht an der Thür, die von hier zu einer verborgenen Treppe führte, leises Pochen sie erweckte. Aengstlich lauschend fuhr sie in die Höhe. Noch glaubte sie, nur ein täuschender Traum necke

sie, bis das wiederholte Klopfen und endlich ihr Name, von der Stimme des Fräuleins von Granci deutlich gerufen, sie zum Oeffnen brachte. Unmuthig zürnend wies sie aber die Eintretenden zurecht und drohte beiden Ruhestörerinnen mit der Ungnade der Prinzessin, wenn ihr Geräusch sie erwecke.

Wie erstaunte aber die treue Turgot, als ihre Drohungen nur die Heiterkeit der Hoffräuleins vermehrte; ja, als endlich die eine derselben die schützende Maske abwarf und die lächelnde Gebieterin vor ihr stand, da erbebte die alte Dienerin in jähem Schreck, als habe sie einen Geist erschaut. — Kopfschüttelnd vernahm sie jetzt den Zusammenhang; zwar wagte sie keine Einwendung, die überdies das Geschehene nicht zu ändern vermochte, als aber die Prinzessin in ihr Zimmer eilte, die sanft schlummernde Claire mit tausend Liebkosungen zu wecken, da erhob die Turgot warnend die Hand und flisterte:

Fräulein von Granci, Fräulein von Granci, wie konnten Sie eine solche Thorheit begünstigen? — Mademoiselle, die verlobte Königin von Spanien, allein mit einer ihrer Damen auf einem Maskenballe! — Ach, sie ist reizend, wie ihre Mutter es war? — Sie hat ihren leichten, frohen Sinn, ihr

heißfühlendes Herz geerbt — soll sie unbedachtsam ihr Glück aufs Spiel setzen, eitlen, strafbaren Thorheiten Gehör gönnen und dem Haß, der Verrätherei zum Opfer fallen wie sie? — Vermochte die herrliche Henriette hier in Frankreich, wo den Frauen jede edle Freiheit gegönnt wird, wo der Beherrscher dieses schönen Reiches sie brüderlich liebte, diesem Geschick nicht zu entgehen, was steht der Tochter bevor in jenem Lande, wo die Eifersucht den Blick, ja den stummen Seufzer des Busens zum verdammenden Zeugen stempelt?"

„Sie haben so unrecht nicht, Turgot!" entgegnete unruhig Fräulein von Granci. „So unschuldig und an sich unbedeutend der heutige Schritt war, wer kann die Folgen der kleinsten That berechnen? — Allein gewiß ist's, Niemand hat die Prinzessin erkannt; ja, da ihr glänzender Witz allgemeine Aufmerksamkeit erregte, nannte ich mich selbst und sie als Fräulein von St. Chaumont gegen so Viele, daß zwar die bisher so unbedeutend geglaubte Claire allgemeine Verwunderung erregte, dennoch aber kein Zweifel an ihrer Persönlichkeit rege ward."

„Und in dieses halben Kindes Händen ruht nun ein Geheimniß von solcher Bedeutung, daß eine bloße

Ahnung desselben in Spanien hinreichen würde, des Argwohns hundertäugigen Blick für immer an die Königin zu fesseln!" fuhr die Türgot fort. „O Fräulein, Fräulein, möge dieses schmeichelnde Mädchen nicht auch der böse Genius unserer Prinzessin werden, wie es ihre Tante vielleicht einst ihrer Mutter nur zu sehr gewesen! — Es sagte mir nie zu, daß Mademoiselle sie mit sich nach Spanien nimmt! — wie will sich dieser leichte, bewegliche Sinn in jene ernsten Formen passen? Wird sie nicht vielmehr die nur zu gleichgestimmte Fürstin zu tausend Unbesonnenheiten verleiten, die ihr theuer zu stehen kommen können?"

Während so die Worte ernster Besorgniß den Lippen der treuen alten Dienerin entströmten, beschäftigte sich die liebliche Fürstin auf dem eignen Lager, mit traulichem Kosen ihre junge Freundin noch festzuhalten. Das phantastische Maskenkleid war noch nicht abgeworfen. Der wunderschöne Alabaster-Nacken ward vom schwarzen Sammetmantel, der über die linke Schulter herabfiel, noch blendender gehoben; die Graziengestalt, deren liebliche Fülle und herrliche Formen ein jedes Auge entzückte, trat in dieser leichten, zierlichen Tracht noch ungleich gewinnender

hervor, als in den schweren seidenen Hofkleidern, die mit weiten Falten und oft lästigem Prunk sie mehr verhüllten als zeigten. Die Fülle der glänzenden, goldenen Locken, das Erbtheil der Stuarts, hatte man zwar unter die Hülle des morgenländischen Turbans gezwungen, so lange die Maske die Fürstin verbergen mußte, aber jetzt, weit hinweg die unnütze Zierde werfend, schwammen sie fessellos um die unruhig wogende Brust.

Lebhaft erzählte die Fürstin der begierig Lauschenden die Ereignisse des Balles. Sie hatte hauptsächlich ihre Aufmerksamkeit auf die spanischen Herren in dem Gefolge des Herzogs von Pastrano gerichtet, und ward ebenfalls von der Anmuth des jungen Don Silva angesprochen, der in der Tracht alt-castilischer Ritter, wie seine übrigen Landsleute, vor Allen an Glanz und Gewandtheit sich hervorthat. Auch er ward sehr bald auf die reizenden Zigeunerinnen aufmerksam und suchte sich ihnen zu nahen. Nach manchem Scherzwort, ob die Treue gegen seine Dame im Vaterlande daheim so stetes Begleiten anderer Frauen ihm erlauben möge, erwiederte galant der Ritter, frei zwar habe er Frankreichs Boden betreten und Paris besucht, nur um

der künftigen Monarchin Spaniens zu huldigen; doch jetzt fühle er, daß er die Gebieterin des eigenen Herzens gefunden und auf ewig an sie gebunden sei, deren Geist und Anmuth selbst die hochgerühmten Reize der Prinzessin verdunkle und nur sie zur Königin auch im Gebiet der Schönheit erheben würde, sobald es ihr gefiele, die neidische Maske zu entfernen. Lachend warnte die Prinzessin den Ritter, sich nicht zu hoch zu vermessen, Zigeuner wanderten überall umher, möglich sei es, sie selbst erschiene ihm, die Wahrheit dieser Behauptung zu prüfen, einst wieder auf castilischem Boden, der ihr vielleicht nicht so fremd sei, als er glaube.

Nachdem des Witzes Spiel einige Zeit sie anmuthig unterhalten hatte und die Prinzessin immer sicherer ward, daß Niemand sie erkenne, weigerte sie sich nicht, des Ritters Bitte zu erfüllen und mit ihm den Fandango zu tanzen. Es war ihr sogar lieb, zu versuchen, ob sie diesen Nationaltanz der Spanier mit einem Eingebornen auszuführen vermöchte. Sie nahm sich vor, alle Grazie zu entwickeln, die ihr in so hoher Fülle eigen war. Sie wollte den Ritter überraschen, erstaunen, besiegen — aber sie hatte den würdigen Gegner gefunden.

Mit Gewandtheit ihr in jeder noch so künstlichen Wendung folgend, erregte der Tanz so laute Bewunderung, daß die Prinzessin, deren ausgezeichnet schöner Tanz bekannt war, eben dadurch Entdeckung fürchtend, ihn plötzlich abbrach, sich wieder zum Fräulein Granci begab und nur daran gedachte, mit ihr sich unbemerkt zu entfernen.

Fräulein Granci war von einigen ihrer Bekannten umgeben, denen sie absichtlich sich genannt hatte, um mit größerer Glaubwürdigkeit ihrer Begleiterin den Namen Claire von St. Chaumont beizulegen. Man neckte diese, wie gewandt sie sich zum Voraus einen Bewunderer am ernsten Hofe zu Madrid zu sichern gewußt habe. Hier aber hielt die Fürstin es für rathsam, die kecke Zunge zu mäßigen, die vorher gar kühnes Spiel getrieben hatte, und die arme Claire selbst unterdrückte in den größeren Kreisen des Hofes ihre eigenthümliche Lebendigkeit nicht gelingender, als die Prinzessin es that. Niemand zweifelte, die stille, unbemerkte Claire, das Klosterfräulein, welches seit Wochen erst in die Welt getreten war, habe selbst ihrer Gebieterin Ruhm in der Kunst Terpsichorens verdunkelt. Kurz das preisende Lob, welches der

Prinzessin Ohr sonst nur aus der Ferne erreichte, strömte dem Hoffräulein in lebendiger Fülle zu.

Aber auch Neid und Mißgunst hatte ihr Triumph ihr erweckt. Kaum verrieth Don Silva's unruhiges Streben, wieder in ihre Nähe zu kommen, seinen lebhaft erregten Antheil für seine Tänzerin, als eine tiefvermummte, schwarze Maske sich zu ihr drängte, und im gebrochenen Französisch flüsterte: „Fräulein von St. Chaumont wird wohl thun, nicht zu viel Werth auf ihre neue Eroberung zu legen. Don Silva ist im Begriff, Malteser-Ritter zu werden. Unauflösliche Familienverhältnisse rauben ihm die Freiheit der Wahl. Binnen zwei Tagen verläßt er Paris, im nächsten Seehafen nach Malta sich einzuschiffen. Sie sehen, schönes Fräulein, der schnelle, glänzende Sieg wird eben so schnell wieder entrissen, zu hoch darf ihn der jugendliche Sinn nicht preisen.“ — Mit diesen Worten verschwand die Maske.

Aber andere Empfindungen, als sie beabsichtigte, hatten ihre Worte in der Prinzessin erweckt. Weit entfernt, den Unmuth zu empfinden, den sie in ihr erregen sollten, fühlte sie sich durch die Aehnlichkeit des Geschickes, welches Beiden die unerwünschte Bahn

vorgezeichnet, nur noch mehr geneigt, dem Ritter ein günstiges Ohr zu leihen.

Er nahte sich ihr in sichtlicher Bewegung. Er hatte den Namen Claire von St. Chaumont und die Verhältnisse des Fräuleins erfahren. Ob sie wirklich die Prinzessin nach Spanien begleite, war seine erste Frage; die zweite, ob sie heute bei der Audienz des spanischen Gesandten gegenwärtig gewesen sei.

Ihre bejahende Antwort vermehrte seine Erschütterung. Er gestand ein, die Schönheit der Prinzessin habe allerdings seine Aufmerksamkeit ungemein erregt, doch begreife er nicht, wie er sich so durchaus nicht erinnere, seine reizende Tänzerin dort gesehen zu haben. „Ja, kaum ist es glaublich," fuhr er fort: „daß diese Graziengestalt mir unbemerkt geblieben sei, wenn ich mich nicht auch ganz deutlich erinnerte, daß ich, bezaubert von der Schönheit der goldenen Locken der Prinzessin, neugierig unter den versammelten Damen forschte, ob noch eine derselben diesen Reiz theile, und bestimmt weiß, nirgends traf mein Blick so holden Glanzes Fülle, wie er hier verrätherisch dem neidischen Turban entschlüpft ist!"

Erschrocken hob die Prinzessin die Hand, die Locke, die ihr unbewußt hervorgequollen, auf den Busen herabfiel, schnell wieder zu verbergen, und strebte durch den Vorwand, absichtlich zur bessern Verhüllung falsches Haar zu tragen, den Ritter irre zu führen, ohne zu bedenken, daß die Sorge, die sie aufbot, es schnell zu verbergen, ihre Versicherung widerlegte.

Auch sprach der Ritter den Zweifel an der Wahrheit dieser Behauptung eifrig aus, mit Wärme flehend, es möge die schöne Locke so grausam nicht wieder verborgen werden, als plötzlich die schwarze Maske, die leise genahet war, zwischen die Sprechenden sich drängte und mit hörbar bebender Stimme sagte: „Und dennoch ist es wahr! Der leichtsinnige Mund des französischen Mädchens blieb der Wahrheit treu, indeß der castilische Ritter alle seine Schwüre bricht. Die Locken des Fräuleins von St. Chaumont wetteifern mit der Schwärze des Ebenholzes, doch den meineidigen Ritter, der, nur dem Ehrgeiz fröhnend, das treulose Herz mit dem Malteserkreuz zu bedecken eilt, diene diese trügerische Locke zur Mahnung an die eigene Falschheit!" Und mit Blitzesschnelle schnitt eine scharfe Scheere die

goldne Locke ab, welche die Prinzessin, erschrocken den kühnen Worten lauschend, wieder fallen gelassen hatte. Sie dem Ritter höhnend zuwerfend, verschwand die Maske eben so schnell, als sie erschienen war.

Nicht so fremd, als der Prinzessin, schien aber dem Ritter diese Erscheinung. Er war im Begriff gewesen, sie gebietend zu entfernen, als der Anblick der so heiß bewunderten Locke, die so unerwartet in seiner Hand ruhte, alle andere Gedanken in ihm zu vernichten schien. Nur seines stürmischen Entzückens sich bewußt, preßte er das theure Kleinod an seine Lippen, indeß die Prinzessin, heftig erschrocken, Fräulein Granci's Arm ergriff und schnell mit ihr hinwegeilte.

Ihre Flucht begünstigend, hatte eine große Anzahl Masken sich trennend zwischen sie und den Ritter geworfen, so daß sie glücklich ihre Sänften erreichten, während der ungestüm ihnen Nacheilende sie noch immer vergeblich auf dem Balle suchte.

„Da siehst Du nun, Claire," fuhr die Fürstin mit halbem Lächeln fort: „ich habe Dir in aller Eil einen Bewunderer erworben, den die ausgezeichnete Gunst, die alle anwesenden Damen ihm zollten, wahr-

lich zu einem Stern erster Größe erhebt. Indeß, wenn er wirklich Malteser werden muß, so dankst Du unserm Rollentausch vielleicht die Ruhe Deiner Zukunft! Denn liebenswürdig ist der Ritter, und traurig wäre es, sollte in dieser Brust eine hoffnungslose Neigung erwachen! Ist er überdies wirklich so wankelmüthig, wie jene schwarze Maske es anzudeuten schien, so ist ihm wahrlich durch die schöne Locke, die eine frevelnde Hand mir entriß, der Huld fast schon zu viel geworden. Ja, je mehr ich darüber nachdenke, je wichtiger scheint es mir, die unfreiwillige Gabe zurück zu fordern. — In zwei Tagen, sagte die Maske, verließe der Ritter Paris — morgen erscheint der Herzog von Pastrano zum letzten Male mit seinem Gefolge auf dem Balle in St. Cloud. Wohl, zwei Zeilen von Deiner Hand gebieten dem Don Silva, an der Fontaine der Diana Dir die geraubte Locke wieder zu geben, sobald der Tanz endet und die Nacht dunkler herabsinkt. Eine Migraine entschuldigt Deine Abwesenheit auf dem Balle; wenn das lästige Fest beendet ist, eile ich mit Dir zur Fontaine, empfange die Locke und ruhiger schlägt dann wieder dies bange Herz."

„Wenn aber der Ritter die Rückgabe des schönen Pfandes weigert?“ fragte Claire, die mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte.

„Er kann nicht — er darf es nicht!“ entgegnete lebhaft die Prinzessin. „Es ist ein Raub, keine Gabe freier Gunst — kein edler Mann wird darauf bestehen, einen solchen zu bewahren, — und es gilt keine Wahl, wie zweifelhaft der Schritt sei, zu viel steht auf dem Spiele, ich muß ihn wagen! Widersprich mir nicht, Claire — doch vor allen Dingen schweig gegen Jedermann — oder wird es Dir zu schwer, mir das Opfer des morgenden Balles zu bringen?“

Da schlang aber Claire mit so innigem Ausdruck hingebender Liebe die zarten Arme um den blendenden Nacken der Prinzessin, daß die Fürstin, die holde Lieblingin mit Innigkeit umarmend, das Opfer der kleinen Freude mit eben so viel Liebe empfing, als es gebracht ward.

Der glänzende Hof versammelte sich zu St. Cloud, wo eine prachtvolle Collation, die in den Gärten die höchsten Herrschaften empfangen hatte, in einem festlich dazu geschmückten Gartensaale mit einem Ball schließen sollte. Die leidenschaftliche Neigung der Ma=

demoiselle für dies Vergnügen und ihre allgemein bewunderte Anmuth im Tanze eignete ein solches Fest mehr als alles Andere dazu, der glänzenden Gesandtschaft ihres künftigen Gemahls die königliche Braut in aller Fülle ihrer Reize zu zeigen. — Ihres sichern Triumphes in dieser Kunst gewiß, hatte Mademoiselle in der That eine besondere Mühe darauf gewandt, den Fandango zu erlernen, durch ihre unerwartete Fertigkeit in diesem Nationaltanze schmeichelnd die Herzen ihrer künftigen Unterthanen zu gewinnen. Die Marschallin von Clerambault hatte nicht unterlassen, dieser huldvollen Absicht der künftigen Gebieterin rühmend gegen den Herzog von Pastrano zu erwähnen. Deßhalb, als der König sich erhob und dadurch den Wink ertheilte, sich zum Ballsaale zu verfügen, und Mademoiselle nun dem Herzog von Pastrano die schöne Hand reichte, sie dahin zu führen, wagte der geübte Hofmann mit der schwülstigen Galanterie des spanischen Hoftones die Bitte auszusprechen, es möge der Fürstin gefallen, ihnen den hohen Genuß zu gewähren, den eigenthümlichen Tanz Castiliens von ihr dargestellt zu sehen.

„Mein Bruder, Don Silva,“ fuhr der Herzog fort, „hat, wie ich vernommen, gestern auf dem Balle

des Prinzen von Harcourt mit einem Hoffräulein Ew. Hoheit den Fandango getanzt. Möchte es Ew. Hoheit gefallen, ihn der größern Ehre zu würdigen, Ew. Hoheit Tänzer sein zu dürfen. Ich bürge dafür, kein edleres Blut fließt in den Adern irgend eines Castilianers, als in den seinigen."

„Kein Zweifel, da Don Silva der Bruder des Herzogs von Pastrano ist!" entgegnete die Prinzessin: „doch ich glaube gehört zu haben, der Ritter entsage der Welt und ihren Freuden, und nur das Malteserkreuz sei das Ziel, nach welchem er strebe?"

„So ist's, Ew. Hoheit!" erwiederte der Herzog. „Mit der morgenden Sonne verläßt er Paris, um mit einem in Dieppe segelfertigen Schiffe nach Malta zu eilen. Sein Ohm mütterlicher Seite ist der hochwürdige Großmeister, der dem Neffen die glänzendsten Aussichten bietet, ja ihm vielleicht einst die eigene Würde zum Erbe hinterläßt.

„Und meint der edle Herzog von Pastrano," fragte die Prinzessin: „der Ritter, dem ein so ernster Schritt so nahe bevorsteht, werde sich gern so eitlem Treiben, wie der anmuthige Tanz seines Vaterlandes es doch immer bleibt, hingeben wollen?"

„Ich gönne es dem Don Silva, Ew. Hoheit,"

entgegnete der Herzog: „daß, indem er von dem eitlen Treiben Abschied nimmt, wie Ew. Hoheit sehr richtig diese Dinge benennen, die ehrenvolle Erinnerung ihn begleite, daß er ihnen an der Seite seiner künftigen Monarchin zum letzten Male huldigte!"

„So will ich, Ihrem Wunsch, Herr Herzog, wo möglich nachzukommen, die Genehmigung des Königs nachsuchen lassen!" erwiederte die Prinzessin. Und nachdem sie der Marschallin von Clerambault die nöthigen Befehle ertheilt, fuhr sie fort: „Willigt Se. Majestät ein, so soll mein Kammerherr den Don Silva benachrichtigen. Fräulein von Chaumont rühmt seine Gewandtheit und große Kunst; Schade, daß sie krank ist; wer mag es verbürgen, ob ich meine Aufgabe so gut löse, wie sie es gestern gethan?"

„Die Sterne verschwinden, wo die Sonne erscheint!" entgegnete, ob des prunkenden Gleichnisses sich gravitätisch verbeugend, der spanische Grand. — Rascher als gewöhnlich aber trat er in den Kreis der Hofleute zurück, seinem Bruder die ihm bevorstehende Ehre zu künden, da die Herzogin von Clerambault so eben die Prinzessin von der Beistimmung des Königs benachrichtigt hatte.

Während der Hof auf der erhöhten Estrade

Platz nahm, auf welcher unter dem purpursammetnen Thronhimmel die Sitze für denselben bereitet waren, und der König, umgeben von den reizendsten Damen des Hofes und seinen Prinzen, in Fülle des Glanzes und der Macht sich zeigte, entfernte sich Mademoiselle einen Augenblick. Binnen wenig Minuten hatten die im Nebengemache harrenden Zofen die schwere Schleppe von Silberstoff durch helfende Bänder anmuthig geschürzt. Der entstellende Vertugadins *), der die Zierlichkeit der Gestalt, die Leichtigkeit der Bewegung hemmte, verschwand. Wenn daher auch die Gestalt der Fürstin nicht so reizend, so anmuthig sich zeigen konnte, als in der phantastischen Tracht der Maske, wie sehr mußte nicht die unverhüllte Schönheit dieses geistvollen Gesichts, dieser strahlenden Augen, der Fülle der goldenen Locken, welche fast den zierenden Juwelenkranz verdunkelten, trotz der ungünstigen Tracht, den Reiz der holden Fürstin erhöhen!

Wohl kannte die Prinzessin die Macht ihrer Anmuth, wohl lehrte ein flüchtiger Blick in den Spie-

---

*) Eine Art Bouffante, von Frau von Montespan erfunden.

gel sie fühlen, wie siegend sie jetzt hervor trat. Aber das Bewußtsein, wie viel sie wage, milderte den Triumph der sonst so stolzen Schönheit, und mädchenhaft scheu, von rosiger Gluth umflossen, und eben deßhalb um so unwiderstehlicher, trat sie wieder in den Saal.

Kaum erschien sie, als auf einen Wink des ersten Kammerherrn Monsieurs die wirbelnden Fanfaren erschallten; der Prinz von Harcourt, schon zum Reisemarschall der künftigen Königin von Spanien ernannt, harrte ihrer an der Thüre und führte dann die Prinzessin, welcher ihre Damen folgten, in den freien Raum vor dem Könige.

An des Herzogs von Pastrano Hand folgte von der andern Seite Don Silva dem vortretenden Kammerherrn der Prinzessin, Marquis von Saintor. — Verstimmt, unmuthig hatte der junge feurige Mann umsonst in dem glänzenden Kreise nach seiner holden Tänzerin geforscht; endlich ward ihm die Kunde, vergeblich sei sein Hoffen, Fräulein von Chaumont, plötzlich erkrankt, erschiene diesen Abend nicht. Vergebens bewegte da vor seinen Blicken sich die glänzende Welt, die ihn umringte, er hatte keine Augen für sie und sehnte nur den Augenblick der gänzlichen

Entfernung herbei, in der Einsamkeit irgend einen Plan zu erfinden, der ihm den Anblick der Zauberin gewähren möge, die schon in der Maske eine solche Allgewalt über ihn gewonnen hatte.

Unerfreulich fast vernahm er in dieser Stimmung die Nachricht der ausgezeichneten Ehre, die ihm bevorstand, und mehr mit der Rückerinnerung an die Charis beschäftigt, deren Zephyr-Schritten er gestern folgte, als mit der hohen Fürstin, die ihm jetzt nahen sollte, trat er der Prinzessin entgegen.

Das Knie beugend, senkte er ehrerbietig das Haupt, ihrer Annäherung harrend. Doch als jetzt die zarte Hand ihm einen leichten Wink sich zu erheben ertheilte und sein Auge dem wunderbaren Glanze des tiefblauen Himmels des ihrigen begegnete, da durchzuckten so unnennbare Gefühle des Jünglings Herz, daß er, kaum seiner mächtig, kaum wissend, ob er wache oder träume, im Begriffe stand, noch einmal zu den Füßen der Huldin zu stürzen, die eine selige Ahnung ihm plötzlich so nahe gestellt hatte. Doch ein ernster gebieterischer Wink der Prinzessin richtete schnell die einstürzende Schranke der Verhältnisse in ihrer Riesengröße wieder zwischen ihnen auf.

Von der Eiseskälte ihres Blickes, dieser ernsten

Hoheit verwundend getroffen, bot der Ritter allen Stolz des altcastilischen Blutes in seinen Adern auf sich nicht dem Spotte Preis zu geben, welcher schon um die Lippen der Höflinge zu schweben schien. Mit Ehrerbietung empfing er die Hand der Prinzessin; mit Würde und Anstand führte er sie an den bestimmten Platz, des Winkes des Königs harrend, der den Anfang des Tanzes bestimmen sollte.

Zwar wollte ein leises Zittern der zarten Hand, die in der seinen ruhte, seines ernsten Vorsatzes spottend, fast die thörigen Träume seiner Brust wieder wecken; unwiderstehlich hingerissen, hob sich der sehnende Blick, Bestätigung oder Vernichtung seiner Ahnung in ihren Augen zu lesen, da erfolgte das Zeichen, und dahin schwebte in den reizenden Windungen des Tanzes die Graziengestalt, die, ob ein Trugbild seiner Phantasie, ob Wirklichkeit, ihn nach sich zog mit allmächtiger Zaubergewalt. — Sie ist es, sie, deren Silberlaut so unvergeßlich in meinem Herzen wiedertönte, rufen laut tausend Stimmen in seiner Brust — und doch — fällt sein Blick auf die fürstlich geschmückte Jungfrau, deren Hoheit strahlendes Auge stolz das seine flieht — deren majestätische Anmuth selbst im leichten Tanze die Würde zu be-

haupten weiß, die ihrem erhabenen Standpunkte geziemt — betrachtet er die schimmernde Umgebung, sieht den stolzen Blick des größten Monarchen seiner Zeit mit Wohlgefallen auf seiner reizenden Nichte ruhen, um deren schöne Stirn binnen wenig Tagen Spaniens Diadem sich windet — nein, nein, sie kann es nicht sein, es ist nur die Allgewalt des Zauberreizes der Fürstin, der dem Bilde entsprechend, welches seine Phantasie von der geliebten Unbekannten entwarf, jetzt seine Sinne trügerisch befangen will.

Mit Blitzesschnelle drängen sich diese Gedanken in des Ritters Brust, und wie der Tanz ihn bald dem Götterbilde näher zieht, bald ihn in scheue Ferne verweiset, erwachen Hoffnung und Zweifel in seiner Seele. — Endlich naht das Ende dieses quälenden Wechsels der Lust und des Schmerzes. Noch einmal erscheint ihm ein kurzer, seliger Augenblick, führt ihm die Fürstin nah und näher — sein Arm darf es wagen, den schlanken Leib flüchtig zu umfassen. Befangen scheint ihr Auge sich zu senken, klopfend der Busen sich zu heben, da plötzlich durchzuckt ihn der Gedanke, zu forschen, ob eine Spur verkünde, die Locke, unter deren weichem Gold sein Herz ungestüm pocht, sei dieser glänzenden Fülle geraubt. —

Spähend haftet sein glühender Blick auf dem reizend geordneten Haar, das in reichen Ringeln den Alabaster-Nacken umschließt — doch ehe er in dieser Nähe, fast berührt von dem Athem dieses Zauberwesens, kaum seiner Erschütterung mächtig, irgend etwas klar fassen kann, hat eine schnelle Wendung der Prinzessin sie von ihm getrennt, ein Wink ihrer Hand der Musik Schweigen geboten, und geendet ist der zauberische Traum seines Glückes.

Kaum vermag er sich hinlänglich zu sammeln, die Fürstin zu dem Monarchen zu führen, der sich bereitet, die schöne Nichte preisend zu begrüßen. Da fällt noch einmal ein Sonnenblick in die Tiefe seines Schmerzes. Die Stufen der Estrade sind erreicht; der Prinz von Harcourt steht bereit, der Prinzessin Hand zu empfangen, als sich das wunderholde Auge der Fürstin mit dem ganzen Strahl des Gefühls sanft und innig auf Don Silva richtet, während der Fächer der Fürstin zu Boden fällt. Auf das Knie stürzt der Jüngling, indem er den Fächer aufhebt, den Saum ihres Gewandes huldigend zu berühren; da reicht ihm die Fürstin schnell, aber huldvoll lächelnd, die Hand, die eine Secunde länger,

als er zu hoffen gewagt, freiwillig den glühenden Kuß seiner Lippen duldet.

Von den umringenden Höflingen verborgen, ist diese Gunst, die Zufall oder Absicht dem Jüngling gewährt, fast von allen Augen unbeachtet geblieben und Niemand hindert ihn, sich in die entfernteste Ecke des Saales zurück zu ziehen, während die Gottheit, zu welcher er zu kühn den Blick erhoben, in die höhere, ihm unzugängliche Sphäre der Majestät zurück wich. Und konnte er irgend für etwas Anderes Sinn haben, als für das Räthsel, das ihm so ganz Kopf und Herz beschäftigte?

In einem der hohen Fenster des Saales, die auf die Terrasse führten und der Hitze wegen geöffnet waren, lehnte Don Silva, die zierlichen Contretänze bewundernd, in welchen die Grazie und Kunst der Damen sich entfaltete. So mancher lockende Blick, so manches vorwurfsvolle Wort ward dem Säumenden, daß er die Gewandtheit, die er im Tanz bewiesen, nicht weiter zeige. Aber fest entschlossen, das Glück, das ihm geworden, unentweiht zu bewahren, wandte er seine ganze Aufmerksamkeit nur auf die Prinzessin, und jedem ihrer Blicke, ihrer Bewegungen acht-

sam folgend, suchte er so den rechten Leitfaden in dem Labyrinth seiner Gefühle zu finden.

Aber immer unsicherer, immer ferner schien ihm das Ziel, nach welchem er strebte, zu entschwinden. Zuweilen wohl glaubte er den Blick der Prinzessin spähend unruhig die Menge überfliegen zu sehen, dann aber war sie wieder so ganz die sich ihrer Hoheit bewußte Fürstin, die für Jeden das gleiche herablassende Lächeln, die feine Huld der Monarchin zu bewahren wußte, daß es ihm unmöglich schien, dieser sinnig, ja fast streng geschlossene Mund könnte sich zu dem leichten, anmuthsvollen Spiele des Witzes herablassen, das ihn in der vergangenen Nacht entzückte.

Noch hatte er keinen Ton ihrer Stimme gehört, dieser aber mußte entscheiden. Zu überzeugt war er, den Silberklang nicht zu verkennen, der noch jetzt in den innersten Tiefen seines Herzens wiedertönte. Deßhalb, als die Prinzessin an der Hand des Dauphin hinabschritt, einen Contretanz zu beginnen, beschloß auch Don Silva, sich wieder in ihre Nähe zu begeben, vielleicht einige Worte ihres Mundes zu vernehmen, die seine Zweifel enden sollten.

Indem er aber das Fenster verlassen wollte, fühlte er plötzlich eine leichte Berührung seines Armes; er

wandte sich und bemerkte zwei verschleierte Frauen, von denen eine ihm schnell einen Zettel mit den Worten: „Leset und schweigt!" hinreichte, sodann aber sich augenblicklich entfernte.

Von ahnendem Entzücken erregt, barg der Ritter das empfangene Billet in die sorglich geschlossene Hand, während sein Auge scheu die Umstehenden musterte, ob Niemand die ihm gewordene Kunde gewahrte. Aber die Zuschauer in und außer dem Saal waren so ganz beschäftigt mit dem kunstvollen Contretanz, den man so eben begann, daß Don Silva vollkommen unbemerkt die wenigen Zeilen des Zettels lesen konnte. Sie lauteten:

„Wenn Don Silva, der ächten Rittersitte gemäß, es verschmäht, dem frevelhaften Raube ein Pfand zu verdanken, das nur als Gabe freier Gunst Werth erhält, so findet er, sobald der Ball geendet ist, und Stille der Nacht die Gärten deckt, an der Fontaine der Diana Gelegenheit, das Geraubte wieder zu erstatten."

So sollte ihm also doch das so heiß ersehnte Wiedersehen werden, und das feurig glühende Herz, das umsonst tausend Pläne ersonnen hatte, sah sich jetzt der ersehnten Befriedigung so nahe. O mit

welcher Ungeduld hatte er noch vor Kurzem das Ende des glänzenden Festes herbeigerufen — wie sehr aber hatte dies an Reiz gewonnen, seit sein ungestüm pochendes Herz so kühne Hoffnungen zu fassen gewagt! Fast unwillkürlich hatte der Jüngling, von diesen Gedanken bewegt, seinen Platz verlassen und stand jetzt plötzlich, von der wogenden Welle des Gedränges fortgezogen, hinter dem Dauphin und der Prinzessin von Orleans. Mit fast schmerzlicher Wehmuth betrachtete Don Silva die Graziengestalt der Fürstin und bitter dem täuschenden Wahne zürnend, der, ihm ein so lieblich verlockendes Schattenbild vorführend, ihn fast unempfindlich für den zuvor so heiß ersehnten Genuß gemacht hatte, blieb er dennoch willenlos gefesselt in der gefährlichen Nähe. So vernahm er, während die andern Paare eine Figur machten, wie der Dauphin seine schöne Muhme scherzend ermahnte, ihm oft spanische Confituren zu senden, er wolle auch darauf sinnen, durch liebe Geschenke zuweilen ihr Frankreichs Andenken zurück zu rufen. Ein zündender Blitz erhellte den düstern Schmerz in Don Silva's Brust, denn die Prinzessin entgegnete lebhaft: „Ach! dies Herz ist nicht zum Vergessen geschaffen!" und mit Zaubergewalt erweckte

der reine Silberlaut dieser Töne, der die Fibern seines Gemüthes erbeben ließ, alle schwärmende Hoffnungen seines Innern.

Auch das sichtliche Erröthen und Erbleichen der Fürstin, die eben jetzt, da der Tanz ihre Stellung änderte, den jungen Spanier hinter sich gewahrte, war nicht geeignet, seine Vermuthungen zu entkräften. Mit schwärmendem Entzücken haftete sein Blick auf der leisen Wolke, die das Auge der Fürstin verdunkelte, auf dem wehmüthigen Lächeln, das die sinnigen Lippen umspielte; und wie streng und ernst, ja schnell besonnen sie sich von ihm wandte, sie mußte es fühlen, ihr sinniges Wort hatte in dem gleichgestimmten Saitenspiel den antwortenden Wiederhall gefunden: Auch dies Herz war nicht zum Vergessen geschaffen!

Der Contretanz endete und mit ihm der Ball, da das Hinwegbegeben des Königs das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch gab. Indem der Monarch durch die Reihe, welche die Anwesenden, ehrfurchtsvoll zurücktretend, bildeten, zur Thüre schritt, fiel sein Blick auf den jungen Spanier, dessen einnehmendes Aeußere ihm schon zuvor aufgefallen war. Ein Wink des Monarchen gebot ihm näher zu tre-

ten, und mit der gewinnenden Anmuth, welche Ludwig der Vierzehnte, dieser gefeierte Erdengott, oft zu zeigen verstand, würdigte er Don Silva einiger gnädigen Worte.

Diese unerwartete Auszeichnung des Monarchen erweckte plötzlich dem Jüngling eben so viel Freunde, als Höflinge sich in seiner Umgebung befanden. So emsig er deßhalb strebte, sobald der König den Saal verließ, zurück zu eilen, den Aufbruch der Prinzessin zu beachten, sah er sich doch zu sehr umringt, um ohne Unhöflichkeit sogleich sein Ziel zu erreichen. Und als er endlich zu entschlüpfen vermochte, da hatten schon alle Prinzessinnen, in die innern Zimmer des Pallastes sich zurückziehend, den Saal verlassen.

Deßhalb mit Ungeduld den Moment herbeisehnend, wo die Entfernung des schwerfällig feierlich sich beurlaubenden Herzogs von Pastrano seinen Begleitern gestatten würde, sich ebenfalls hinweg zu begeben, benutzte Don Silva diese Augenblicke, schnell bei einem der nahestehenden Kammerherren des Herzogs von Orleans sich zu erkundigen, wo eigentlich in den Gärten hier der Dianenbrunnen sei, von dessen herrlichem Wasserspiel er Wunderdinge gehört. Bereitwillig ward ihm die Richtung desselben ange=

deutet und aus einem nahgelegenen Fenster sogar der schlängelnde Pfad gezeigt, der ihn unmittelbar in den Kreis der hohen Birken führe, über deren schlanke Wipfel selbst die Kraft des Druckwerks den Wasserstrahl emporschnellte.

Zufrieden, die ersehnte Kunde erhalten zu haben, verließ Don Silva zwar mit dem Gesandten St. Cloud; aber unter dem Vorwand, die schöne Augustnacht besser zu genießen, sich auf ein Pferd schwingend, sonderte er sich bald von den Rückkehrenden ab und binnen wenig Minuten in einem weiten Umkreise wieder nach dem Ziele seiner Wünsche das feurige Roß lenkend, ward schnell das hohe Gartenstacket erreicht. Das Pferd band er an einen nahe daran lehnenden Fruchtbaum fest und erfaßte, seiner Gewandtheit vertrauend, auf dem Sattel stehend, einen starken Ast desselben, der den Wagenden auf die Zinne der Mauer und mittelst des innern Stackets an derselben glücklich und ungefährdet in den Garten brachte.

Während Don Silva mit Muth und Kühnheit dem lockenden Abenteuer entgegen eilte, dessen Erwartung seine Brust mit hochwallendem Entzücken erfüllte, bereitete sich die Prinzessin mit bangpochen=

dem Herzen, ihr gefahrvolles, unbedachtsames Vorhaben auszuführen. — Zwar hatte die plötzliche Gluth, die sie in des Jünglings Augen aufflammen sah, der Ausdruck der schwärmerischen Huldigung des ahnenden Entzückens, die ihn so deutlich belebten, ihr allerdings die Vermuthung erweckt, eine andere Dame als Claire von St. Chaumont hoffe der Ritter zu finden — aber ihre hocherregte Einbildungskraft, tausend neue, süße, bisher nie gekannte Empfindungen rissen das lebhaft fühlende Herz auf der einmal betretenen Bahn vorwärts und übertäubten das leise Mahnen jungfräulicher Sitte, das ernster als selbst des Standes furchtbare Scheidewand den beschlossenen Schritt tadelte. — Sich selbst täuschend vorspiegelnd, nur der Wunsch, jene geraubte Locke der fremden Hand zu entreißen, bestimme sie zu diesem Wagniß, schloß sie die Augen vor der Gefahr desselben und blieb ihrem Entschlusse treu.

Doch noch einmal sollte sie der Warnung Stimme hören. Mit schlauer Gewandtheit hatte sie sehr schnell ihre Damen entlassen und ruhete bald entkleidet auf ihrem Lager. Kaum aber waren alle entfernt und die treue Turgot nahete sich ihrer jungen Gebieterin, ihren Platz zu ihren Füßen einzunehmen, als

diese die leichte Decke zurück warf und zum ungemeinen Erstaunen der alten Dienerin in fliegender Eile begann, ein Morgengewand anzulegen; keiner weitern Hülfe begehrend, als daß die Turgot aus dem anstoßenden Zimmer des Fräuleins von St. Chaumont die dort harrende Claire leise herbeirufe. Umsonst wollte die Turgot Einwendungen machen, sie sah sich gezwungen zu gehorchen.

Ebenfalls gekleidet und nur ihres Winkes harrend, fand sie zu ihrem großen Erstaunen das Fräulein. Vergebens suchte sie von ihr Aufklärung zu erhalten. Die arme Claire, froh, der langen unfreiwilligen Haft entgangen zu sein und den Augenblick nahen zu sehn, der ihrem romantischen, lebhaften Sinn Entschädigung für alle Entsagungen gewähren sollte, die dem jungen Herzen schwer genug geworden waren, verwies die Fragende an die Prinzessin selbst und eilte ohne Säumen nach deren Zimmer. Als die Turgot nun aber die Prinzessin, von einem verhüllenden Schleier bedeckt, im Begriff sah, mit dem Fräulein trotz der späten Nachtzeit in den Garten zu eilen, da ermuthigte ihre treue Anhänglichkeit die bewährte Dienerin, auf die Gefahr der Ungnade, ihrer Fürstin Weg zu hemmen und sie dringend zu

beschwören, einem so unbedachten Vorhaben zu entsagen.

Ungeduldig den nie gewohnten Widerspruch vernehmend, rief die Prinzessin: „Was fürchtest Du nur, Du Thörin? Welches Unheil kann mir ein kurzer Spaziergang bis zum Dianenbrunnen bringen?“

„O all' ihr Heiligen!“ rief entsetzt zusammenschreckend die Turgot: „zum Dianenbrunnen will meine Fürstin eilen? — Soll meine bange Ahnung sich verwirklichen? — soll ich Sie, das theure Ebenbild Ihrer unglücklichen Mutter, gleichen Irrungen, gleichem Lose anheim fallen sehen?“

„Du wirst zu kühn, Turgot!“ rief die Prinzessin zürnend: „Wie magst Du es wagen, der schuldlos Geopferten Andenken schmähend zu entweihen?!“

„O sind diese Thränen, welche Angst um ihr geliebtes Kind in meine Augen lockt, ihr Schmach bringend, sind sie nicht vielmehr der Beweis einer Anhänglichkeit, die über das Grab hinausreicht? — Gehen Sie nicht nach dem Dianenbrunnen, theure Fürstin, ich flehe darum. — Ach oft, nur zu oft, wann der Mond so lockend wie heute die schwankenden Wipfel jener Birken dort versilberte, enteilte,

meiner Bitten spottend, eben dahin meine verewigte Herrin! — Auch am letzten Abend vor ihrem Tode mußten diese zitternden Hände ihr die geheime Thür zum Garten öffnen, wohin nur die Clermont sie begleiten durfte; heiter, fröhlich, blühend kehrte sie zurück, und lachend, der Angst spottend, die ihr ungewöhnlich langes Ausbleiben mir verursacht hatte, rief sie: „Ich lasse nun einmal nicht von dem Dianenbrunnen, Turgot; ja, wenn ich einst todt bin, wird mein Geist oft an diesem Lieblingsorte weilen. Wenn des Mondes Strahlen dann sich dort auf den schlanken Wipfeln wiegen, sollen sie Dir die Kunde meiner Nähe bringen, wenn ich wider Verhoffen und wahrlich unfreiwillig, früher als Du, die so viel Aeltere, diese schöne Welt verlassen müßte." — Ach, wenig ahnete sie, die lächelnde Fürstin, daß schon der nächste Abend sie im Todeskampfe finden sollte! — Als sie ausgelitten hatte, entschlummert war zur ewigen Ruhe, und ich hier in diesem Zimmer weinend an das Fenster trat, da fiel mein Blick auf jene hohen Wipfel, die sie zum Verkündiger ihrer geistigen Nähe gemacht hatte; aber das bleiche bläuliche Silberlicht war von ihnen gewichen, und in der Morgenröthe Purpur erglänzten die grünen Kronen.

Ach, auch der Gebieterin reines, schönes Gemüth hatte ja abgeworfen die lähmenden Fesseln des irdischen Seins, und gereinigt von den Schlacken thörichter Weltlust, durch heilige Beichte und Absolution, schwebte sie aufwärts zu den Heiligen. — Dort weilet ihr geläuterter Geist, wohl bin ich dessen gewiß!" fuhr die Turgot leiser fort, die Prinzessin mit bittendem Wink etwas von Claire entfernend — „doch ruft der Silberschein auf den Wipfeln mir mahnend ihre Worte zurück, und will mir grauend die Sage bestätigen, die in der ersten Zeit nach dem Tode der Herzogin leise von Ohr zu Ohr schlich: am Dianenbrunnen im Vollmonde zeige sich zuweilen ein gespenstisches Wesen. — Darum meide meine Fürstin, ich beschwöre Sie darum, jenen verhängnißvollen Ort!"

Immer mehr bewegt, ja von den letzten Worten sonderbar ergriffen, schien die Prinzessin unsicher in ihrem Entschlusse zu schwanken. Aber Claire, nur unmuthig der beschwerlichen Warnerin geheimnißvolles Flistern ertragend, trat der Prinzessin näher, ihr leise zuzuraunen: „Gedenken sie der Locke!" Und schnell zu ihrem ersten Vorsatze zurückkehrend, unterdrückte der muthige Geist der jungen Fürstin mit

Entschlossenheit die bange Furcht, welche der Alten schaurige Kunde in ihr erweckte, und beide Damen enteilten in den Garten, der alten Dienerin nur die Ueberzeugung zurücklassend, daß der Warnung treue Stimme selten in dem leichtbewegten Gemüthe der Jugend ernsten Eingang findet.

Der hohe Strahl der Fontaine, welcher fast alle Bäume des Gartens überragte, und von allen Seiten erschauet werden konnte, hatte bald Don Silva den rechten Pfad gezeigt. Er trat in eine breite Allee von düstern Tannen, deren Dunkel noch mehr dazu beitrug, den vom Mond beglänzten Kranz der lichten Birken, welche das Bassin umschlossen, in magischem Schimmer erscheinen zu lassen. Mit klopfendem Herzen eilte er, diesem Zauberkreise zu nahen, und glaubte, je weiter er vortrat, aus der gegenüberliegenden Allee zwei ätherische Gestalten näher schweben zu sehen. Bald blieb ihm kein Zweifel mehr; er sah die wehenden Schleier, er erkannte die schlanken, leichten Formen, und flog ungestüm hinzu, da, wo des Mondes Glanzfülle in voller Herrlichkeit den Silberstrahl der Fontaine beleuchtete, huldigend sich vor der hohen Herrin zu demüthigen, die, wie er nicht länger zweifelte, ihn würdigte, dort zu erscheinen. Ja, wie

heißer Schmerz auch sein Herz durchdrang, als er, entschlossen, dem ihm gewordenen Befehl zu gehorsamen, das darauf bewahrte theure Pfand von ihm trennte, der Jüngling zog die goldene Locke hervor, sie opfernd ihrer Eignerin darzureichen.

Vielleicht daß auch eine geheime Hoffnung zum Lohn seiner Demuth, als freie Gabe die geraubte wieder zu empfangen, ihn williger stimmte. Wer kann die hochfliegenden Träume der Liebe der Jugend berechnen — genug — bereit, das Opfer zu bringen, eilte er den Nahenden entgegen.

Auch die Prinzessin beflügelte den oft unwillkürlich zögernden Schritt. Ernster, grauender tönten in ihrem Ohre der Turgot Warnungen wieder, seit die bleichen Strahlen des Mondes in wunderlichen Formen durch das grüne Laub sich brechend, bald fliehend, bald weilend ihren Weg erhellten. Ein leiser Wind begann jetzt die dünnen Wolken vor dem glänzenden Gestirn rascher vorbei zu jagen, so daß schneller wechselnd düstre Schatten, mit dem Lichte gleichsam ringend, den Laubgang verdunkelten. Unheimlicher tönte das Rauschen in den Wipfeln, grauend erbebte das Herz der fürstlichen Jungfrau — und dennoch — von einer unwiderstehlichen Macht angezogen,

als wolle sie sich selbst enteilen, flog sie dem silbernen Strahl entgegen, der tönend, lockend, die klaren Tropfen in das Marmorbecken hinabfallen ließ, an dessen Rande Don Silva, mit gebogenem Knie huldigend, der nahenden Herrin harrte.

Kaum trennten noch Schritte die Unbesonnenen, die, von der jäh entzündeten Leidenschaft hingerissen, im Begriff standen, die weite Kluft, die ernst mahnend zwischen ihnen lag, mit rasender Kühnheit zu überschreiten. Schon senkte sich der Fürstin Hand, die demüthig dargebotene Locke zu empfangen, auf welcher noch so eben die heißglühenden Lippen des Jünglings ruhten — schon dringt der Liebe banger Seufzer aus seiner Brust in ihr Ohr — da — sei es, daß die ungetrübte Reinheit ihres Herzens sie des unmittelbaren Schutzes der Gottheit bei dieser ersten Verirrung würdig machte, oder war es wirklich der verklärte Geist Henriettens von England, welcher die geliebte Tochter vor dem trüben Geschick des eigenen Herzens bewahren wollte — ein plötzlicher Windstoß erregte brausend das Wasser — weithin zwischen den sich Nahenden sprühte der weiße Schaum — eine hohe lichte Gestalt schien sich aus den Tropfen, den Strahlen zu formen, während jäh aufgeschreckt,

schrillend der Nachtvögel heiseres Geschrei rings umher erschallte.

Und nicht widerstand die Prinzessin dem Entsetzen, das jetzt, mit Riesenkraft sie erfassend, sie heimwärts trieb in die kaum verlassenen Gemächer, wohin Claire, von gleichem Grauen ergriffen, ihr athemlos folgte, indeß der Jüngling, eben da das heiß ersehnte Ziel ihm schon fast erreicht schien, es plötzlich, wie von unheimlichen Gewalten, sich entrissen sah, grauenerregende Töne ihn jäh emporschreckten, ein leuchtend Phantom einen Augenblick lang zwischen ihn und die Prinzessin sich zu drängen schien, bis Alles eben so schnell verschwand und nur der wieder sanft flisternde Abendwind den letzten Nachhall der spurlos Verschwundenen, ein leises Lebewohl, zu seinen Ohren zu tragen schien.

Vergebens harrte Don Silva noch lange auf die Rückkehr der Entflohenen, auf irgend ein Zeichen, eine Botschaft, die ihm werden sollte. Ruhig plätscherte der Wasserstrahl — stumm war die Nacht um ihn — und immer befangener fragte er sich, ob er in der That so Seltsames erlebt habe, oder ob es nur ein Spiel seiner heißerregten Phantasie gewesen sei. Da plötzlich erbebte er in jähem Schreck —

die geliebte Locke, das so theure Pfand seines kurzen Glückes, — wo war sie — was war aus ihr geworden? Umsonst aber durchforschte der Jüngling den Rasen, die schäumenden, plätschernden Wellen des Marmorbeckens — sie blieb ihm entrissen, und getäuscht in jeder schönen Erwartung, ja des einzigen Gutes beraubt, das er schon sein zu nennen gewagt — ohne Hoffnung des kleinsten Ersatzes, mußte er den Ort verlassen, den er mit so heißer Sehnsucht betreten hatte.

Die Sonne stand schon hoch, ehe der schmerzlich Getäuschte Paris erreichte. Wie vernichtend mehrte sich aber sein Unmuth, als ein schon sein wartender Bote ihm kündete, man harre in Dieppe nur seiner Ankunft, um die Segel zu lichten. — Schon hatte der Herzog von Pastrano, von geheimen Einflüsterungen erregt, mit Unmuth und argwöhnischem Staunen des Bruders verspätete Rückkehr bemerkt. Es galt daher, dem düstern Späher zu entgehen. Deßhalb, mochten auch Pläne und Wünsche der abenteuerlichsten Art des Jünglings Herz durchkreuzen, schon die nächste Stunde sah ihn den Weg nach Dieppe antreten.

Die Ufer der Bidassoa hallten wieder von dem

regen Laut der Freude. Die Festung Fuente-Rabia, um deren ausschließenden Besitz so oft die Kronen Spaniens und Frankreichs sich entzweiten, bis die milde Weisheit Ludwigs des Zwölften Ferdinand den Katholischen dahin stimmte, daß beiden Nationen gleiche Rechte daran ertheilt wurden, liegt an der Mündung des kleinen Flusses, der im Sommer unbedeutend ist, im Frühling aber durch den schmelzenden Schnee der hohen Gebirge oft Gefahr drohend anschwillt.

Jetzt aber, so spät die Jahreszeit war, man schrieb den 3ten November 1679, schien es fast, des Frühlings heitere Zeit sei zurückgekehrt, es bereite sich das fröhliche Landvolk Biscaja's, die Weihe desselben zu feiern, so festlich mit Kränzen geschmückt prangten rings umher alle Hütten. Mit bunten Wimpeln und Flaggen verziert, boten die leichten Kähne einen farbigen, beweglichen Wald lustig emporragender Wipfel dar, die, von den schaukelnden Wellen getragen, mit einer fröhlichen Menge angefüllt, aus deren Mitte oft das laute Jauchzen der Freude jubelnd erschallte, so weit das Auge reichte, den schlängelnden Fluß bedeckten.

Schien es doch fast, das stille Thal, welches

sonst, so eng von hohen Felsen nahe umgrenzt, die klare Fluth schmiegsam dahin gleiten sah, sei plötzlich durch einen Zauberbann zum Stapelorte des reichen Handels, zum erwählten Wohnsitze irdischer Hoheit geworden. So regsam drängten sich rings die mannigfachsten Gestalten, ja, um die Täuschung zu vollenden, gewahrte das Auge plötzlich auf einer sonst öden Stätte einen prunkend errichteten Pallast, dessen reich mit Blumengewinden und kostbaren Decken verziertes Aeußere den Beschauer die leichte, vergängliche, nur für den Augenblick berechnete Bauart desselben entzog. Und schimmernde Truppenscharen umringten die hohen Pforten — Hofgesinde aller Art strömte aus und ein, kurz, Alles kündete diesen Ort als den Wohnsitz der Hoheit und Macht.

Ernst schauten die grauen Mauern der Festung aus der Ferne hinab in das Treiben rings umher und schienen den kosenden Wellen zu lauschen, die ihnen die Kunde zutrugen, wie einst auf der Insel de la Conference, welche die Fluthen der Bidassoa freundlich umspülen, Spaniens Infantin die Krone Frankreichs empfing, so sandte jetzt jenes mächtige Reich die schönste Perl seines Diadems, die Prin-

zessin von Orleans, Spaniens Krone damit zu verherrlichen.

Und dieser vom Monarchen und seinem Volke längst sehnsüchtig erharrte Augenblick war endlich erschienen. Begleitet von der spanischen Leibgarde, welche ihr bis St. Jean de Luz entgegen geeilt war, sollte die junge Königin in wenigen Augenblicken eintreffen. Immer gespannter lauschte man rings umher auf das Zeichen, welches die Lösung einer Kanone geben würde, die man auf einem hohen vorspringenden Felsen aufgerichtet hatte, von wo man den Zug der Nahenden zuerst entdecken mußte.

Auch der Officier der Leibgarde, welchem der Befehl über die von dem jungen Adel des Reichs freiwillig errichtete Ehrenwache an dem zum Empfange der Monarchin bereiteten Pallaste übertragen war, Don Gomez Silva, stand voll gespannter Erwartung, des kriegerischen Lautes harrend, der hier so freudigem Zwecke geweiht sein sollte. Die Ungeduld des feurigen Gemüths hatte ihn vermocht, eine kurze Strecke vorwärts zu eilen, um da, wo die Felsenschlucht sich öffnete, durch welche der Weg von St. Jean de Luz führte, vielleicht noch früher, als die

harrenden Wächter mit seinem Falkenblicke die Nahenden zu erspähen.

Aber mit großem Unmuthe mußte er, als er näher kam, die schmale Klippe, welche er als den günstigsten Punkt sich zum Ziele erwählt hatte, schon von zwei Pilgern hindernd eingenommen sehen. Mit dem regen Stolze, den seine Geburt, seine gebietende Stellung an diesem Orte vollkommen zu rechtfertigen schien, erwartete er indeß, es bedürfe nur seines Winkes, jene Ueberlästigen zu entfernen. Auch war wirklich, sobald er nahete, der eine derselben nicht nur Willens, ihm sogleich zu weichen, sondern er strebte sichtlich, seinen Begleiter zu gleicher Nachgiebigkeit zu veranlassen. Aber unerschüttert, gebieterisch wies ihn der andere Pilger zurück, so ganz Seele und Geist nur der Erwartung zugewendet, daß er den Nahenden nicht einmal eines Blickes würdigte.

Empört, eine Nichtachtung bemerkend, die der hochfliegende Geist des jungen Kriegers nicht zu ertragen geeignet war, trat jetzt Don Gomez dicht hinter den abgewandten Pilger und rief gebieterisch: „Entfernt Euch, wer Ihr auch seid! — Es ist der Befehlshaber der Ehrenwache der Königin von Spanien, Don Gomez Silva, der es Euch gebietet!"

„Gomez Silva?! Du, Du, mein theurer, mein geliebter Bruder!“ rief der Pilger, an des jungen Kriegers Brust stürzend: „O! gesegnet alle Heiligen, die Dich zu mir geführt!“

„Ist's möglich — Du Ruy — Du, den ich weit entfernt in Malta wähne — Du hier — in dieser Tracht — um des Himmels willen, erkläre.“

„Du sollst Alles wissen, aber jetzt beantworte meine Fragen. — Begleitet der Herzog von Pastrano die Königin?“

„Nein, er verweilt noch in Paris.“

„Gut, sehr gut! — Wer aber empfängt sie hier im Namen des Königs?“

„Der Marquis von Astorgas, ihr Oberhofmeister, als Reise-Stallmeister.“

„Astorgas! — Vortrefflich! er sah mich nie — es wird, es muß gelingen, ich werde ihr nahen!“

„Ihr? — Wen meinst Du? — Der Königin? — Ruy, welche Raserei hat Dich ergriffen!“

„O frage nicht, mein Bruder. Hilf mir, schütze mich! — Vor allen Dingen gib mir Gelegenheit, die Königin zu sehn. Wie diese unselige Leidenschaft entstanden ist — Du sollst es wissen — doch jetzt — ich habe den Sturm gesegnet, der das Schiff zerschel-

lend an die Klippen warf, brach sein Wüthen doch die Fesseln, die des Bruders Arglist um mich geschlungen hatte. — Er fürchtete, daß dies Herz in meiner Brust erwacht, die Plane seines Ehrgeizes zerstören wollte, deßhalb sandte er dem Schiffscapitain geheime Befehle, mich wider Willen am Bord der Fregatte festzuhalten. — Vergebens hatte ich gehofft, auf mein Verlangen in irgend einem Hafen heimlich an's Land gehen zu können; ich wollte nicht scheiden von Europa's theuerm Boden ohne Gewißheit meines Geschicks. — Der Lichtstrahl, nach welchem ich strebe, der vielleicht die seligste Ahnung der hochklopfenden Brust zur Wahrheit macht, weiht er mich auch hoffnungsloser Entsagung — verklärend soll sein Glanz die Nacht meiner Zukunft durchdringen, unauslöschlich die Sterne flammend erglühen, die an ihm sich entzünden. — Da sah ich mich hinweggerissen, bewacht; eigenmächtig den freien Willen beschränkt, bis der Allmacht Hand, der kurzsichtigen Pläne der Menschen spottend, mich freigab, mich hierher trug, dem leichten Vogel gleich auf den Schwingen der Luft, daß ich aus eigener Wahl, wie der Aar auf dem Felsen, wie die Grasmücke im niedern Gesträuche, die Heimath erwähle, wo dies heiße Herz

verbluten, oder dem seligsten Genusse leben soll! — Und jetzt, da ich ohne Hoffnung der Fürstin zu nahen, hier sinnend in weiter Ferne sie erspähe, da trittst Du, mein Bruder, mein Freund, mir entgegen; o kann ich noch zweifeln, ich stehe am Ziele, es will das Glück seine schönsten Blüthen mir erschließen? — Darum säume nicht — zögere nicht — schaffe mir Gelegenheit, die Königin zu sehen — ihr nahen zu können!"

„Was Du von diesem Herzen erwartest, mein Bruder," entgegnete mit warmem Handschlag Don Gomez: „es soll Dich nicht trügen. — Komm, folge mir schnell; schon sehe ich in der Ferne einzelne Reiter nahen. Die Königin kann nicht lange säumen. — Was geschehen soll, muß rasch geschehen. — Ich vertraue Deiner Ehre — was auch in Deinem Herzen glühe, tief wird Dein ernster Wille es allen Blicken zu verbergen wissen."

„Nur ihrem, Deinem und des Himmels Auge werde der Schmerz dieses Busens klar!" rief Ruy Silva, und donnernd fiel des Geschützes ernster Ton, das Nahen der Königin kündend in des Jünglings Rede, der jetzt mit stürmischer Eile mit dem Bruder hinabflog, indessen sein Diener, der treue Henarez,

langsamer folgte, höchlichst zufrieden, seinen Gebieter, dessen wunderbare Stimmung und geheime Rückkehr in's Vaterland ihm täglich räthselhafter ward, an des Bruders Seite zu wissen.

Der prachtvolle Zug nahete. Auf einem milchweißen Zelter in glänzender Reisekleidung ritt die Königin, an ihrer Seite den Prinzen von Harcourt und die Marschallin von Clerambault, hinter sich Fräulein von Granci und St. Chaumont, ihre Dames d'Atour, endlich die Hofcavaliere unter Anführung des Kammerherrn von Saintor, und das ganze übrige Gefolge der Fürstin.

Die Ehrengarde begrüßte die reizende Gebieterin mit kriegerischen Ehrenbezeigungen, in welche der tausendfache Jubelruf des überall hinzuströmenden Volkes sich mischte. Mit anmuthsvoller Huld sich freundlich neigend, erregte die liebenswürdige Persönlichkeit der Fürstin noch lautern Enthusiasmus, und immer lebhafter sprudelte die Lebendigkeit der Biscajer auf. Rings umher tönte Musik. Tanzende Gruppen der Landleute gewahrte man überall. Schien es doch, die neue Gebieterin habe den leicht beweglichen Sinn ihres Vaterlandes der Nation mitgetheilt, die, trotz ihres feurigen Blutes und der nahen Nachbar-

schaft des heitern Frankreichs, nur selten der angebornen düsteren Stimmung zu entsagen pflegt.

Auch die Prinzessin, angenehm überrascht, bei dem ersten Schritt auf dem fremden Boden noch gleichsam die gewohnten Klänge des theuern Vaterlandes rings um sich zu vernehmen, überblickte wohlwollend das freudige Getümmel und verweilte zögernd vor dem Eingange des zu ihrem Empfange errichteten Hauses als wolle sie sich nur ungern von dem geliebten Nachhalle ihrer Jugendfreuden trennen. Jetzt wandte sie sich, dem Prinz Harcourt die Hand zu reichen, sie hinein zu führen, als ihr Blick auf den Befehlshaber der Ehrengarde fiel, der mit gezogenem Schwerte bereit stand, ehrfurchtsvoll vor der Königin bis an die Thüre ihres Gemaches herzuschreiten.

„Don Gomez Silva, Bruder des Herzogs von Pastrano, Ew. Majestät!" sagte jetzt der Kammerherr von Saintor, auf den Officier deutend. — Dunkle Rosen überflogen das Angesicht der Monarchin, indeß der klare Blick der Fürstin, einen Augenblick heller aufflammend, plötzlich zu Boden sank, und der schwermüthige Ernst, den die nahe Stunde der Trennung vom Vaterlande erregte, und der Au-

genblick kurzer Lust nur unterdrückt hatte, in voller Kraft wieder erwachte.

Auch Claire von St. Chaumont hatte kaum den Namen vernommen, welchen der Kammerherr aussprach, als ihre Blicke staunend auf den Officier flogen, dessen Familienähnlichkeit mit Don Ruy Silva noch mehr dazu beitrug, eine nie vergessene Erinnerung in ihrer Brust zu wecken.

Obwohl, wie es schien, nur der Pflichten seines Dienstes achtend, Don Gomez reglos vor seiner Monarchin stand, seinem durchdringenden Blicke, seiner gespannten Aufmerksamkeit entging die Bewegung nicht, welche die Nennung seines Namens bei den Damen verursachte, und eben dadurch überzeugt, es gelte hier, nicht nur den Bruder, sondern vielleicht auch edle Frauen zu verpflichten, war er um so mehr entschlossen, ritterlich sich dem von ihm geforderten Dienste zu weihen.

Der Königin ehrerbietig vortretend, geleitete er dieselbe durch die Reihen der Ehrengarde bis an die Thür ihres Zimmers. Langsam war die Königin ihm gefolgt und vergeblich hofften die jungen Edelleute, an denen sie vorüberschwebte, eines Blickes der strahlenden blauen Augen der Fürstin gewürdigt

zu werden. Sie blieben gesenkt, und von den dunkeln Wimpern beschattet, schien absichtlich dieser Spiegel der Seele sich der Beobachtung zu entziehen.

Nur wenige Schritte blieben noch der Fürstin zu thun. Schon eröffneten sich rauschend die weiten Flügelthüren ihres Gemaches, da drang plötzlich, so befremdend und doch so namenlose Empfindungen in ihrer Brust erregend, ein leiser Seufzer in das Ohr der Fürstin, daß sie erbebend aus tiefem Sinnen aufschreckte, und schnell den Blick zur Seite wandte, als müßte sie etwas Unerwartetes, Ergreifendes erschauen. Auch gewahrte sie, daß einer der jungen Edelleute der Ehrengarde, aus den Reihen seiner Gefährten vortretend, ihr kühn genaht war, aber ehe noch ihr Auge die Züge des Kecken zu unterscheiden vermochte, trat Don Gomez Silva, ehrerbietig zur Seite weichend, der Monarchin den Weg zu bahnen, so rasch zwischen Beide, daß die Königin ohne Befriedigung der schnell erregten Neugier ihr Zimmer betreten mußte.

Mit Pracht und Eleganz war Alles eingerichtet. Carmoisinrother Sammet mit goldenen Franzen und Quasten bedeckte die Wände des Thronsaales und der anstoßenden Zimmer, während alle anderen Ge-

mächer mit seidenen Tapeten und reichen Vergoldungen verziert waren. Und dieser Pracht würdig, bestrebten sich jetzt die Dienerinnen, den Anzug ihrer Gebieterin zu ordnen. Sobald Alles vollendet war, was der Schmuck beitragen kann, der Schönheit Reiz zu erhöhen, begab sich die Prinzessin mit ihren Damen nach dem Speisesaale.

Eine erhöhete Estrade umschloß im Halbzirkel den innern Raum des Saales, wo die Tafel bereitet war. Drängend füllten die von allen Seiten herbeigeströmten Zuschauer die Estrade, während die Ehrenwache der jungen Edelleute rings vor derselben eine lebende Mauer bildete, die jedem Unbescheidenen die Annäherung versagte. Vor der Tafel waren die auf den Altan führenden hohen Balcon=Fenster weit geöffnet und gönnten der Fürstin den freien Blick auf den dahin wogenden Strom und die bunte Menge, die auf dem weiten Vorplatze theils gaffend und staunend, theils in mannigfachem Scherz Genuß suchte.

An jedes der hohen Fenster, auch dort unbescheidene Zudringlichkeit abzuweisen, hatte Don Gomez zwei der jungen Edelleute gestellt, die mit gezücktem Degen die Eingänge bewachten.

Von dem Jubelruf der Anwesenden begrüßt, von der schönen Haltung der freiwilligen Huldigung so vieler edler Männer angenehm angesprochen, kehrte die eigenthümliche Huld dem Angesichte der Monarchin wieder und ihre zuvor düstere Stimmung, nur noch den leisen Hauch der Wehmuth über ihre Züge verbreitend, diente vielmehr, den geistigen Reiz der Fürstin siegend zu vermehren, als ihre Schönheit zu verdunkeln. Begeistert empfanden die Jünglinge den Einfluß der Schönheit dieser ächten Königin der Frauen, und mehr noch der weiblichen Anmuth als der königlichen Macht beugten sich huldigend ihrer Schwerter Spitzen.

Mit Grazie sich neigend, überflog der Königin Blick, von einer seltsamen Unruhe erregt, den Kreis der jungen Männer. Nichts aber, schien es, solle ihr Veranlassung geben, jenen so deutlich vernommenen Seufzer anders als ein Spiel des Zufalls zu betrachten, da keiner der Anwesenden, die ihr Blick traf, je zuvor in der kleinsten Beziehung zu ihr gestanden hatte. Obwohl nur die Aehnlichkeit des Don Gomez mit seinem Bruder immer noch geeignet blieb, eine nur mühsam unterdrückte Erinnerung lebhaft

anzuregen, so hatte doch jenes Ereigniß im Garten von St. Cloud zu lebhaftes Entsetzen in dem Gemüthe der jungen Fürstin erweckt, als daß nicht die Ahnung der unerwarteten Nähe des ferngeglaubten Ritters dem unwillkürlichen Entzücken des unruhig pochenden Herzens ein wunderbares Gemisch von Schreck und Grauen zugesellen mußte.

Fast zufrieden also, das zauberische Rosenlicht, welches plötzlich Alles rings um sie her erhellte, wieder in das farblose Grau der Gegenwart verschwinden zu sehen, dem nur allein der goldne, aber kalte Glanz des Diadems vom Schicksal zur Folie gegeben war, mühte sich die Fürstin die unwillkürliche Befangenheit ihres Innern der Aufmerksamkeit der Anwesenden zu entziehen und so schnell es der Anstand erlaubte, das Mahl zu beenden.

Der Prinz von Harcourt, dessen Gemahlin, die Marschallin von Clerambault, Fräulein von Granci hatten die Ehre, an der Tafel der Königin zu speisen, während Fräulein von St. Chaumont und der Kammerherr von Saintor hinter ihrem Sessel, die übrigen Damen und Cavaliere aber in einiger Entfernung standen. Unmittelbar nach der Tafel sollte die Uebergabe der Prinzessin Statt finden, und so

bang die junge Brust der Fürstin den bedeutenden Augenblick nahen sah, doch trieb sie eben diese innere Unruhe, das Unvermeidliche zu beschleunigen.

So war die Königin eben im Begriff, sich zu erheben, als plötzlich, einer der goldenen Locken der Monarchin die haltende Nadel entziehend, Claire von St. Chaumont, indem sie die selbst veranlaßte Verwirrung wieder ordnete, ihr zuflüsterte: „Meine Ahnung bewährt sich; dort der junge Edelmann an dem mittlern Fenster — ich irre gewiß nicht — es ist Don Ruy Silva! Zur Bildsäule erstarrt, kündet nur der auf meine Königin geheftete Flammenblick des düstern Auges, daß Leben und Wärme jener Brust noch einwohnen."

Heiße Gluth färbte die vorher zart erbleichte Wange der Fürstin, als, der erhaltenen Andeutung Clairens folgend, ein flüchtiger Blick den vorhin unbeachteten Jüngling traf, der, ganz in ihrem Anblick versunken, durch sein jähes Erbeben, bei der längst ersehnten Berührung des Götterstrahles dieser Augen unwiderleglich Clairens Ahnung bestätigte.

In diesem Augenblick erscholl eine halb kriegerische, halb ländliche Musik, deren immer mehr sich nähernde Töne die allgemeine Aufmerksamkeit er=

regten. Man unterschied deutlich die Tambourins, Castagnetten und Flöten, die mit ernsteren Klängen wechselten. Und da der Kammerherr von Saintor der Marschallin von Clerambault meldete, wie die biscajischen Schifferinnen, die eine eigene Classe der Landbewohnerinnen der Provinz bildeten, sich die Gnade erbeten hätten, es möge die Königin einen Augenblick auf den Altan treten, ihre Huldigung zu empfangen, so stand die Fürstin nicht an, ihren Wunsch zu erfüllen.

Die Monarchin verließ die Tafel und nahte sich dem Altan. Mit hochklopfendem Herzen, krampfhaft den Stahl auf die glühende Brust pressend, sah sie der Jüngling nahen. O wenn er wahr ahnete, wenn der Gedanke, dem er allein lebte, der ihm Ersatz für jede Freude gewähren sollte, kein leerer Traum war, wenn sein heißes, leidenschaftliches Gefühl den leisen Wiederhall in ihrer Brust geweckt hatte, so mußte jetzt auch ihr Herz sich abwenden von allen Gaben, die Glanz, Hoheit und Macht ihr boten, ein Blick inniger, Alles vergessender, zarter Neigung sein sehnendes Auge treffen, diese heißersehnte Gabe dem Armen aus der Fülle ihrer Huld werden!

Und nicht vergebens hatte er gehofft. Langsam, erglühend, in süßer, namenloser Verwirrung, wie die schüchterne Braut dem Geliebten, nahte sich die Fürstin gesenkten Blickes. Doch als sie an der Schwelle des Altans steht, eben der bebende Laut ihr Ohr berührt, der Entzücken und Schmerz schon am Morgen in ihrer Brust weckte, da widersteht sie nicht länger, und mit warmer Innigkeit verweilt einen unvergeßlichen Augenblick lang ihr Auge auf dem Glücklichen.

Aber schnell, wie die flüchtige Göttin selbst, entfloh ihre Gabe. Nicht länger vermochte die Fürstin den zögernden Schritt zu hemmen, sie mußte an den Rand des Altans treten, die stumme aber tief empfundene Huldigung der verwandten Brust dahin zu geben für den tobenden Jubelruf der jauchzenden Menge.

Ach, wie sie da stand, erröthend, bebend, des Jünglings, seiner Liebe, seines tollkühnen Wagnisses gedenkend, — wie gern hätte sie einer Andern ihren erhabenen, hochgefeierten Standpunkt überlassen und wäre hinabgeeilt, an seiner Hand sich in die frohen Reihen der tanzenden Landleute zu mischen, nur von ihm gekannt und geliebt, ein seliges Dasein zu ge-

nießen. Aber auf ewig geschieden, unnahebar in scheuer Ferne, hatte das Geschick ihr den Mann gestellt, für welchen allein ihre Brust je empfunden hatte. Vergebens strebten an dem glänzenden, galanten Hofe Ludwigs des Vierzehnten zahllose Bewunderer den Funken des Gefühls in ihr zu wecken. Leicht mit den Flammen tändelnd, die keinen Eingang in ihr Herz fanden, lebte sie nur dem Genusse unschuldiger Freuden. Und als der Augenblick erschien, dessen Nachhall, wie der unvergeßliche Klang der Harmonika, immerdar auf dem Saitenspiel in ihrer Brust in melancholischen Geisterlauten wiedertönen sollte, da erblühte in ihrem Gemüth die stille, sinnige Wehmuth, die nur der reinen Liebe Werk, einmal erwacht, keinem weltlichen Einfluß weicht, zum Entsagen stärkt, ja oft den Schmerz zum Genuß weiht.

So, gleichsam ohne Hoffnung, ohne Wunsch, willenlos die Bahn betretend, welche das Geschick ihr vorgezeichnet, hatte die Königin ihre Reise begonnen. Aufheiterung der holden Fürstentochter bezweckten alle, theils glänzende, theils sinnige Lustbarkeiten, die in heiterer Folge sie bis zu ihres Vaterlandes Grenze führten. Huldigende Liebe und

Bewunderung umringten sie überall; kein Wunder daher, daß, als sie das heitere Frankreich mit dem ernsten Spanien vertauschen sollte, als die hohen, steilen Felsen der Pyrenäen so düster ihr entgegen traten, als könne nun einmal hinter dieser finstern Mauer keine Freude wohnen, daß da das junge Herz sich krampfhaft zusammenzog und bitteres, heißes Weh zum ersten Male in ihrer Brust erwachte.

Und dieser fast namenlose Schmerz, der eigentlich ohne bestimmten Haltpunkt in ihrem Innern stürmisch wogte, er hatte jenen jetzt gefunden. Eben in dem Augenblicke, wo ihr zum letzten Male der heitere Genuß sittiger, edler Freiheit ward, die nur zu bald auf ewig den Fesseln der Etiquette, des Zwanges erliegen sollte, da führte ihr das Geschick den Jüngling wieder vor, dessen Bild, schon so innig mit den bedeutendsten Augenblicken ihres Lebens verbunden, jetzt unvergeßlich in ihrer Brust wohnen sollte. Alles Weh, welches das Scheiden von Vaterland und Freunden in ihrem Innern erregte, es verschwand in dem heißen Schmerze dieser Trennung und tief fühlte sie, der letzte Blick, der auf ihm ruhen würde, sei auch der letzte Strahl ihres Lebensglückes.

Wenig ahneten die fröhlichen Biscajerinnen die schmerzliche Stimmung ihrer Monarchin, vor deren Augen sie mit stolzer Freude ihre Künste zeigten. Die gewandten Schifferinnen waren von schlanker, großer Gestalt. Der klare braune Teint, von Rabenlocken umflogen, die, mit bunten Bändern geknüpft, den Nacken umwallten, erhielt einen neuen Reiz durch die blitzenden schwarzen Augen, die blendend weißen Zähne, Korallenlippen und glühenden Farben ihrer Wangen. Ein kleiner Schleier von goldgesticktem Mousselin bedeckte, wenn er niedergelassen ward, Gesicht und Hals. Sie waren reich geschmückt mit Gold und Perlen, und die kurzen bunten Röcke, das knapp anliegende Mieder dienten dazu, ihre Gewandtheit noch mehr hervortreten zu lassen. Bald im pantomimischen Tanze mit geschwungenen Rudern mit großer Fertigkeit kriegerische Wendungen nachahmend, bald mit Castagnetten und Tambourins friedlichere Tänze ausführend, erregte ihre hohe Geschicklichkeit in der That die Bewunderung der Zuschauer. Selbst die Marschallin von Clerambault fand großen Gefallen daran, und ungern der jungen Fürstin schwermüthiges Sinnen bemerkend, ergriff sie eine Aeuße-

rung des Herrn von Saintor, die ihr geeignet schien, sie aus dieser ungünstigen Stimmung zu ziehen.

„Kammerherr von Saintor', Ew. Majestät, sagt mir so eben," begann die Oberhofmeisterin, „daß es mit jenen Mädchen dort eine eigene Bewandtniß hat. Einer der jungen Edelleute der Ehrenwache, welcher der französischen Sprache hinlänglich kundig ist, kann Ew. Majestät das Nähere berichten, wenn Sie ihn anzuhören würdigen wollen."

„Wenn Sie es passend finden, Marschallin!" entgegnete die Königin, kaum dem hochklopfenden Herzen die Fassung abringend, diese wenigen Worte auszusprechen. — Auf einen Wink der Oberhofmeisterin hieß nun der Kammerherr von Saintor, der weit entfernt war, den in Paris nur flüchtig gesehenen Don Ruy Silva, den er längst in Malta glaubte, in dieser Tracht und an diesem Orte wieder zu erkennen, den jungen Ehrengardisten sich nahen und stellte ihn unter den ihm genannten fremden Namen des Marquis de Cos-Velas der Königin vor.

Glühende Röthe und Todtenblässe kämpften auf dem Gesichte des jungen Mannes, während die Marschallin um dem, wie sie meinte, scheu Zagenden Muth zu geben, ihn freundlich aufforderte, der Kö-

nigin zu berichten, welches eigentlich die Beschäftigung dieser Frauen wäre, die mit dem kühn geschwungenen Ruder eben so vertraut wie mit dem Tambourin zu sein schienen, und mit der Frage schloß: „Sind es die Gattinnen der Uferbewohner der Bidassoa?"

„Es sind die freien Töchter der Natur!" entgegnete mit bebender Stimme Don Ruy Silva; und fuhr dann mit allmählig ernsterer Fassung sich beherrschend fort, während der ehrfurchtsvolle, aber heiß glühende Blick zuweilen schüchtern das Auge der Königin zu suchen wagte: „Rings aus der Umgegend, so weit die Wellen der Bidassoa die felsigen Klüfte, die grünenden Triften durchfluthen, enteilt fast jeder Hütte, sobald sie der Kindheit entwachsen ist, die Jungfrau, dahin zu fliehen, wo das Heiligste ihr gesichert ist, des Herzens freie Wahl. — Jene freundlich einladenden Wohnungen dort am jenseitigen Ufer des Flusses, die von der Rebe umrankt, vom grünenden Schatten gekühlt werden, geben den freien Töchtern Biscaja's Obdach. Der Fluß gewährt ihnen Nahrung, Arbeit und Vergnügen. Ihr kleiner republikanischer Staat steht unter der Leitung der Aeltesten. Der Eltern Gewalt hat hier keine Macht. Gelingt es aber einem Jünglinge, wenn

das ländliche Fest sie vereint, der Angebeteten Liebe zu gewinnen — nahet ein Tanz — des Fandango's Zaubergewalt —"

Erbebend, doch ernst, unterbrach hier die Königin den Redner mit den Worten: „Ich ersuche Euch, zu enden, Sennor!"

Und heiß erglühend den jäh verdüsterten Blick senkend, indem er sich ehrerbietig neigte, fügte Don Ruy dem vielleicht zu kühn gewordenen Berichte nur noch schüchtern die Worte hinzu: „Gewinnt einem solchen Glücklichen das Opfer seines ganzen Lebens, das Herz, dem er auf ewig das seine geweiht, erhört die Jungfrau sein Flehen — so kehrt sie zurück in die Hütte ihrer Eltern, wo der Jüngling die theure Braut aus ihren Händen empfängt."

„Fürwahr, Ew. Majestät," lächelte die Marschallin, „in dem uns so ernst und streng geschilderten Spanien hätte ich so freie Sitte kaum gesucht."

„Man nannte mir Spanien stets den Sitz der Ritterlichkeit und Liebe!" entgegnete die Königin; den gesenkten Blick langsam erhebend und ihn ausdrucksvoll auf Don Silva heftend, setzte sie hinzu: „Der Marquis hat die letzte Behauptung auch durch seine Schilderung der Sitte dieser rohen Landleute schon

gerechtfertigt; ich zweifle nicht, wie er selbst und seine edlen Gefährten das schöne Bild ächter Ritterlichkeit uns darstellen, wird er auch eben so allen Pflichten ihrer Geweihten nachzukommen wissen."

Ein entlassender Wink begleitete diese Worte, und ihren tieferen Sinn wohl fühlend, säumte Don Ruy nicht länger, durch schnelles, ehrerbietiges Zurückweichen in die ihm gebührenden Schranken seine grenzenlose Hingebung in der angebeteten Fürstin Willen zu beweisen.

Mit erhöheter Theilnahme richtete indessen die Fürstin ihren Blick auf die rüstigen Schifferinnen, deren harmloses Geschick, aus diesem Munde vernommen, so tiefe Bewegung in ihrem Herzen erregte. Sie befahl, die ihnen bestimmten Spenden zu verdoppeln und verweilte noch lange zögernd auf dem Altane, den sinnigen Blick an dem durch sie erhöheten Glücke derselben zu weiden.

Da kündete plötzlich in geringer Entfernung das Schmettern der Trompeten, daß der Augenblick nahe, wo der Marquis von Astorgas die Königin aus den Händen des Prinzen von Harcourt empfangen sollte. Das prachtvolle Schiff, oder vielmehr die mit Vergoldung und Zierrathen aller Art geschmückte Gondel,

die bestimmt war, die Königin an das jenseitige Ufer überzuführen, von vier und zwanzig Ruderern regiert, verließ ihren Ankerplatz und landete an der kleinen Insel, auf welcher einst der berühmte pyrenäische Friede geschlossen ward, die man durch eine Brücke mit dem Hause, wo die Königin sich aufhielt, in Verbindung gesetzt hatte.

Der Kammerherr von Saintor begab sich sogleich dahin, den Marquis, der die Befehle der Königin im Schiffe erwartete, herbei zu führen. Mehrere Schwadronen der Leibgarde nahmen mit ernster militärischer Haltung am Ufer Platz, der Königin die Honneurs zu machen.

Sobald der Kammerherr von Saintor dem Marquis gemeldet, daß die Königin ihn erwarte, verließ dieser das Schiff und begab sich unter Vortretung von achtzig Personen, Edelleuten, Pagen und Lakaien, auf den Weg zum Pallaste.

Mit ernstem Blicke sah die Königin ihn das Land betreten. Düster hatte ihr Auge das heitere Fahrzeug nahen gesehen, welches, von zahllosen Nachen umschwommen, wie die Göttin des Meeres von den Nereiden, die schaukelnden Wellen daher trugen. Aber jetzt, im Augenblicke der Entscheidung, den festen Muth ihrer Brust zurück rufend, richtete sie sich ge-

faßt auf und entschlossen, den verlockenden Bildern sich entreißend, die so unerwartet in der unbewachten Brust aufgeflammt waren, verließ sie mit schnellem Schritte den Altan, den ernsten Blick still gesenkt, daß keine neue Erschütterung den schwer erkämpften Frieden bedrohe. Umsonst hoffte Don Ruy Silva, noch einmal solle der Strahl ihres Blickes ihn treffen, er mußte sie sich entfernen sehn, ohne solches Heils sich zu erfreuen, ja er mußte stumm mit heißem Schmerz ihr folgen, der Vollendung des unvermeidlichen Opfers beizuwohnen.

In einem anstoßenden Saale, unter einem Baldachine von rothem Sammet, prachtvoll mit Gold verziert, befand sich der Thron, an den von beiden Seiten die Ehrengardisten sich reihten, indessen die Königin, von dem Prinzen von Harcourt geführt, auf dem dort für sie bereiteten Sessel Platz nahm. Der Prinz stellte sich darauf ihr zur rechten, seine Gemahlin zur linken Seite. Die Marschallin von Clerambault aber und die Damen der Königin hinter ihren Sessel.

Ein lautloses Schweigen ruhte auf der Versammlung. Ernste Schwermuth, im grellen Widerspruch mit dem Glanz der Umgebung, umschwebte das trübe

Auge der Monarchin. Seltsam befangen weilte mancher Blick der Anwesenden auf der zarten Gestalt, die in Fülle der Schönheit und des Lebens, im Besitz aller Güter der Hoheit und Macht so düster blickte, als künde das von Außen nahende Tönen, Rufen und Schwirren der wogenden Menge Unheimliches, nicht den ritterlichen Zug, der die bräutliche Fürstin in Empfang nehmen sollte.

Welche Empfindungen aber durchbebten nicht Don Silva's Herz bei dem Anblick des schmerzlichen Kampfes der heißgeliebten, angebeteten Fürstin, deren eben so ernste als sinnige Worte auch den letzten Zweifel an der Wahrheit seiner Ahnung vernichtend, ihn zum ersten Mal das Geschick preisen lehrten, welches sein Herz zu ewiger Entsagung bestimmend, ihm gestatten sollte, jede Empfindung desselben nur ihrem Andenken zu weihen. O daß es ihm vergönnt gewesen wäre, in dem Augenblicke, der sie auf ewig ihm entriß, das Gelübde abzulegen, das ihn bindend von den Freuden der Liebe trennen sollte, wie fröhlich hätte er es ausgesprochen! Aber daß es fern von ihr, durch des Meeres wilde Fluthen minder als durch der Etiquette, des Zwanges lastende Gesetze von der Angebeteten geschieden, verglühen sollte, das

heiße Herz, das jetzt so ungestüm in seiner Brust wogte, das weckte den schmerzlichen Seufzer, der aus der Tiefe derselben unwillkürlich sich Bahn machte.

„Euer Blick haftet so düster auf der Königin,“ flisterte sein Nachbar Don Silva zu: „gewiß habt Ihr es auch vernommen, Sennor, am dreizehnten Juli, als zu Madrid die Verlobung der Prinzessin von Orleans mit dem Könige gefeiert und ein Te Deum in der Kirche unserer lieben Frauen zu Atocha deßhalb angestimmt ward, da ertönte zu Barcelona zur selben Stunde die Todtenglocke, die, wie Ihr wißt, immer gar Böses unserm Königshause bedeutet. Das Volk meinte, Don Juan d'Austria's Tod nur habe jener unheilvolle Laut verkündet, aber betrachte ich da die schöne Königsbraut, wie sie das goldumfloßne Haupt beugt, wie die Lilie, die des Mittags Strahl getroffen, so fürchte ich, nicht Freude und Glück ist's, was ihr der unheimliche Gruß in Spanien verkündete.“

Kalter Schauer rieselte durch des Jünglings Adern. Seine erregte Phantasie glaubte in dem nähertönenden Paukenwirbel, der den Marquis begrüßte, die dumpfen Töne jener Glocke zu vernehmen, von deren unglückkündendem prophetischem Klange

an der Wiege jedes Spaniers seit grauen Jahren schon die Amme erzählte. O wenn er sie, die jetzt in der Fülle des Reizes, des Lebens prangte, wenn er sie sich dachte vom kalten Hauche des Todes berührt, geschlossen die leuchtenden Augen, stumm die seelenvollen Lippen, auf ewig verhallt der Silberlaut ihrer Stimme, da faßte ein so zerreißender Schmerz sein Inneres, daß er, alle Umgebungen vergessend, im Begriff war, hervor zu stürzen, in sinnloser Verzweiflung zu ihren Füßen zu eilen, als plötzlich bei dem Eintritte des Marquis und seines Gefolges das Commandowort des Befehlshabers unwillkürlich den schon gehobenen Fuß fesselnd, mit dem strengen Zwang der Taktik vereint, den Trunkenen zur Besinnung brachte.

Sobald der Marquis von Astorgas vor dem Throne der Königin angelangt war, ließ er sich auf ein Knie nieder, küßte die Hand der Monarchin und hielt eine kurze Anrede in spanischer Sprache. Dann aber sich erhebend, überreichte er der jungen Königin zwei Briefe, den einen von dem Könige, den andern von der Königin Mutter, womit er vor der Uebergabe, nach spanischer Sitte, sich die Stirn, Augen, Mund und Brust berührte. Nun erfolgte die feierliche Ueberlieferung der erforderlichen Docu-

mente zwischen dem Prinzen von Harcourt und dem Parlamentsrath Herrn von Chateau=neuf von französischer Seite und dem Marquis von Astorgas und dem Staats=Secretair Don Alonzo Carnero, den spanischen Beauftragten.

Als diese Feierlichkeit vollendet war, stellte der Marquis von Astorgas die Vornehmsten seiner Begleiter der Königin vor, welche kniend ihre Hand küßten, nur der Bischof von Pampelona empfing sie stehend.

Jetzt war der Augenblick gekommen, welcher die Fürstin unwiderruflich hinwegführen sollte aus dem ihr lieb gewordenen Kreise ihrer Umgebungen und von nur zu theuren Erinnerungen befangen, zögerte sie noch immer zagend, den letzten entscheidenden Schritt zu thun. Aber der Marquis von Astorgas, ungeduldig wünschend, ihren Aufbruch zu beschleunigen, wagte es, sie ernstlich zu erinnern, daß man eilen müsse, um noch mit Anbruch der Nacht Irun zu erreichen, und gewaltsam den heißen Schmerz niederringend, erhob sich die Königin. Noch einmal, indem sie sich huldvoll neigte, durchflog ihr Blick die Versammlung rings umher und verweilte einen Augenblick mit inniger Wehmuth auf dem fernstehenden

Jünglinge, dessen von namenlosen Qualen zerrissene Brust diese letzte Gunst seines Geschickes, wie der Verschmachtende den letzten Tropfen des Labetrankes, mit schmerzlicher Wonne in sich sog.

Und jetzt schmetterten die Trompeten, ertönte der Festmarsch, der Marquis trat an die rechte Seite der Königin, während die Fürstin mit der linken Hand sich auf die Schulter des vornehmsten ihrer Menins *) stützend, sich nach der Brücke begab.

Auf der Mitte derselben trat ihr die ihr bestimmte Oberhofmeisterin, die Herzogin von Terra Nova entgegen und mit ihr der ganze Hofstaat der Königin. Die Staatsdamen (Dames d'Atour) waren die Marquisinnen de Mostoro, del Fresco und Crastaforte, die Gräfinnen von Santoreas und Dagala. Zwölf Hofdamen (Dames d'honneur), Töchter aus den ersten Häusern des Reichs, von ihrer Aufseherin, Donna Laura von Alarcon, angeführt, folgten ihnen, und vier der schönsten Kinder Spaniens, die Töchter der Herzoge von Hiyar und Pastrano, und die Söhne

---

*) Menin nennt man in Spanien die jungen Kinder aus den ersten Häusern des Reichs, sowohl Knaben als Mädchen, die zu dem Hofstaat fürstlicher Personen gehören.

des Marquis von Villa Mansiquez und Grafen St. Estevan, als Menins oder kleine Kammerfräuleins und Kammerpagen vollendeten den Zug.

Nach einer kurzen Anrede der Herzogin küßten, ihrem Beispiel folgend, sämmtliche Damen, das Knie beugend, die Hand der Königin, indem die Herzogin sie der Monarchin vorstellte; dann übergab der Herr Repaire, Lieutenant der Leibgarde des Königs von Frankreich, die Schleppe der Königin, die er ihr bisher nachgetragen hatte, der Herzogin von Terra Nova und die Monarchin trat, nur von ihr begleitet, in das für sie bestimmte Zimmer des Schiffes, das, ringsum mit Glasfenstern versehen, ihr den vollen Anblick auf das geliebte Land gewährte, welches sie so ungern verließ. Sehnsüchtig das Auge auf das theure Ufer richtend, blieb die Königin unbeweglich an dem dahin schauenden Fenster stehen und schmerzliche Seufzer ihrer Brust mischten sich in die feierliche Salve des kleinen Gewehrfeuers der Leib- und Ehrengarde, welche ertönte, sobald das Schiff vom Ufer abstieß, und die das Geschütz auf der Vestung Fuente-Rabia dreimal ernst und würdig beantwortete.

So lange die wachsende Entfernung irgend etwas zu unterscheiden erlaubte, hing der Blick der Königin sehnsüchtig an dem lieben Lande, das sie nie wieder sehen sollte. Selbst nicht einmal das rege Treiben um sie her auf den Wogen, welche lustig von zahllosen Barken durchschnitten wurden, konnte ihre Theilnahme erregen. Nur als plötzlich die bunt geschmückten Barken jener anmuthigen Schifferinnen, der Anstrengungen der rüstigen Ruderknechte der Gondel der Königin spottend, bei ihr vorüberrauschten, ihr heiterer Gesang in die Lüfte stieg, wie des Vogels Lied doppelt süß erschallt in der Freiheit Genuß, ja endlich die einfachen ländlichen Wohnungen derselben durch zierliche Nettigkeit geschmückt, freundlich vorüberschwebten, da erwachte der heiße Schmerz nur zu lebhaft in der Brust der Fürstin. Wohl aber fühlend, wie nothwendig es sei, ihre Gedanken auf andere Gegenstände zu lenken, gab sie mit einigen gleichgültigen Fragen ihrer neuen Camerera Majora (Oberhofmeisterin) das längstersehnte Zeichen, eine Unterhaltung anzuknüpfen, welche, wie die schlau berechnende Herzogin hoffte, den ersten Grundstein ihrer Macht über die junge Fürstin legen sollte.

Aber zu schlau, um die sichtliche Zerstreuung und Befangenheit der Königin nicht zu bemerken, begnügte sie sich, im Allgemeinen Winke fallen zu lassen, wie sehr die junge Monarchin Grund finden würde, den Einfluß der Königin Mutter zu scheuen, und zufrieden, für den Augenblick des Argwohns bittern Samen in die Brust der Fürstin gestreuet zu haben, strebte sie nur durch die Versicherung der unbegrenztesten Ergebenheit von ihrer Seite, sich die Gunst der Gebieterin zu gewinnen.

Jetzt war das Ufer erreicht. Der Abend sank herab, röthlich schimmerten noch die fernen Gipfel der Berge von dem letzten Sonnenstrahl, während düstre Schatten die Thäler schon erfüllten, und die funkelnden Gestirne allmählig am tiefblauen Himmel ihr goldenes Licht entzündeten.

Aber an dem Ufer der Bidassoa war ein neuer Tag erwacht. Zahllose Fackeln flammten mit rother Gluth in die dunkler werdende Nacht hinein. Auf den nächsten Hügeln glühten Freudenfeuer, die in kleinen Entfernungen, auf vorspringenden Felsen und Klippen angezündet, den Weg nach Irun erleuchteten.

Die Königin fand den Paradewagen ihrer hier harren, doch auch eine offene Chaise und eine Sänfte

standen zu ihrer Wahl bereit. Sie setzte sich in die Chaise und hielt, unter Begleitung von dreißig Lakaien, die mit langen Wachsfackeln ihr den Weg über zur Seite gingen, ihren Einzug zu Irun, wo bei ihrer Ankunft in der glänzend erleuchteten Kirche ein Te Deum gesungen ward.

Sobald es vorüber war, führte man die Königin in das bestimmte Speisezimmer. Aber wie schmerzlich befangen fühlte sich nicht die Prinzessin, als sie, weit entfernt, sich dort von den Vornehmsten der Stadt und der Umgegend empfangen zu sehen, die bisher auf ihrer ganzen Reise herbei geströmt waren, ihr während der Tafel die Aufwartung zu machen, indeß an den offenstehenden Fenstern die geringeren Zuschauer sie speisen sahen, nur ihren Hofstaat hier versammelt fand.

Mit Unmuth und bitterm Trübsinn nahm sie an der einsamen Tafel den einzigen Sitz ein, indeß lautlos, in ehrerbietiger Ferne sich haltend, Niemand sich ihr zu nahen wagte, dessen Amt ihn nicht zu stummen Dienstleistungen verpflichtete. Kein Ton der gewohnten geistreichen Unterhaltung, die in Frankreich, wie überall, wo des Geistes lebendiger Hauch weht, die Würze des Mahles ist, drang zu ihrem

Ohr, und immer klarer ward ihr die bittere Nothwendigkeit, im kalten Glanz der Hoheit Ersatz für jede schönere Freude zu suchen.

Wenig nur noch mit der spanischen Sprache vertraut, sah sich die Königin überhaupt fast nur auf die Unterhaltung der Camerera Majora beschränkt, die allein unter ihrem Hofstaate der französischen Sprache ganz mächtig war. Kein Wunder deßhalb, daß sie jeden Augenblick benutzte, wo es ihr vergönnt war, mit ihren französischen Damen zu sprechen, welche, in eigenen Schiffen übergesetzt, sich zu Irun wieder an ihr Gefolge anschlossen. Aber mit eifersüchtiger Strenge bewachte die Herzogin jede Annäherung derselben, indeß sie heimlich auf alle Weise sie über den Charakter und die Neigungen der Fürstin auszuforschen suchte.

Bald mußte sie aber erkennen, daß die ehrfurchtsvolle Liebe, die hingebende Treue, welche der Königin Liebenswürdigkeit sich bei ihren Dienerinnen zu sichern gewußt hatte, nicht geeignet sei, die Schwächen der Fürstin zu verrathen. — Nicht unbemerkt aber blieb dieses heimliche Forschen der Königin und nicht geeignet war es, die unwillkürliche Abneigung derselben gegen die Herzogin zu bannen, welche ihre

unzeitige Strenge, wie der Zwang, den sie der jungen Königin aufzulegen strebte, noch vermehrte.

So nahete man in kleinen Tagreisen sich Burgos, wo der König seine Gemahlin erwartete, ohne daß irgend etwas die Langweile unterbrochen hätte. Zu Pferde hatte zwar die Königin Irun verlassen, hoffend, es werde der mannigfache Wechsel, den die Reise in dieser gebirgigen Gegend darbietet, ihr Unterhaltung gewähren, aber ein Streit, der sich zwischen ihrem Oberstallmeister, dem Herzog von Ossuna, und ihrem Oberhofmeister, dem Marquis von Astorgas, entspann, wer der Monarchin zunächst reiten solle, zwang die Königin, sich in den Wagen zu setzen. Die Herzogin von Terra Nova aber, die, auf einem Maulesel hinter ihr reitend, eine höchst lächerliche Figur gespielt hatte, nutzte diesen Vorwand, um, mit dem Herzoge von Ossuna vereint, auch diese Freude der jungen Fürstin zu rauben.

Aber wie der zu scharf gespannte Bogen die Sehne sprengt, so stand die Königin nicht länger an, als eine neue Rangstreitigkeit den Herzog von Ossuna zu thätiger Mißhandlung des Kutschers des Prinzen von Harcourt verleitete, der seinem Wagen vorgefahren war, dem Könige davon Nachricht zu

geben und ihn um mindere Beschränkung ihrer Freiheit zu bitten.

In jedem Nachtquartiere hatte die Monarchin einen Brief des Königs vorgefunden, der des jungen Fürsten hochgespannte Erwartung und Sehnsucht, die schöne Braut zu sehen, deutlich an den Tag legte. Deßhalb nicht zweifelnd, ihre erste und so billige Bitte gewährt zu sehn, zögerte sie nicht, sie in einer ihrer Antworten auszusprechen.

Indessen die junge Monarchin so ihren freudenlosen Weg fortsetzte, das tiefste Schweigen den Gesprächen ihrer Oberhofmeisterin vorziehend, die alle nur dahin zweckten, theils die junge Fürstin gegen die Königin Mutter einzunehmen, theils sie mit den tausend Förmlichkeiten des spanischen Hofes bekannt zu machen, ward ihr nur selten ein unbewachter Augenblick, welchen sie dem kosenden Plaudern der jungen Claire, oder dem Gespräche mit dem ihr so innig ergebenen Fräulein von Granci schenken konnte.

Und doch waren es diese kurzen Momente allein, die nächst einem flüchtigen Zauberschimmer, der gleichsam mit dem ersten Strahle der Sonne auftauchte und mit ihrem letzten verschwand, einen flüchtigen Reiz dem verödeten Leben der Fürstin ertheilten.

Unter dem Haufen der Gaffer, welche sich zu versammeln pflegten, die Ankunft oder Abreise der Königin zu beobachten, glaubte nämlich die Fürstin, täglich, unter mancherlei Verkleidungen und Gestalten, immer wieder den kühnen Jüngling zu erblicken, der, treu ihr folgend wie der Schatten dem Strahle der Sonne, immer bleicher, immer düsterer den Blick auf sie heftete. Von süßem Schreck befangen, sobald diese Ahnung sich zur Gewißheit wandelte, beschloß sie fest, es solle ihr strenger Ernst den Tollkühnen zurück weisen von dem Pfade, der ihm nur Verderben bringen konnte. Aber vergebens waffnete sie ihre Züge mit aller Strenge, welche der Königin Spaniens ziemte. Die grenzenlose Hingebung, der heiße Schmerz, den das glühende Auge aussprach, er drang dennoch in das fühlende Herz und nur sich abwendend vermochte sie die warme Empfänglichkeit desselben zu verbergen.

Was aber diese mühsam erkämpfte Strenge vielleicht bewirkt hätte, zerstörte wieder der Liebe ahnender Zauber. Der erste flüchtig forschende Blick der Fürstin, wenn er die Menge rasch überflog, ihr heißes Erröthen, wenn er ihn, den Ueberglücklichen, traf, weckte schönere Hoffnungen, als ihr kaltes Ab=

wenden wieder vernichten konnte. So, weit entfernt, zurück zu weichen, fühlte er sich nur allmächtiger zur Nachfolge gereizt und täglich mehr von seiner Leidenschaft hingerissen, ersann er immer neue Listen und Wege, sich der Angebeteten zu nahen.

Süße Lieder klangen in der stillen Nacht in der Nähe ihrer Wohnung, und oft versammelten sich die wachehabenden Gardisten, dem Sänger zu lauschen, ohne daß in dem gesangreichen Spanien, woselbst die elendeste Venta mindestens eine Guitarre darbietet, wie traurig sie auch gestaltet sein mag, Jemand die Ahnung faßte, es könne diese dem Geschlechte geweihte Huldigung insbesondere der Königin gelten. Eben so wenig erregte es im Anfange Aufmerksamkeit, wenn seltene Früchte oder schöne Blumensträuße der Königin überreicht wurden.

Als aber bei der weitern Reise in öderen Felsengegenden, an abgelegenen Venta's, oder frommen Klosterpforten, die zum Obdach der Königin dienen sollten, diese zarteren Huldigungen nicht fehlten, ja, die Herzogin von Terra Nova ein besonderes Wohlgefallen der Königin daran zu bemerken glaubte, da begann ihr Argusauge spähend zu forschen, ihr Ohr jeden Ton zu belauschen. Bald glaubte sie zu be=

merken, ein und dasselbe Mädchen, die dem Zigeunergeschlecht anzugehören schien, sei es, die, wenn auch in verschiedener Kleidung, diese Gaben überreiche; ein und dieselbe männliche Stimme lasse die zarten Lieder in stiller Nacht erklingen.

Dem Argwohne folgte schnell der Entschluß, thätig einzugreifen. Als man daher am Morgen Ognata verlassen wollte und jenes Mädchen wieder sich herbei drängte, einen Strauß duftender Blüthen der Königin darzureichen, trat die Herzogin schnell hervor und ungestüm die Blumen aus ihrer Hand schleudernd, gebot sie der frechen Bettlerin, wie sie die Arme schmähend nannte, sich nie wieder sehen zu lassen.

Aber die Königin, höchlichst durch diese Anmaßung beleidigt, deren tiefere Absicht eine schnelle Ahnung ihr kündete, blieb stehen, gebot einem ihrer Menins, die zur Erde geworfenen Blüthen aufzuheben und, mit festem Blick auf die Herzogin, einige derselben dem Strauße entnehmend, statt ihn ganz, wie sie sonst pflegte, an Claire von St. Chaumont zu reichen, befahl sie, dem Mädchen nicht nur die gewohnte Spende zu verdoppeln, sondern rasch eine der Bandschleifen von goldgewirktem Bande, die ihren Brustlatz zierten, abreißend, warf sie diese dem Mäd-

chen zu, und befahl ihr, nach Vittoria ihr zu folgen, wo sie dies Pfand ihr lohnend auslösen wolle.

Dann erst ging sie langsam zögernd zu der ihrer harrenden Sänfte, und huldreicher, sanfter als sonst war der Blick, der ihren Abschiedsgruß an die versammelte Menge begleitete, die, von der Anmuth der Fürstin begeistert, ihr nachjauchzte. Welch Gefühl mußte aber nicht in dem Herzen Don Ruy's erwachen, als er die Blumen, von welchen, er fühlte es, die Fürstin ahnete, daß seine ehrfurchtsvolle Liebe sie ihr bot, als er sie von ihrer Hand als eine willkommene Gabe empfangen sah; als er zu bemerken glaubte, freundlich nach ihm hin neigten sich die zarten Kelche. Mit stürmischer Eile aus dem dichten Kreise stürzend, der gaffend die Abreisenden beobachtete, sobald nur die Königin seinen Blicken entschwunden war, traf er so ungestüm mit dem von ihrer Sänfte rückkehrenden Herzog von Ossuna zusammen, daß der edle Grand, fast ganz zu Boden gerannt, dem, wie er glaubte, kecken Bauer eben so bittere Schmähungen nachsandte, als die Camerera Majora der artigen Zigeunerin ertheilt hatte.

Aber kaum war der nahe Wald gewonnen, in welchem Don Ruy's Diener mit den Rossen harrten,

als, das theure Pfand mit Entzücken aus den Händen Zingella's empfangend, Don Ruy der Leitung des gewandten Mädchens folgend, die mit den geheimsten Pfaden wohl vertraut war, auf Richtwegen nach Vittoria eilte.

Als Don Ruy Silva an den Ufern der Bidassoa sich von seinem Bruder trennte, der ihn beschwor, nicht fernerhin einem unerreichbaren Ziele thöricht nachzustreben, begann er in der That die düstere, freudlose Reise, die ihm jetzt, wo sein Schicksal entschieden war, zu einem Seehafen und von da nach Malta führen sollte, als ihn der Zufall in einer abgelegenen Venta mit einem Trupp Zigeuner zusammenführte. Absichtlich zogen diese daher in den Orten, wo die Königin übernachten sollte, von der zuströmenden Menge ihren Erwerb zu gewinnen. Das rege Treiben dieses Völkchens sprach erheiternd den Mißmuthigen an. Der Gedanke erwachte, mit ihnen zu ziehen, unentdeckt, doch vielleicht, o des Entzückens! von ihr bemerkt, ihr zu folgen, in ihrem Anblick sich zu berauschen, bis die düstern Mauern der königlichen Burg sie auf immer seinen Blicken entzögen. Und hatte nicht Don Gomez ihm gesagt, zu Lerma, dem Stammsitze seines edlen Hauses,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

werde die Königin übernachten! — Konnte er der Versuchung widerstehen, mit ihr unter dem Dache seiner Väter zu verweilen, ja fast einen Augenblick lang der süßen Täuschung sich hingeben zu können, er dürfe sie einführen in die ehrwürdigen Hallen seiner Vorvordern? —

Und was der abenteuerliche, leidenschaftliche Sinn der Jugend der bewegten Phantasie so reizend dargestellt, es trat in das Leben. Zingella's Gewandtheit benutzend, übertrug er ihr die stummen Huldigungen, die seine Hand selbst nicht zu überreichen wagte; und die Zigeuner, des jungen Fremden Freigebigkeit preisend, dienten ihm gern als Boten, rings umher das Schönste und Kostbarste aufzutreiben, daß er etwas finde, würdig der Monarchin dargeboten zu werden.

Mit Erstaunen und Schreck sah daher Don Gomez Silva, der mit seiner Abtheilung der Leibgarde die Königin begleitete, so unerwartet den Ferngeglaubten plötzlich wieder in dieser gefährlichen Nähe. Aber umsonst bot er allen Einfluß brüderlicher Zärtlichkeit auf. Don Ruy, mit Entzücken die immer regere Theilnahme ahnend, die seine stumme Anbetung errang, war nicht zu entfernen, ja kaum

vermochten die Warnungen seines Bruders, ihn von noch kühnern Schritten abzuhalten.

Wie erschrak daher Don Gomez, als, da man zum Mittagsmahle in einem reizenden Felsenthale anhielt, ein Wink des Herzogs von Ossuna ihn bei Seite rief, und ihm der Befehl ward, in der Nacht die Wohnung der Königin zu Vittoria eng umstellen und den unberufenen Sänger fest nehmen zu lassen, welcher seit einigen Nächten es wage, sich mit unbescheidenen Liedern unter dem Fenster der Monarchin hören zu lassen.

„Beachtet meinen Auftrag wohl, Sennor!" fuhr der Herzog fort: „Wetten möchte ich, daß der Rasende, der heute zu Ognata mich fast niederriß, Niemand anders als jener freche Bursche ist. Auch das Zigeunermädchen, wenn sie, des Befehls der Herzogin spottend, sich wieder sehen lassen sollte, wird festgenommen. Hört Ihr?"

„Der Königin Befehl hat sie nach Vittoria beschieden, es geziemt mir nicht, dagegen zu handeln!" entgegnete Don Gomez.

„Es geziemt Euch, die Befehle zu erfüllen, die Ihr von mir empfangt, Sennor!" sagte stolz unterbrechend der Herzog. „Die Königin ist noch zu

kurze Zeit in Spanien, um genau zu wissen, was sich hier ziemt; deßhalb, damit das junge Bäumchen sich der Zucht unterwerfe, muß des Ernstes Wort ihrem Ohr deutlich ertönen. Wie auch der Marquis von Astorgas sich mit dem Vertrauen des Königs brüste, ich weiß, was meinem Amte gebührt, und bin gesonnen, es mit aller Strenge durchzuführen. Selbst der Königin Wille ist nichts, wenn er dem meinigen entgegensteht."

In einem dicht verschlossenen Zelte hielt so eben die Königin ihr Mittagsmahl, als der Herzog diese anmaßenden Worte in geringer Entfernung vor demselben sprach. Unerwartet mußte in eben diesem Augenblicke die Königin, auf Claire von St. Chaumont gelehnt, aus dem Zelte treten, so daß es nicht ganz unwahrscheinlich war, sie habe die letzten Worte vernommen. Auch traf in der That ein so kalter, geringschätzender Blick den Herzog, wie ihn diese huldvollen Augen nur je hervorzubringen vermochten. Doch schritt die Monarchin vorüber, ohne ihn eines Wortes zu würdigen, und schien entschlossen, so geringer Störung nicht achtend, nur der erwärmenden Sonne und des freien Augenblickes zu genießen, den man ihr in dieser Abgeschiedenheit gönnte.

Noch prangten die Blumen, denen sie so hohes Glück gewährt hatte, an ihrem Busen, aber gewelkt an dem heißklopfenden Herzen in der drückenden, beengten Luft der Sänfte, neigten sie die duftenden Kelche. Gedankenvoll nahm die Fürstin sie wieder in die Hände, und in träumende Bilder verloren, die bald ein leises Lächeln in den Grazien ihres Mundes weckten, bald wieder das klare Auge trüb verdüsterten, schritt sie den rauschenden Waldbach entlang, bis plötzlich einige heiße Tropfen, die Blüthen bethauend, die Fürstin aus ihrem Sinnen erweckten.

Die Blumen dem Fräulein reichend, rief sie: „Nimm sie hin, Claire! Schmerzlich, fürchte ich, werde ich die Unbesonnenheit büßen, zu welcher mich der stolze Uebermuth der Herzogin, ja, die Schwäche des eigenen Herzens hinriß. Er sah es, daß ich die Blumen behielt, hell leuchtend strahlte Entzücken aus seinen Blicken, ja ich sah ihn im Begriff, aus der Menge hervor zu meinen Füßen zu stürzen. O all' ihr Heiligen! wenn ein anderes Auge ihn bemerkt hätte! — Die Lauscher, die mich spähend umringen, ihm nachspürten — er erkannt — sein tollkühnes Benehmen verrathen würde — sein Leben

— meine Ruhe — Alles, Alles steht auf dem Spiele!"

„Und diese Furcht ist nicht sogar unwahrscheinlich!" entgegnete bang Claire von St. Chaumont. — „Fräulein Granci sah ich schon seit einigen Tagen ihn aufmerksam beobachten. Auch, fürchte ich, erkannte sie schon an der Bidassoa Don Silva."

„Julie ist mir treu!" rief die Königin. „Was sie auch ahnen mag, kein Hauch verräth es!"

„Gewiß, so ist's," entgegnete Claire. „Aber sie selbst scheint unruhig. Vor Kurzem, als der Herzog von Ossuna des jungen Landmannes erwähnte, der so ungestüm auf ihn zugerannt war, daß seine spanische Grandezza ihn kaum noch auf den Beinen erhielt, warf mir Fräulein Granci einen bedeutenden Blick zu, und wahrscheinlich vermuthend, ich hätte Mittel, Don Silva zu warnen, flisterte sie mir zu: Entfernt ihn, um aller Heiligen willen, wenn dies thörichte Treiben nicht unselige Folgen haben soll! — Und hat meine Königin wohl heute das geheime Berathen der Camerera Majora und des Herzogs von Ossuna bemerkt? Was gilt's, Eure Kerkermeister sinnen darauf, neue Beschränkungen Eurer Freiheit zu erfinden, wenn das anders noch möglich ist!"

„Oder aber der ergrimmte Herzog sinnt Rache gegen den nur zu kühnen Jüngling," sagte die Königin. „Hörtest Du, wie er sich eben vermaß, sein Wille, nicht der meinige solle sich erfüllen. Was mag es sein, was er dem Officier der Leibwache dort gebot?"

„Nichts Nachtheiliges gegen Don Ruy Silva wird jener Officier wenigstens ausführen," entgegnete Claire lächelnd. Es war sein Bruder, Don Gomez, und nur seinem Schutze allein konnte das kecke Wagen desselben an der Bidassoa das Gelingen verdanken. — Ueberdies ist er uns Damen einige Mal in unsern kurzen Raststunden näher getreten, wo ihn sein sittig edles Betragen stets vortheilhaft auszeichnete; er gewiß, er vermag nichts Trübes gegen den eigenen Bruder zu unternehmen."

„Wenn Du ihn so genau kennst, Claire, und Du scheinst ihn scharf beobachtet zu haben, so verweile Dich vor dem Zelte, während ich in meinen Kerker zurückkehre. Ist es möglich, so suche zu erfahren, was ihm der Herzog gebot, und läßt es sich thun, so theile ihm das Warnungswort der treuen Granci mit, daß er es seinem Bruder künde. Ich willige darein, ja es ist der ächte Wunsch meiner

Seele, ob auch mit ihm der letzte Reiz meines Daseins schwinde, er soll sich entfernen; ich will, ich befehle es!"

Schon nahte argwöhnisch, die längere, ja sichtlich bewegte Unterhaltung der Königin beobachtend, die Camerera Majora, und die Fürstin, schnell verstummend, zog sich unter dem Vorwande, eine kurze Sieste zu halten, in das Zelt zurück!

Die jüngeren Damen der Königin, die kurze Rast mit Freuden in dem lieblichen Felsenthal zur Erholung benutzend, streiften heiter umher, oder lagerten sich in kleinen Gruppen auf anmuthigen Punkten.

Keine Spur des nahen Winters zeigte dieser reizende Aufenthalt; es war eines jener schönen Felsenthäler seines von der Natur so reich begünstigten Vaterlandes, von denen Calderon singt:

— — — — — — es gleicht
Einem Waffenplatz der Blumen,
Weil sie drinnen wohl beschützet
Durch die Schanzen, durch die Gräben
Eines Bachs, nicht durften fürchten
Das Belagrungszeug der Sonne,
Noch die Streiferei der Stürme.

Fräulein Granci und Claire, deren altes Vertrauen in heiterer Lebendigkeit erwacht war, hatten sich, traulich kosend, etwas abwärts einen einsamen Sitz gewählt. Fräulein Granci's heller Blick, der längst Don Silva erkannte, hatte eben so schnell den erhöhten Trübsinn der jungen Königin, der schon in Frankreich eine Ahnung ihrer Empfindung in ihr erweckte, mit dieser Erscheinung in Einklang gebracht. Aber mit weiser Vorsicht sich sorgsam hütend, durch unbedachte Einmischung ein Feuer stärker anzufachen, das, wie sie hoffte, aus Mangel an Nahrung im engen Zwang der Verhältnisse ersticken sollte, hatte sie nur jetzt, im Augenblick der steigenden Gefahr, die warnende Stimme erhoben.

Mit wenig Worten benachrichtigte sie Claire von dem Wunsche der Königin, durch Don Gomez dessen Bruder zu warnen, und, sei es nun, daß die Blicke des Fräuleins, die einige Mal den Kriegsmann suchten, oder irgend eine andere Gewalt ihn herbeizog, er war nach wenig Minuten in ihrer Nähe.

Nur wenig gleichgültige Reden waren zwischen ihnen gewechselt worden, als Fräulein von Granci schüchtern, wohl fühlend, es gelte hier keine Säumniß, den Don Gomez bat, sie von dem Auftrage

in Kenntniß zu setzen, welchen ihm der Herzog von Ossuna ertheilt habe.

„Nicht weibliche Neugier, Sennor, wie Ihr vielleicht wähnt, veranlaßt diese Frage," fuhr sie fort. „Die Königin, so wenig sie die kühne Bewunderung billigt, die man ihr zu zollen wagt, ist doch zu großmüthig, irgend einem Unbesonnenen eine Uebereilung härter, als sie es verdient, büßen zu lassen. Da sie nun vermuthet, eben dies sei die Absicht des Herzogs, so ersucht sie Euch, der Strenge mildere Zurechtweisung voran gehen zu lassen, und dem thöricht Herbeidrängenden ihren eigenen Wunsch, hinfort unbemerkter zu reisen, kund zu thun. Solltet Ihr selbst, Sennor, unter jener Menge Freunde vielleicht Verwandte zählen, so seid überzeugt, daß eben Euere Familie die Königin zu beschützen wünscht, und sorgt dafür, daß kein feindliches Treiben ihre gnädige Absicht zu stören vermag. Hat mich Don Gomez Silva verstanden?"

„Vollkommen, Sennora!" entgegnete Don Gomez. „Was treue Warnung, Bruderwort vermag, soll den Befehl der Monarchin noch unterstützen. Doch scheint es mir, in den Händen des Fräuleins von St. Chaumont erblicke ich einen Talisman, der

mächtiger als der reinste Freundeseifer das von so unseliger Bethörung befangene Herz lenksam zu leiten vermöchte."

„Es gefalle dem Fräulein," fuhr Don Gomez fort: „mir die Blumen anzuvertrauen, welche ihre Hand hält. Sie sollen als Lohn des Gehorsams einen Unglücklichen begleiten. Sie blühten an dem Herzen, welches im Wahnsinn der Leidenschaft dem kühn aufstrebenden Wagen der Liebe nicht unerreichbar schien. Von der besonnenen Hand weiblicher Würde von dem zu kühn errungenen Platze verwiesen, mögen sie die gleich ernste Lehre warnend weiter ertheilen."

„Es geschehe, wie Ihr sagt, Sennor!" erwiederte Fräulein von Granci. — „Reiche Don Silva die Blumen, Claire, ich bürge für die Billigung der Königin!"

Und sinnend die welkenden Blüthen betrachtend, die ihre Hand hielt, sagte Claire: „Wohl habt Ihr Recht, Sennor; gar gewichtig sind die Zweige hier. So wahret sie mit treuen Händen, und wem Ihr sie gebt, den mahnet an die Deutung dieser üppig blühenden Kresse, die ich den gewelkten Blumen beifüge: Willst Du Dein Glück, so fliehe und vergesse!"

Das Zeichen zum allgemeinen Aufbruche hemmte jede weitere Unterhaltung, und bald dem schönen Thale enteilend, setzte man die Reise fort.

Kaum war man in Vittoria angelangt, als die Königin die Nachricht erhielt, daß der Graf von Altamira, ein spanischer Grand, hier ihrer harrte, sie im Namen des Königs zu begrüßen. Sobald daher die Monarchin die Sänfte verlassen hatte, gebot sie den Grafen einzuführen. Höchst angenehm aber ward sie überrascht, als, begleitet von einem sehr kostbaren Armbande von Rubinen und Juwelen, welches ihr der König, und Ohrgehängen von sehr großem Werthe, die ihr die Königin Mutter sandte, ein Brief des Monarchen ihr zugleich die gewünschte Erlaubniß brachte, ganz nach ihrem Gefallen die Reise zu Wagen oder zu Pferde zurückzulegen, und wo es ihr beliebe, öffentlich zu speisen. — Der Herzog von Ossuna dagegen empfing den Befehl, direct nach Madrid zurückzukehren, indeß dem Marquis von Astorgas allein die weitere Sorge für die Königin übertragen ward.

Ungemein erfreut über ein so zuvorkommendes Gewähren, machte die Königin die Verfügung ihres Gemahles ihrem Hofstaate kund, und dem Marquis

von Astorgas huldreich ihre Hand zum Kusse reichend, sprach sie laut ihre Zufriedenheit aus, daß eben ihm der König den Vorzug gegönnt habe. Stolz auf den Sieg, den er über den wüthenden Herzog davon trug, fühlte der Marquis sich tief der jungen Monarchin verpflichtet, ja die ächt spanische Galanterie, die in seinem Jugendleben ihn heiß durchglühte, jetzt mit lebendiger Wärme in seiner Brust erwachend, weihte ihn für immer zu dem treuesten Anhänger der Königin, indessen eben dieser Augenblick ihr in dem Herzoge einen unversöhnlichen Feind erweckte.

Durch diesen ersten Sieg mit schöneren Hoffnungen für die Zukunft ausgerüstet, betrachtete auch die junge Fürstin mit größerem Wohlgefallen ihre Umgebungen. Ja selbst des Marquis von Astorgas ungeheure Brillen, welche er so liebte, daß er zu Neapel seine dort von carrarischem Marmor verfertigte Büste damit versehen ließ, erregten jetzt nicht den lebendigen Reiz zum Spott in ihr, den sonst ein jeder Blick darauf zu wecken pflegte.

Mehr als je durch die freundliche Erfüllung ihrer Wünsche geneigt, ihrer Pflicht im strengsten Sinne treu zu bleiben, vernahm die Königin mit

Zufriedenheit das Versprechen des Don Gomez, für die Entfernung seines Bruders zu sorgen. Zwar wollte mancher trübe Gedanke in der stillen Nacht in ihrem Busen wach werden, als keine Klänge der so kunstfertig gespielten Guitarre ihr Ohr erreichten, die sonst so treu in die verschwiegene Nacht zu tönen pflegten, aber durch das Bewußtsein, die Sicherheit des kühnen Sängers mindestens ungefährdet zu wissen, beruhigt, sank endlich auch sanfter Schlaf auf der Monarchin Auge.

Der andere Tag war zum Ruhetage bestimmt, und die Einwohner Vittoria's hatten Alles aufgeboten, der Königin Gegenwart zu feiern. — Die Monarchin beschloß daher, durch huldvolle Herablassung ihre Aufmerksamkeit zu erkennen. Zum ersten Male zeigte sie sich hier in spanischer Tracht. Wie wenig aber die zahllosen Röcke, deren man im Sommer sieben bis acht, im Winter zwölfe trug, die knappanliegenden Ermel mit ungeheuern Manschetten und fast bis zur Erde fallenden, offenen Doppelermel dazu dienen mochten, die Spanierinnen zu verschönern, anders gestaltete sich ihre Tracht, unter der Leitung des veredelten Geschmacks der Fürstin, unter den

Händen ihrer kunsterfahrenen französischen Kammerfrauen.

Mit reicher Pracht war Alles bereitet worden, was der Glanz einer spanischen Toilette erforderte. Von dem weißen Rocke an, den man Sabenagua nannte und ihn unmittelbar auf dem Hemde trug, bis zu dem reichen Prunk an Geschmeide, in welchen der größte Putz der Spanierinnen besteht, nichts war vergessen worden.

Es scheint mir hier nicht unpassend, einige Zeilen der Beschreibung der eigenthümlichen Tracht der spanischen Damen zu jener Zeit zu weihen, wie sie die alte geschichtliche Urkunde mir schildert, welche dieser Erzählung zum Grunde liegt. Meine Leserinnen werden mir es vielleicht Dank wissen, ihnen die Sitten ihrer spanischen Mitschwestern jener Zeit getreu zu schildern und die Leser — ja die müssen so artig sein, der weiblichen Feder ein kurzes Verweilen bei einem dem Geschlechte so wichtigen Gegenstande zu Gute zu halten.

Früher hatten die Spanierinnen ungeheure Buffanten getragen, denen man den Namen Guard-Infant beilegte. In dem Zeitalter, in welchem die jetzt geschilderten Ereignisse sich zutrugen, sah man nur

bei Hofgalla's noch die Guard-Infanten. Außerdem begnügte man sich mit sogenannten Sacristains, einer Art von Enkelkindern der Vertugadins, die in Frankreich bei Hofe Sitte waren. Diese Buffanten bestanden in einem Reifrocke aus mehreren Reihen starken Drahtes, welche, durch Bänder mit einander verbunden, bis zur Erde hinab gingen.

Ueber diese nun trug man die oben genannte Unzahl von Röcken, deren unterster der Sabenagua ist. Er ward entweder aus englischen Spitzen oder golddurchwirktem Nesseltuche angefertigt und hatte mindestens vier volle Ellen Weite, und betrug oft mehr als 600 Thaler an Werth. Von Atlas, Sammet, Gold- und Silberstoff waren die andern Röcke; doch pflegte gemeinhin der oberste derselben von einfachem schwarzem seidenem Zeuge, oder auch von grauem Kameelgarn zu sein. Im Hause legte man aber sowohl den Sacristain (Reifrock) ab, als auch dort die sogenannten Chapains nicht benutzt wurden.

Diese Chapains erinnerten einigermaßen an den Kothurn der Alten; denn es waren eine Art kleiner Sandalen von Goldstoff oder Sammet, reich mit Goldplättchen besetzt, die der Größe der Frauen wohl einen halben Fuß zusetzten. Natürlich gaben

diese stelzenartigen Zusätze ihnen aber einen sehr unsichern und wenig zierlichen Gang. Wenn sie dagegen ohne diese Chapains waren, so schienen sie gleichsam über den Erdboden rasch hinzuschweben, so wenig sah man die Bewegung der ungemein kleinen Füße, die von sehr langen Röcken dem Auge entzogen wurden, da die Spanierinnen das Zeigen der Füße für die größte Unschicklichkeit halten. Diese Meinung erklärt den Zorn jener Camerera Majora, als die Einwohner von Barcelona der jungen Königin von Spanien bei ihrem Einzuge das berühmteste Fabricat ihrer Stadt, seidene Strümpfe, zu verehren wagten. Der Oberhofmeisterin Erklärung, das Geschenk müsse zurückgewiesen werden; man solle wissen, die Königin von Spanien dürfe überhaupt keine Füße haben, setzte damals die östreichische Prinzessin in tödtliches Schrecken. Weinend erklärte sie, lieber der Krone Spaniens entsagen zu wollen, wenn es ihr, wie sie glaubte, ihre Füße kosten sollte und nur mit Mühe vermochte man sie zu beruhigen.

Reich mit Fischbein versehen waren die Taillen der Kleider, gemeinhin nach hinten sehr tief ausgeschnitten, was bei dem oft gelben und gewöhnlich sehr magern Nacken der Spanierinnen nicht vortheil=

haft war, obwohl sie eine Schönheit eben in dieser Magerkeit fanden. Das Schminken war so sehr üblich, daß man sich auch Weiß vielfach auflegte. Roth trug man nicht blos auf den Wangen, man färbte auch die Schultern damit. Natürlich indeß gab es auch so Manche, die mit den regelmäßigen, geistvollen Zügen, welche fast alle Spanierinnen besitzen, den Reiz schöner Farben verbanden; dennoch suchte man fast immer durch den Gebrauch des Roths sie zu erhöhen. Schöne Hände sind ein nationeller Reiz der Spanierinnen, und die dicken großen Manschetten oder Krausen, welche sie umgaben, waren ganz geeignet, ihre kleinen Formen noch zarter erscheinen zu lassen. Das Mieder, oder die Taille des Kleides selbst war gemeinhin von Silber- oder Goldstoff. Die Leibwäsche sehr fein. Die Aermeren zogen es vor, sehr wenig Wäsche zu besitzen, ja vielleicht sogar zuweilen die Reinigung derselben im Bette abzuwarten, um nur feinere tragen zu können. Kanten mit Silber und Gold oder bunter Seide durchwirkt wurden um den Hals getragen. Zahllose Reliquien und Medaillen zierten ihren Gürtel. Außerdem pflegten sie eine wollene Schnur zu tragen, die schwarz, braun oder weiß war, wie sie dem

Capuciner-, Franciscaner- oder Carmeliter-Orden eigenthümlich ist. Man knüpfte sie über die Taille zusammen und ließ sie vorn bis zur Erde herab fallen. Die darin befindlichen Knoten waren gemeinhin mit irgend einem Juwel geschmückt. Sie deuteten die Gelübde an, welche die schönen Eignerinnen den Heiligen gethan hatten.

Der reichhaltige, prachtvolle Schmuck, den die vornehmen Spanierinnen besitzen, und der oft aus acht bis zehn Garnituren von verschiedenen Edelsteinen bestand, trug nicht wenig dazu bei, den sonst geschmacklosen Anzug zu verschönern.

Gewöhnlich befand sich oben am Latze des Kleides eine breite Agraffe von Edelsteinen, die mehr und minder den vordern Ausschnitt bedeckte. Von ihr aus fiel entweder eine Kette von den größten Perlen, die an der linken Seite unten an der Taille befestigt ward, oder sechs bis acht Schleifen von Brillanten, eine hinter der andern, reihten sich in dieser Richtung. Halsbänder wurden nicht getragen, aber Armbänder, Ringe und Ohrringe von solcher Größe und Schwere, daß man kaum begreift, wie das Ohrläppchen diese Last zu erdulden vermochte. Alle mögliche kostbare Dinge, Uhren von ziemlicher

Größe, Vorlegeschlösser von Edelsteinen, ja selbst reich besetzte Klingeln hing man in die Ohrringe. Auf dem Kopfe prangten eine Unzahl von Juwelen in den mannigfachsten, oft wunderlichsten Formen.

Das glänzende schwarze Haar aber, wie man dessen Zierde auch wählen wollte, ward durchaus glatt gescheitelt, oft aber auch auf der Stirn schräg gelegt und in mehreren von Edelsteinen und Perlen verzierten Flechten gewunden, die man gemeinhin noch mit Schleifen von Gold oder Juwelen schmückte und sie dann mit dem Gürtel verband.

Dies war der Anzug der spanischen Damen, den jetzt zum ersten Male die junge Königin anlegen sollte. — Zwar stand auch ihr das Recht aller Neuvermählten zu, den schwarzen, alle Pracht verhüllenden Rock mit einem farbigen, reich mit Gold gestickten zu vertauschen, dennoch aber hielt es noch immer schwer, ihr Auge mit den widrigen Formen auszusöhnen, die so ganz geeignet waren, der Schönheit Macht zu untergraben.

So schien auch selbst die Natur bei der Fürstin der steifen Sitte zu spotten, welcher sie sich unterwerfen sollte. Vergebens strebten die Kammerfrauen, die Fülle des goldenen Haares, das in sanften Wel-

len der Königin Haupt umfloß, zu der Spiegelglätte zu zwingen, die hier zur ersten Zierde des Haarputzes gerechnet ward. Wie die sanft rieselnde Fluth des Baches dem Zwange nicht gehorcht, so kehrten die zart sich kräuselnden Haare immer zu ihren früheren lockigen Formen zurück.

Aber mit herrischem Unmuth selbst bei der Toilette der Königin sich ein Recht anmaßend, trat die Herzogin von Terra Nova rasch hinzu, und mit ihrem Speichel ihre Hände anfeuchtend, strich sie plötzlich so gewaltthätig die zarten goldenen Wellen nieder, als müsse unter dieser ungestümen Berührung auf ewig das weiche Gold in todter Form erstarren.

Doch mit noch größerer Heftigkeit in angebornen Stolz aufflammend, wies die Königin die Unberufene zurück, und eifrig ein Becken mit Wasser und Handtuch begehrend, war sie lange beschäftigt, ihre Locken von der unschicklich entweihenden Berührung zu reinigen. Dann aber, ohne sich an das Zürnen der Camerera Majora zu kehren, fügte sie sich zwar in so weit der Sitte ihrer neuen Unterthanen, daß sie ihr Haar gescheitelt von einem Juwelenbande fesseln ließ, aber wie sie es stets gewohnt war, durften einige der goldenen Locken auf ihren Hals kosend

herabfließen und nur ein Theil derselben ward mit Smaragden und Perlen in Flechten nach der Landessitte durchwunden.

Mit gleicher Freiheit den weiteren Anzug ordnend, ging die Königin mit so hohem Reiz geschmückt aus diesen Prüfungsstunden hervor, daß Laute des staunenden Entzückens sie begrüßten, wo sie nur sich zeigen mochte. In der Kathedrale, wohin sie sich zuerst begab, empfing sie der Bischof von Calaborta am Eingange; und nachdem sie ihren Sitz unter dem ihr bereiteten Thronhimmel eingenommen hatte, ward ein feierliches Hochamt gehalten. Wieder von dem Bischofe bis zur Thür der Kirche bei ihrer Rückkehr begleitet, hatte sie kaum aus seiner Hand das Weihwasser empfangen, als ein Pilger, aus dem dicht drängenden Haufen der Zuschauer hervorstürzend, ehe irgend ein Anderer sich nahen konnte, sich mit dem heiligen Wasser benetzte, welches sie so eben berührt hatte, dann schnell zu Boden stürzte, den Saum ihres Gewandes mit den Lippen zu berühren, und in derselben Secunde wieder von der drängenden Menge eingeschlossen, aller Augen verschwand.

So schnell und überraschend diese Erscheinung war, so ganz es sich für den abenteuerlichen roman=

tischen Geist der Nation eignete, daß irgend ein Leidender, durch die plötzliche geistige Berührung, in welche seine Kühnheit ihn mit der jungfräulichen Königin setzte, einen schweren Gram sich zu erleichtern hoffte, so wenig blieb der Königin der eigentliche Sinn des Wagnisses verborgen. Leider aber war sie es nicht allein, die hier einen tieferen Zusammenhang ahnete, und erbleichend bemerkten Claire und Fräulein Granci sehr wohl, wie emsig die Herzogin von Terra Nova nach dem entflohenen Pilger spähete.

Auch ließ es die Duegna dabei nicht bewenden, und, so bald es sich thun ließ, dem Marquis von Astorgas ihren Argwohn mittheilend, es wage ein verkappter Anbeter der Königin zu folgen, begehrte sie, daß kräftige Maßregeln ergriffen würden, sich des Verbrechers zu bemächtigen, und überhaupt jede verwegene Annäherung an die Königin zu unterdrücken.

Aber der Marquis, wohl eingedenk der ihm erwiesenen Huld der schönen Gebieterin, war fest entschlossen, durch ächt ritterliche Aufmerksamkeit sie der Fürstin zu vergelten. Weit entfernt daher, einzugehen in die strengen Absichten der Herzogin, fragte

er sie gravitätisch scherzend, ob sie nicht eben so gut wie die Kirche die Anbetung der Heiligen gestatte, einem armen Pilger erlauben wolle, sich vielleicht zur weiten Wallfahrt durch den Anblick eines holden Engelbildes zu stärken, das, unerwartet ihm vom Himmel entgegen geführt, der Anbetung Zoll ihm abgedrungen? Folgt meinem Rathe, Frau Herzogin," fuhr er fort: „wo die weibliche Würde mit so holder Wahrheit thront, als in der Königin, da kann Verdacht und Verfolgung vielleicht Böses, ehrendes Vertrauen aber nur Gutes hervorbringen. Ich sah so gut wie Ihr den Tollkühnen zu ihren Füßen stürzen, aber ich sah auch den ernst zürnenden Blick der Königin, der ihn zermalmend traf. Und so überlaßt die Fürstin nur ihrem eigenen Willen. Gebt Acht, je mehr des Königs Liebe ihr die gewohnte Freiheit wieder geben wird, je mehr wird die schöne Gluth der Freude, deren erster Strahl gestern sein huldreiches Gewähren ihrer Bitte entzündete, den Trübsinn ihres Auges siegend verbannen. Fern sei es aber von uns, durch unnütze Beschränkung ihren Unmuth, durch Aufsehen erregendes Spähen des Königs Argwohn zu wecken. Ich wette mit Euch, wer auch der Pilger sein

mochte, er wagt nie wieder dem so ernst zürnenden Blick der Monarchin entgegen zu treten.

So abgewiesen, blieb der Camerera Majora nichts übrig, als mit erhöhetem Unmuth die Entfernung ihres thätig Verbündeten, des Herzogs von Ossuna, zu betrauern. Auch wollte der übrige Tag, so scharf sie spähte, schlechterdings ihr nichts zeigen, welches im mindesten ihren Argwohn rechtfertigen konnte, obwohl ein zu Ehren der Monarchin auf dem Markte angestelltes Stiergefecht, und am Abend die Erscheinung der Fürstin in der Komödie vielfache Gelegenheiten, ihr zu nahen, darzubieten schienen.

Triumphirend blickte der Marquis auf die Camerera Majora, und da auch der Fürstin am Morgen noch immer ernst befangener Blick sich mehr erheiterte, so schien sich fast Alles dazu zu einen, der Herzogin vorgefaßte Meinung zu entkräften, wenn anders in ein solches Gemüth die böse Saat, ohne zu wuchern, fallen könnte. Als daher bei der Rückkehr aus dem Schauspielhause Zingella, jenes Zigeunermädchen, vor dem Hause der Monarchin harrend, auf den Befehl der Fürstin zugelassen ward, eben da sie sich bei Tafel befand, bewachte die Herzogin

das ihr Verdacht erregende Mädchen mit reger Aufmerksamkeit.

Ueber ihr Volk, Sitten und Lebensart herablassend von der Monarchin befragt, ertheilte ihr das gewandte Kind freimüthig bescheidene Auskunft. Und so reichlich erwarb sie sich den Beifall der Königin, daß, aufs Neue mit fürstlicher Großmuth beschenkt, das junge Mädchen sich fast in den Stand gesetzt sah, künftig hin einen festeren, ruhigeren Lebenswandel zu ergreifen, wenn anders ein solcher ihrer nationellen Eigenthümlichkeit zusage.

Dankbar, nach morgenländischer Sitte den Erdboden küssend, welchen die Berührung des Fußes der Monarchin geweiht hatte, wollte sich jetzt Zingella entfernen, als ein gebietender Wink der Herzogin ihren Schritt hemmte.

Sich der Königin mit scheinbarer Ehrerbietung nahend, sagte die Herzogin: „Wollen Eure Majestät nicht huldreich geruhen, jenem Mädchen, welchem nur zu viel unverdiente Huld schon geworden, den Befehl zu ertheilen, die Schleife zurück zu geben, welche Eure Majestät ihr als ein Pfand Eurer Gunst verliehen, das jetzt so überaus großmüthig gelöset ist. Nicht

rathsam wäre es, ein solches in diesen Händen zu lassen."

Unwillig zürnend, aber wohl fühlend, daß sie dieser Mahnung scheinbar Gehör schenken müsse, hieß die Königin Zingella näher treten, und gebot ihr, das von ihr empfangene Band der Camerera Majora wieder einzuhändigen. Aber mit schneller Entschlossenheit demüthig niederknieend, erzählte das Mädchen, ein schwer erkrankter Pilger habe, in wilden Fieberphantasien liegend, in eben der Venta übernachtet, die ihr selbst zum Obdach gedient. Ein frommer Mönch, der auch dort eingekehrt sei, habe da hülfreich eine heilige Reliquie auf der Pulsader des Kranken befestigen wollen, mitleidig hätte sie dazu jene Schleife gereicht, und am Morgen dem Flehen des schnell genesenden Pilgers nicht widerstehen können, ihm das Band zu überlassen, dem nach seiner Ueberzeugung die heilende Kraft der Reliquie sich ganz mitgetheilt habe.

Erglühend vernahm die Königin das Mährlein, welches indeß zu sehr dem Geiste des Landes entsprach, um nicht selbst der argwöhnischen Herzogin bösem Willen Fesseln anzulegen. Sie mußte sich daher begnügen, ihren unwilligen Wink zu Zingella's

Entfernung zu wiederholen, dem diese schnell Folge leistete, indeß die Herzogin nicht ohne Bitterkeit der düster vor sich hinsehenden Königin sagte:

„Ich fürchte, Ew. Majestät werden Ihrer Huld Grenzen setzen müssen. Zu kühn macht Eure Gnade diese Gaukler, die vielleicht aus bösen Absichten entheiligend sich in geweihte Gewänder bergen.“

Aber die Königin, den tiefen Unmuth nicht länger zügelnd, entgegnete gebietend: „Ich aber fürchte, Herzogin, Ihr vermöget nicht mehr die Grenzen zu fassen, die Euch ziemen. Gedenkt des Herzogs von Ossuna, damit sie Euch lebendiger vor Augen treten.“ Mit diesen Worten wandte sie zürnend der Gedemüthigten den Rücken.

In ernsten Betrachtungen vertieft saß in dem hohen gewölbten runden Erkerzimmer des östlichen Thurmes des Schlosses Lerma, des Erbstammsitzes des edlen Hauses der Herzoge von Pastrano und Infantado, Donna Catarina di Mendoza und Sandoval, Gräfin von Lerma, von mütterlicher Seite Großmutter des jetzigen Herzogs von Pastrano und seiner beiden Brüder. Der Silberschnee des Alters deckte ihr ehrwürdiges Haupt, aber die ernsten, würdigen Züge, nie von der Leidenschaften wildem Hauch be-

wegt, von der leuchtenden Güte des milden Gemüthes verklärt, waren weit entfernt, Schwäche und Gebrechlichkeit zu künden. — Im Gegentheile, die klösterlichen Gewänder, welche die Sitte in Spanien den Witwen auferlegt, die Donna Catarina seit dem sehr früh erfolgten Tode ihres Eheherrn mit treuer Ergebung getragen, sie schienen vielmehr im Einklange mit der stillen Ruhe dieser Züge, die Schönheit derselben unentweiht vom irdischen Treiben bis zum Tode bewahren zu wollen.

Zwei brennende Kerzen auf dem kleinen Tische, der vor dem Lehnsessel der Matrone stand, verbreiteten gleichsam eine Art hellen Schimmer um das würdige Bild der edlen Frau, während sonst ihr Licht nicht bis an die Decke des hochgewölbten Gemaches zu dringen vermochte. Die größere Vorhalle, zu welcher die Thür offen war, sah man nur matt durch eine düster brennende Ampel und die rothen Gluthen der lodernden Flamme des Camins erleuchtet.

Der Matrone sinnende Blicke ruheten auf einem kleinen Gemälde, das sie ernst betrachtete. Endlich hob ein schwerer Seufzer ihre Brust, und leise, kaum hörbare Laute wie Geisterlispeln entflohen ihren Lippen.

„So wäre es wahr,“ flisterte sie, „der nie vergessene Schmerz, der in dem Lenze der schönen Jugend so heiße Thränen in das Auge lockte, er soll sich erneuen; jetzt, wo ich wähnte, allem Kummer der Erde entnommen, in ergebener Ruhe ungestört hinüber zu schlummern zu dem Jenseits, in das so viele Theuere mir voran gegangen? — Noch einmal vielleicht soll ich in dem Enkel, der mir vor Allen lieb war, den Bruder verlieren, den das gemeinschaftliche Glück der Kindheit so innig mit diesem Herzen verzweigt hatte, daß sein Untergang fast unwiederbringlich meinen Frieden störte? — Und eine unselige Leidenschaft, wie Henriquez sich ihr opferte, ist auch in Ruy's Brust aufgeflammt? — Wer zeigt mir den Weg, der sicher aus diesem Labyrinthe den Armen führt?!“

Jetzt ertönten Schritte und Sporenklang im Vorgemache. Laura, die betagte Dienerin Donna Catarina's, die, ihrer Befehle harrend, dort verweilte, trat in die geöffnete Thür und Don Gomez Silva nennend, wich sie, dem rasch ihr folgenden Jüngling den Eintritt gewährend, wieder leise zurück.

Der kühne Schritt des jungen Ritters ward sanfter, ehrerbietiger, als er der würdigen Eltermutter

sich nahete, die ihm mit inniger Rührung die zarte, noch immer schöne Hand zum Kusse reichte und ihm gebot, den schon bereit stehenden Sessel einzunehmen, mit ernstlicher Besorgniß die Frage hinzufügend: — „Fand Ruy endlich den ihm so nöthigen Schlummer, mein theurer Gomez?"

„Dank sei der wohlthätigen Kraft der Arznei Eures wackern Arztes, theuere Großmutter," entgegnete Don Gomez, „das wilde Fieber scheint von seinem Tranke gebändigt. Zum ersten Male, seit meine Pflicht mir vergönnte, dem Unglücklichen meine Sorgfalt zu widmen, sah ich ihn den wilden Phantasien entrissen, die sonst jeden Augenblick des Schlafes, den die erschöpfte Natur ihm gönnen wollte, in Gift verwandelten. Der treue Hernandez wacht an seinem Lager mit dem Arzte, und so ihn vor bösen Folgen gesichert wissend, sollte selbst des Fiebers Gluth wiederkehrend verrätherisch die Zerrüttung seines Innern offenbaren, eilte ich zu Euch zurück, den zuvor unterbrochenen Bericht zu vollenden, vielleicht, daß Eure Weisheit das Mittel findet, des Uebels Heilung zu bewirken."

„Mindestens will ich versuchen, was die Bitte eines früher stets geehrten Mundes über ihn vermag,

über ihn, der sonst so leicht dieser Stimme Folge leistete!" erwiederte die Matrone. „Wie gehorchte er nicht damals meinem Winke, als die rasende Leidenschaft der unwürdigen Herzogin von Pastrano für ihn meinem beobachtenden Auge klar ward. Bedurfte es mehr als eines ernsten Wortes der Warnung, die entehrenden Fesseln zu lösen, in welchen die eigene Schwägerin ihn sündlich zu verlocken strebte? — Doch fahre in Deinem Berichte fort, mein theurer Gomez, nothwendig ist es, Alles zu wissen, damit man das untrügliche Mittel wähle."

„Schon sagte ich Euch, theuere Mutter," so fuhr Don Gomez in seinem Berichte fort, „wie Ruy mir gelobt, dem Willen der Königin nachzukommen und sich zu entfernen. Nur noch einmal an heiliger Stätte wollte er sie sehen, mit ihr sein Gebet vereint zum Himmel senden; so flehte er heiß, und vergeblich war es, ihn davon abhalten zu wollen. So erfolgte jener Auftritt in der Kirche, welcher, wenn der Herzog von Ossuna noch gegenwärtig war, leicht dem Unglücklichen den Untergang bringen konnte."

„O nur zu wahr!" seufzte Donna Catarina, das Bild, welches sie noch in Händen hielt, weh=

müthig betrachtend. „Doch fahre fort — in Vittoria sahest Du ihn nicht wieder?“

„Nein, im Gegentheile; so sehr ich fürchtete, er möchte von Leidenschaft hingerissen, seinem Worte untreu, die größere Freiheit benutzen, welche der Königin gestattet worden, sich wieder in ihre Nähe zu drängen. Vergeblich war mein Sorgen, ich sah ihn nirgend, ob sie an reizenden Orten bei ländlichen Festen verweilte, ob in Städten öffentliche Feierlichkeiten sie in die Menge des Volkes führten. Auch der Königin Blick, der früher mit sichtlicher Besorgniß bei ihrem Aufbruche oder ihrer Ankunft den Kreis der Zuschauer zu überfliegen pflegte, ward allmählig ruhiger, ja zuweilen schien ihn sogar ein Schatten der Wehmuth zu trüben, wenn sie vielleicht der demüthigen Folgsamkeit gedachte, mit welcher Ruy sein einziges, letztes Glück ihrem Winke geopfert hatte. — So erreichten wir Quintanapalla, von wo aus der feierliche Einzug nach Burgos zur Trauung Statt finden sollte. — Aber die Herzogin von Terra Nova, aus Widerwillen gegen den Prinzen Harcourt und den französischen Gesandten, den Marquis von Villars, die zu Burgos die Königin erwarteten, wußte es heimlich so zu karten, daß der König plötzlich be-

schloß, es solle die Trauung vor dem Einzuge ganz heimlich zu Quintanapalla Statt finden.“

„Wie, Gomez, ohne die Gegenwart der französischen Botschafter?“ fragte Donna Catarina.

„So war der Herzogin Absicht,“ fuhr Don Gomez fort, „die sehr bald die Beistimmung der Granden erhielt, welche mit den französischen Herren in Hinsicht des Ranges Zwiespalt befürchteten. Aber die Botschafter erfuhren diesen Plan, und unerwartet in Quintanapalla mit anbrechendem Morgen erscheinend, begehrten sie ernstlich der Trauung beizuwohnen. Die Camerera Majora aber verweigerte ihnen sowohl diese Erlaubniß, als sie überhaupt ihnen nicht gestattete, der Königin zu nahen. Da aber nahm der Marquis von Astorgas mit geziemender Artigkeit sich der Sache jener Herren an, und sandte dem Könige sogleich einen Eilboten, der die gewünschte Bestimmung des Monarchen zurückbrachte. — Jetzt erst fand die Camerera Majora für gut, der jungen Monarchin die baldige Ankunft des Königs und die nahe Trauung zu melden. Wie sehr aber auch die Fürstin erstaunen mochte, in einem elenden Dorfe, das kaum aus zwölf Häusern besteht, eine solche Feierlichkeit vollzogen zu sehen, mit der ihr eigenen

Würde und Grazie zeigte sie sich auch hier. Ja, als der König anlangte und sie in spanischer Tracht in das Vorgemach trat, in welchem ich die Wache hatte, dem Monarchen entgegen zu gehen, und von einer schöneren Morgenröthe Purpurschein das holde Antlitz umflossen, sie auf ein Knie sich niederlassen wollte, ach da war ein so zauberischer, unnachahmlicher Reiz über sie verbreitet, daß ich, im Innern tief erbebend, den ganzen heißen Schmerz des unglücklichen Ruy empfand. Ja, ich fühle es, ob es ein Wahnsinn sei, der sein Auge auf das unerreichbare Ziel richtete, unvergänglich muß die Leidenschaft sein, die solche Schönheit entzündete!"

„Und bewies sie diese Macht auch auf den König?" fragte die Matrone.

„Fragt Ihr, Mutter, ob der Blitz den leichten Span entflammt?" rief Don Gomez. „Die zarten Hände begierig ergreifend und die Fürstin eifrig am Niederknieen hindernd, begrüßte sie der Monarch wiederholt mit den Worten: „Meine Königin!" Und kein Mann in seinen weiten Reichen hätte nicht huldigend, wie er, sie gern meine Königin genannt."

„Gomez!" sagte leise, warnend die Hand erhebend, die Matrone, „auch Du schwärmst?"

„Sorgt nicht für mich, meine würdige Mutter!“ entgegnete leicht erröthend Don Gomez. „Wie tief auch der Fürstin Reiz mich ergreifen mochte, mein leichter Sinn ist nicht geeignet nach so unerreichbarem Ziele zu streben. Ja, sollte etwa diese Reise auch manchen Wunsch in meiner Seele geweckt haben, nicht ohne Eure Billigung soll er je laut werden, zählt fest darauf. Doch jetzt zurück zur Trauung der Monarchin. — In eben jenem Vorgemache, dem größten Zimmer des elenden Hauses, in welchem wir uns befanden, verrichtete sie der Patriarch von Indien. Bald nachher fand das öffentliche Mittagsmahl des königlichen Paares Statt, worauf sich Alles nach Burgos verfügte. — Der feierliche Einzug aber sollte erst am nächsten Tage erfolgen. Deßhalb begab sich die Königin am Morgen in die Abtei der Nonnen von Las Huelgas in der äußersten Vorstadt von Burgos, wo sie das Mittagsmahl einnahm, um von dort in vollem Glanze der Majestät und Schönheit in die Stadt zurück zu kehren. Ich erhielt Befehl, den Zug der Königin mit der Leibgarde zu begleiten, und hielt deßhalb mit meinen Leuten vor den Thoren der Abtei. — Da, als diese sich öffnen, auf einem glänzend weißen Pferde in holder Anmuth

strahlend, die Königin sich unter dem rothsammetnen über sie getragenen Baldachin zeigt und Aller Augen staunend auf dem so herrlich nie erblickten Reiz verweilen, da plötzlich trifft ein Schrei des Entsetzens, des Wahnsinns finsteres Angstgeheul, mein Ohr. Zusammenschaudernd schlug ich das Auge auf, da über einem Fenster in einem Eckthurme der Abtei, unmittelbar am Thore, erblickte ich Ruy's geisterbleiche Gestalt, mit Wuth das eiserne Gitter erschütternd, das ihm hemmend den Ausgang sperrte, den der Rasende zu erringen suchte. — Auch der Königin Ohr hatte dieser Schreckenslaut getroffen. Auch ihr Blick fliegt zu ihm, und erbebend scheint sie im Sattel zu wanken — da, trotz des Fiebers wilder Gluth ihres Willens eingedenk, erlöscht urplötzlich die Wuth des Unglücklichen, und regungslos, alles Leben in sein Auge gebannt, starrt er der langsam verschwindenden Herrin nach."

„Und Du auch, Gomez, Du konntest den Unglücklichen verlassen?" fragte erschüttert die Matrone.

„Mit welchem Herzen ich hier dem Gebote der Pflicht folgte, mögt Ihr selbst beurtheilen, theure Mutter. Doch sobald des Dienstes Fessel gelöset war, flog ich zurück zur Abtei, und fand den Bru-

der, den Heiligen sei Dank, nicht, wie ich zagend wähnte, rettungslosem Wahnsinne, sondern nur einem wüthenden Fieber preisgegeben. In die milde Hut der wohlthätigen Nonnen hatte der treue Hernandez ihn geflüchtet, als er zu schwer erkrankt war, die begonnene Reise fortzusetzen. Sogleich entschlossen, jetzt nicht länger zu zögern, Ruy allein meinen persönlichen Schutz zu weihen, eilte ich nach Burgos zurück und wirkte mir um so leichter den erbetenen Urlaub aus, da wir hier von einer andern Abtheilung der Leibgarde in unserm Dienste abgelöset wurden. Doch lag mir noch die Pflicht ob, während der dreitägigen Anwesenheit des königlichen Paares meinen Dienst bei der Königin zu erfüllen, und schon am ersten Abend sollte mir der Beweis werden, daß der Fürstin edles Herz nicht mitleidlos für die Qualen ist, welche sie unwillkürlich erschaffen. Bei dem glänzenden Feuerwerk, welches zur Feier der Vermählung abgebrannt wurde, nahten sich mir, der ich unbemerkt auf dem für den Hof errichteten Altan stand, zwei der französischen Damen der Königin, deren liebenswürdige Unterhaltung mir zuweilen auf der Reise zu Theil geworden war. Mit sorgender Eil flog das Gespräch von dem heitern An-

blick vor uns zu der bangen Frage über, ob ich wisse, welch eine Veranlassung jenen Unheil kündenden Wehlaut an den Pforten der Abtei erregt habe. Huldreich theilnehmend wünsche die Königin für den Unglücklichen zu sorgen, dessen bange Wehklage so trübe den schönen Glanz dieses Freudentages verdüstert habe. Beruhigter vernahmen die Damen meinen Bericht und meinen Entschluß, hinfort des Leidenden Wächter zu sein. Auch die Monarchin wollte mich nicht ohne Beweis ihrer Huld scheiden lassen. Als nach drei Tagen der Prinz von Harcourt und die Damen, welche die Königin nach Spanien begleitet hatten, sich beurlaubten, letztere aber von der Fürstin mit ihrem Brustbilde, in Diamanten gefaßt, und reichen Geschenken vom Könige begabt wurden, da führte, auf den Wink der Monarchin, der Marquis von Astorgas auch mich zu ihren Füßen, diese Ehrenkette hier als Dank und Erinnerung, wie sie huldreich sagte, zu empfangen. Da sah ich die Königin zuletzt und eilte schnell, den durch meinen öftern Zuspruch schon einigermaßen wohlthätig beruhigten Bruder, in eine sichere Sänfte geborgen, einem Aufenthaltsorte zu entziehen, wo schon, wie Hernandez fürchtet, sein Seelenzustand nicht ganz Aller

Augen verborgen blieb. Wenigstens hoffe ich durch die ansehnlichen Spenden, die ich seinen Wärterinnen reichte, vielleicht ihrer Neugier, wenigstens ihrem bösen Willen Schranken gesetzt zu haben. Und so gelangte ich hierher, wo ich unter Euerer milden Obhut den armen Ruy bergen kann, bis Körper und Seele genesen sein werden."

„Wie aber, werden seine Wunden nicht blutend aufbrechen, wenn das festliche Geräusch des morgenden Tages ihm die Nähe der Monarchin kündet?" fragte besorgt Donna Catarina.

„Ach, eben die Erwartung dieser Nähe ist es ja, die den halberloschenen Lebensfunken in seiner Brust wieder mit fast wunderbarer Kraft erweckt! Sie noch einmal sehen, ja vielleicht, begünstigt von der Einsamkeit dieser Gärten, von Eurer ehrwürdigen Gegenwart beschützt und vertreten, Vergunst zu erhalten, den ewigen Abschied von der angebeteten Fürstin zu nehmen, den zürnenden Blick, der ihn zermalmend zu Boden schmetterte, verwandelt zu sehen in den früher ihm gewordenen Strahl der Huld, das ist ja die letzte, einzige Hoffnung seiner zerrissenen Brust!"

„Und sind alle französischen Damen der Königin zurückgekehrt?“ fragte sinnend die Matrone.

„Zwei Kammerfrauen, die treue Wärterin ihrer Kindheit, Madame Turgot und das Fräulein Claire von St. Chaumont, schon als Kind von der jungen Fürstin Huld aufgenommen, nur diese begleiten sie. Diese junge Dame eben war es stets, durch welche die Fürstin ihre Befehle, Ruy betreffend, mir gesendet.“

„So wagt sie es, ihr zu vertrauen?“

„O wer würde anstehen, dem klaren, milden Blicke sein Innerstes zu erschließen?!“ rief feurig Don Gomez. „Seht sie nur erst, verehrte Mutter, und willig wird Euer Herz der holden Jungfrau entgegen wallen!“

„Meinst Du, Gomez?“ sagte trübe lächelnd die Matrone. „Ja freilich scheint es, viel soll mir der morgende Tag bringen! Nicht geahnete Schmerzen, bange Sorgen weckte unerwartet der heutige Abend. Schwarze Wolken haben das so festlich geträumte Bild der nächsten Stunden mir fast verhüllt. Gebe Gott, daß eben so rasch, wie sie heraufgezogen, die finstern Wetter wieder verschwinden mögen, und wenn nicht die allbelebende Sonne des

Glückes uns leuchten kann, daß mindestens ein Strahl ihres Glanzes, durch unsre Thränen brechend, mild den heilverkündenden Bundesbogen in die dunkeln Wolken zaubre."

Noch thronte die Sonne am Horizonte, als der stattliche Zug, der die Annäherung des königlichen Paares kündete, in der Ebene erschien, welche vor dem Schlosse Lerma sich ausbreitete, das, auf einer Anhöhe liegend, majestätisch und düster die Gegend beherrschte.

Vier Hauptgebäude, durch kleine Thürmchen auf den Ecken verbunden, bildeten hier ein regelrechtes Viereck. Vor dem Schlosse selbst befand sich ein großer mit Bogengängen und darüber hinlaufenden Gallerien umbauter Vorplatz, wie auch der innere Raum des Schloßhofes rings umher mit einer Doppelreihe solcher Arcaden versehen war, so daß man kein Fenster in dem Hofe sah und alle entweder auf den weitläufigen Park oder aber nach dem offenen Felde die Aussicht hatten. Eine zahllose Menge prachtvoller Zimmer und Säle, geschmückt mit Allem, was der Luxus der damaligen Zeit erheischte, bot sich dem Blicke dar, und der rasche

Strom, welcher mit seinen Silberfluthen den Park durchschnitt, erhöhete den Reiz dieses lieblichen Ortes.

Die würdige Aeltermutter des rühmlichen Geschlechtes stand an einem der hohen Bogenfenster des Schlosses, von wo man die Nahenden gewahren konnte. Mitleidig wandte sie den in die Ferne forschend gerichteten Blick auf Don Ruy, als des bleichen Jünglings Erbeben, sein Schmerz und Entzücken kündender Ausruf verrieth, daß er die angebetete Monarchin erkannte, wie sie daher sprengte in angeborner freudiger Kühnheit und jetzt plötzlich den seine schöne Last stolz tragenden Zelter anhielt, mit anmuthsvoller Grazie die Huldigung des herbeiströmenden Landvolkes zu empfangen.

„Entferne Dich nun, mein geliebter Ruy,“ sprach die gütige Matrone: „erschöpfe nicht die kaum wiederkehrenden Kräfte durch fruchtlos erneuerte Kämpfe. — Du hast mein Versprechen, Alles aufzubieten, Dir, wenn nicht ein gnädig Wort der Monarchin, mindestens ein Zeichen ihrer wiedergekehrten Huld zu erbitten. Darum entferne Dich, harre in dem geheimen Cabinet, wohin Dich Laura führen wird, des Ausganges mit Fassung, und strebe mit männlicher Kraft, Deiner Brust die nöthige Ruhe

wieder zu geben, daß, wenn vielleicht der ersehnte Augenblick Dir naht, Du ihm würdig entgegen zu treten vermagst! Eile, ich bitte Dich! Wie leicht könnte irgend Jemand vom Hofgesinde Dich hier gewahren, die Zeitung Deiner so unerwarteten Anwesenheit die Ohren Deines Bruders, des Herzogs, erreichen. Selten schläft der Verräther und nur wenige der Diener haben die Ehrfurcht für ihre alte Gebieterin nicht schmeichelnd dem Winke des neuen Herrn untergeordnet. Sieh, der Zug der königlichen Herrschaften naht. Schon eilt Gomez, der sie eingeholt, voraus, sie an der äußeren Pforte zu empfangen, wie ich an der innern ihrer harren will. — Darum folge meinem Rathe, entferne Dich, theurer Ruy!"

Mit Anstrengung den Blick von dem nur zu theuren Gegenstande losreißend, verschloß Don Ruy Silva nicht länger sein Ohr den Warnungen der verehrten Frau, die dem Frühverwaiseten stets die niegekannte Mutter ersetzt hatte, und noch einmal, mehr durch Blicke als durch Worte, ihre Theilnahme in Anspruch nehmend, rief er nur noch: „Bedenkt, daß das letzte Lebensglück dieses Herzens, dessen Erinnerung allein die schauderhafte Oede einer freuden=

losen Zukunft erhellen soll, ganz in Euern Händen liegt!" Und mit diesen Worten folgte er der treuen Laura, welche, sobald Don Ruy in das obenerwähnte Cabinet getreten war, die geheime Thür schloß, die, von einem großen Bilde verdeckt, Niemandem sichtbar blieb.

Langsam war die Matrone ihnen durch die weithallenden, öden Gemächer gefolgt, aus welchen Neugierde und Diensteifer alle Lauscher entfernt hatten. Leise segnend gebot der abschiednehmende Wink der zarten Hand noch aus der Ferne dem entschwindenden Lieblinge Ruhe und Ergebung. Doch als das bergende Gemälde, seinen Zufluchtsort verhüllend, wieder ihrem Blicke sich zeigte, trübte sich der milde Hoffnung erweckende Blick der sanften, Frieden verkündenden Augen der ehrwürdigen Frau. „Wie einst dieser stählerne Harnisch, geliebter Henriquez, fühllos Dein heißes Herz bedeckte," seufzte sie: „so birgt sich jetzt hinter dieser todten Leinwand die glühende Brust des Jünglinges, dem die Hand des Geschickes nicht blos die wunderbare Aehnlichkeit Deiner Züge, nein, die gleichen Empfindungen, das gleich unerreichbare Sehnen ertheilte. O steht mir bei, Ihr Heili-

gen alle, daß muthige Entsagung ein gleich trauriges Loos von Ruy's Haupt abwende!"

In diesem Augenblicke wurden die Kanonen des Schlosses gelös't, die Trompeten schmetterten, dröhnend tönte in feierlichen Schwingungen die Schloßglocke, Alles vereint den Augenblick kündend, wo der Monarch an das äußere Thor des Schlosses gelangt war. Nicht länger zögerte daher Donna Catarina, auf ihre treue Laura gestützt, in die äußeren Gemächer zu treten, wo die zahlreiche Dienerschaft des Hauses ihrer harrte, und von so reichem Gefolge umgeben, als die Sitte des Landes und der Reichthum dieses Hauses es erforderte, schritt sie hinab, die königlichen Herrschaften bei ihrem Eintritt in den innern Raum des Schlosses zu empfangen.

Reges, lebendiges Leben bewegte sich nun auf allen Punkten in dem weitläufigen Gebäude. Alles war aufgeboten worden, den mächtigen Eigner, den Herzog von Pastrano, günstig in das Andenken seines Monarchen zurück zu rufen. Wohl hatte Don Gomez die ihm gewordene unbeschränkte Vollmacht genutzt, des Bruders Gebote glänzend auszuführen, und nichts mangelte der Zierlichkeit und Pracht des Festes.

Auch schienen in der That die königlichen Herrschaften höchlich mit dieser Aufnahme zufrieden; und wenn die Monarchin den Don Gomez wohl nicht ganz ohne Erschütterung erblickte, ja vielleicht ein banges Ahnen ihr eine Gefahr drohende Nähe kündete, doch war dies geheimnißvolle Wehen eines verwandten Geistes, das sie in den fremden Räumen zu umschweben schien, nicht ohne allen Reiz. Und als nun die würdige Matrone ihr entgegentrat, das einfache klösterliche Gewand, wohl zum ersten Male, seit sie es trug, mit allem reichen Schmucke, den es gestatten wollte, geziert, den schwarzen Spitzenschleier, der sonst bis zu den Füßen herabwallte, zurückgeschlagen, die klaren braunen Augen, so mild strahlend, die edlen Züge belebten, da schien es der Monarchin, als senke der Friede, der in diesem Antlitz throne, sich wohlthuend auch in ihre Brust herab.

Man begab sich bald zur Tafel, die in dem Gemäldesaale des Schlosses prachtvoll bereitet war. Die ländliche Freiheit der Reise und die Liebe des Königs für seine schöne junge Gemahlin schienen immer mehr der Herzogin von Terra Nova Macht beschränken zu wollen, und es kannte fast ihr hochge-

reizter Unmuth keine Grenzen mehr, als die Fürstin, voll huldreicher Güte des Alters der Gräfin gedenkend, ein Tabouret herbeibringen ließ und ihr sich zu setzen erlaubte. Und eben so voll ohnmächtigen Zorns mußte die wüthende Camerera Majora es sogar sehen, wie der König, erfreut, daß die der Gräfin eigene Kunde beider Sprachen die noch immer sehr unvollkommene Unterhaltung zwischen ihm und seiner Gemahlin erleichterte, ebenfalls große Huld an Donna Catarina bewies.

Die Gräfin hatte in früheſter Jugend die Infantin, die Gemahlin Ludwigs des Dreizehnten, nach Frankreich begleitet, und die schöne Erinnerung der dort herrschenden zwanglosen Sitten war nie ganz aus ihrer Seele verschwunden. Nur wenige Jahre hatte sie am spanischen Hofe gelebt, dann aber in tiefer ländlicher Einsamkeit, was ihr das Geschick Trübes auferlegte, durch den Genuß einer edlen Freiheit sich zu erleichtern gesucht. Kein Wunder daher, daß ihr gebildeter Geist, ihre liebenswürdige Unterhaltung, ein Nachhall dessen, was sie verloren, der Fürstin Sinn ansprechen mußte, wenn auch nicht eine zarte geheime Neigung sie unwillkürlich zu ihr gezogen hätte.

Als man daher sich von der Tafel erhob, nahm die Königin, immer kühner ihrer Macht über ihren Gemahl vertrauend, den Arm der Gräfin, und bat sie, ihr mehrere der Gemälde zu deuten, welche die Gallerie zierten. Besonders hatte ein großes weibliches Bild der Monarchin Aufmerksamkeit erregt, da es, weit entfernt, in den steifen, oft entstellenden Prunk gehüllt zu sein, den die übrigen Frauenbilder zeigten, kaum bekleidet zu nennen war, und dennoch durch die Staffage des Bildes und den Ehrenplatz, den es behauptete, eine besondere Wichtigkeit zu haben schien.

Es zeigte sich nämlich unter einem purpurfarbenen Thronhimmel, der in den Zweigen eines sich darüber wölbenden Baumes befestigt war, eine sitzende weibliche Gestalt, die nur so eben dem nächtlichen Lager enteilt schien. Denn nur ein feines Linnengewand umgab sie, welches Arme und Füße nicht bedeckte und selbst den Hals unverschleiert gelassen hätte, wenn die Fülle der Locken ihn nicht einigermaßen verhüllt hätte. Kleine Amoretten, welche ihren Füßen Sandalen anlegten, Blumen in ihre Haare wanden, einen Spiegel ihr vorhielten, umringten sie. Weiterhin sah man andere Liebesgöt=

ter Pfeile schärfen und durch die Zweige einen Faun die Scene hier belauschen. Die Schöne hat ihn bemerkt und zeigt den Späher einem kleinen Liebesgotte, der neben ihr knieet und ihn weinend zu fürchten scheint, indeß sie selbst seine Angst belächelt.

Dies Gemälde, so ganz geeignet, die Göttin der Schönheit selbst darzustellen, war das Bild der ersten Herzogin von Pastrano, der Gemahlin des Don Ruy Gomez Silva, dem Philipp der Zweite diese Würde ertheilte. Sie selbst aber ist der Nachwelt unter dem Namen der Prinzessin Eboli als gefeierte Schönheit und Geliebte des Königs bekannt.

Noch einmal zeigte die Gallerie ihr Bild, doch war ihr die Zusammenstellung mit höherer Anmuth dort weniger günstig. Der Einzug der Königin Elisabeth, Gemahlin Philipps des Zweiten, gewährte den Anblick beider Damen. Die Königin, im blauseidenen Gewande zu Pferde, überstrahlte bei weitem ihre schöne Begleiterin. Der Infant, Don Carlos, ritt neben dem Zelter der Königin einher, im weißen, reich mit Juwelen gestickten Kleide, den Hut mit reicher Agraffe, von der Seite aufgeschlagen, zierten lange weiße herabfallende Federn. Der rührende, schwärmerische Ausdruck des schönen Kopfes, die

schmachtende Sehnsucht, mit welcher seine Blicke auf der holden, ihm entrissenen Fürstin verweilten, schienen dem Maler schon damals einen richtigen Blick in sein Inneres gewährt zu haben.

Wenn dies Gemälde so manch trübes Bild in der Seele der Königin erwecken mochte, so war das nächstfolgende nicht geeignet, sie sogleich zu verscheuchen. Man sah hier Don Carlos im Gefängnisse, dem Augenblicke des Todes nahe. Er saß am Tische, den Kopf auf die Hand gestützt, eine Feder haltend, als habe er eben schreiben wollen. Ein vor ihm stehendes Glas enthielt den Ueberrest einer braunen Flüssigkeit, die wahrscheinlich das empfangene Gift anzudeuten bestimmt war, während man im Hintergrunde das Bad bereitete, welches seinen Tod beschleunigen sollte.

Unmuthig, daß ein so finsteres Bild der jungen Königin Augen traf, beeilte sich der Monarch schnell, ehe ihre Fragen nähere Deutung erheischen konnten, sie hinweg zu führen. Vollkommen in seine Absicht eingehend, wußte auch die Gräfin bald durch manche unterhaltende Anekdote, zu welcher die hier abgebildeten Personen ihr Veranlassung gaben, ihre Aufmerksamkeit abzulenken. Besonders diente ihr eine

Folgereihe von Bildern, zu denen die Liebe des Königs Pedro des Grausamen und der Donna Maria de Padillo den Stoff gegeben, zu mannigfach anziehenden Schilderungen.

So war man endlich in ein Cabinet getreten, in welchem außer mehreren kleinen Gemälden besonders das lebensgroße Bild eines Ritters in die Augen fiel, welcher in zierlicher Waffenkleidung gebietend aus dem Rahmen zu schreiten schien. Ein silbernes Schild an seinem Arme, das er an seine Brust zu drücken schien, war, wie der Mantel, von Silberstoff, rings umher mit den silbernen Münzen, die man Realen nennt, umgeben und das Schild selbst trug die Devise: Mi Amores son Reales.

Sinnend erröthend, heftete die Königin den scheuen Blick, den sie zuerst fast erschreckend davon abgewendet, wieder auf das Bild, als auch der König, von der edlen Gestalt angezogen, fragte, wen eigentlich das Gemälde darstelle? — Die Gräfin aber, ernster das geistvolle Auge senkend, entgegnete: „Den Grafen Henriquez von Villa Medina, meinen Bruder, Eure Majestät.“

Der König schien nicht geneigt weiter zu forschen und wandte sich abwärts, dem ehrerbietig ihm fol-

genden Don Gomez einige Fragen vorzulegen; aber seine Gemahlin, mit erleichtertem Herzen die Antwort vernehmend, die, weit entfernt, ihr Interesse für das Gemälde zu schwächen, nur geeignet war, es zu steigern, verweilte noch und ersuchte die Gräfin, ihr die Devise des Schildes zu erklären.

Jetzt, die bisher mühsam bezwungene Bitterkeit nicht länger bezähmend, trat die Camerera Majora näher und sagte: „O Sennora, auch ich bitte Euch, erfüllt das Begehren der Königin. Sagt ihr nicht nur den Sinn jener kühnen Worte, sondern vergeßt es auch nicht, den Lohn, den sie erwarben, unserer Monarchin zu künden. Eurem Alter ziemt der Warnung Wort!"

Zürnend traf der Blick der Königin die vorwitzige Mahnerin; aber die Gräfin Sandoval, mit Demuth sich neigend, bat die Monarchin, ihr einen Bericht zu erlassen, der besser einem stillern, weniger der lauten Freude geweihten Augenblick aufbewahrt bleiben müsse.

„Es sei, wie Ihr sagt, Gräfin!" entgegnete die junge Monarchin: „Die wahre Theilnahme und Achtung, die Eure Erscheinung in mir erweckt, bestimmt mich gern, Euch die Wahl der Zeit zu über-

lassen, wo Ihr meine Frage beantworten wollet. Und wenn ich auch nicht glaube, der Warnung zu bedürfen, zu welcher man Euch so voreilig aufzufordern wagte, seid überzeugt, daß ich der Erfahrung weisen Rath stets ehrend zu achten vermag."

Eine neue Salve der kleinen Böller des Schlosses kündete, daß die zunehmende Dunkelheit die prachtvolle Erleuchtung der Gärten beginnen lasse, die mit einem Feuerwerke verbunden das Fest beschließen sollte. An des Königs Hand begab sich die Königin an die Fenster der anstoßenden Gemächer, von wo aus man die hervortretenden Partien des Gartens sowohl, als späterhin das Feuerwerk selbst überschauen konnte.

Sonderbar überrascht, ja ergriffen, verweilte bald ihr Blick auf einem hohen Wasserstrahl, der, hell von dem Schimmer farbiger Lampen umspielt, aus der Tiefe eines Boskets aufblitzte. Unwillkürlich das schöne Haupt wendend, suchte ihr Auge das ihrer treuen Claire, die scheu unter den so ganz fremden Gestalten, nur in der Nähe der geliebten Fürstin freier athmend, stets so viel als möglich ihr in bescheidener Ferne folgte.

Wohl verstand des Fräuleins reges Gefühl den

stummen Wink der Fürstin, und nicht länger fähig, das überwallende Herz zu beherrschen, das schon so lange begierig klopfte, der Königin die Kunde zu bringen, die sie so eben von Don Gomez erfahren hatte, schlüpfte sie leise näher und flisterte, an den Schleifen des Gewandes scheinbar beschäftigt: „Er lebt, er ist gerettet, wenn Ihr es wollt!"

Freude und Ueberraschung in ihrem Blicke heftete die Königin wiederum das fragende Auge auf Claire, aber ehe sie sich weiter erklären konnte, trat die Camerera Majora näher und ihr gebieterisch winkend, sich zurückzuziehen, lösete sie selbst leicht den hemmenden Knoten, welchen die Königin, um Clairens Hülfe begehren zu können, in das Schleifenband geschlagen hatte.

Fast erschöpfend hatten die Feierlichkeiten des Tages die Aufmerksamkeit der hohen Gäste in Anspruch genommen. Daher, als das Feuerwerk beendet war und ein aus Madrid angelangter Courier, Depeschen von der Königin Mutter überbringend, den König veranlaßte, sich einige Augenblicke zurück zu ziehen, wollte auch die Königin diese Frist zur kurzen Erholung benutzen.

„Ihr seid eine so freundliche Wirthin, Gräfin

Lerma," sagte die Monarchin: „daß ich nicht zweifle, Ihr werdet mir auch die Bitte gewähren, mir ein Zimmer anzuweisen, wohin ich, den vielfach erregten Sinn beruhigend, mich ein wenig zurückziehen kann. — Wollt Ihr uns nicht begleiten, Herzogin?"

Die Camerera Majora, an welche sie diese Frage richtete, wunderbarerweise zum ersten Male geneigt, das arme Opfer, welches sie mit unablässiger Strenge bewachte, von ihrer finstern Aufsicht einen Augenblick zu befreien, bat, zum großen Erstaunen der Königin, unter Vorschützung eines kleinen Unwohlseins, ebenfalls um Erlaubniß, auf kurze Zeit sich zurück zu ziehen.

Und freundlicher als je zuvor ihr Erscheinen, ward hier ihr Entfernen aufgenommen. Ja, scherzend versicherte die Monarchin, damit unter den Damen, die sie alle gleich sehr schätze, keine Eifersucht entstehe, solle, bis zur Rückkehr der Herzogin, Gräfin Lerma die Stelle der Camerera Majora vertreten. Und so sich auf Claire von St. Chaumont stützend, ersuchte sie die Gräfin, ihr den Weg zu einem Ruheorte zu zeigen.

Donna Catarina gehorchte. Durch einige hohe

Zimmer schwebte die würdige, vom Alter nicht gebeugte Gestalt vor der Fürstin her, in ihrem schwarzen Schleier fast anzuschauen, wie der nächtliche Geist der Ahnfrau des in diesen Hallen gebietenden Geschlechtes. So erreichte man das Cabinet, in welchem, magisch vom Lichte der Ampel umstrahlt, jenes zuvor gesehene Bild des Grafen von Villa Medina in noch lebendigerer Wahrheit ihnen entgegen zu treten schien.

Die Gräfin wandte sich, eine weiterführende Seitenthür zu öffnen, als die Königin, eben jenem Bilde gegenüber, ein Ruhebett gewahrend, erklärte, dies sei Alles, was sie bedürfe, hier wolle sie ruhen und die ihr folgenden Damen mit der Bitte entließ, in den eben verlassenen Gemächern ihrer zu harren, bis des Königs Rückkehr auch die ihrige erheische.

Ehrerbietig zogen sich die Damen dem gemäß zurück, nur die Gräfin Sandoval und Claire blieben gegenwärtig. Kaum aber waren sie weit genug entfernt, so daß kein Späher ihr Gespräch belauschen konnte, als die Monarchin, ihrer sinnenden Stellung entsagend, lebhaft sich zur Gräfin wandte und ausrief:

„Irre ich mich, würdige Frau, oder ist wirklich dieser freie Augenblick, den ein Zufall, nein, die Gunst der Heiligen vielmehr, mir gönnt, dazu bestimmt, ein bedeutendes Wort der Warnung von Euren Lippen zu vernehmen? Sagt, welches ist der Sinn jener mir unverständlichen Worte, welche Kühnheit sprechen sie aus, welch bösen Lohn erwarben sie?"

„Jener Wahlspruch, meine Königin," erwiederte ernst die Matrone: „hüllt für den Spanier die Doppeldeutung des Wortes Reales in wohlthätigen Schleier. Jene Münzen, die Ihr dem Schilde wie der Kleidung des Ritters beigefügt seht, nennt man so, und während der Ununterrichtete die Liebe des Geldes hier ausgesprochen wähnt, erkennt ein schärferes Auge, daß dies heiß glühende Herz, aus seiner Sphäre sich verirrend, ein königliches Ziel sich erwählte. Und ein solches Loos fiel dem Unglücklichen hier, der kühn, jede Vorsicht vergessend, allen Augen die Wunde zeigte, an welcher er verblutete. Jung, schön, ausgestattet mit Allem, was das Leben zieren, was es verherrlichen kann, wagte er, sein Auge bis zu seiner Monarchin, der schönen Elisabeth, Gemahlin Philipps des Vierten, zu erheben; ja, die ein=

mal angefachte Gluth zu unterdrücken unfähig, fand er nur darin einen Genuß, im frevelnden Spiele den heißen Schmerz seiner Brust zu enthüllen. Schon war des Argwohns Auge erwacht, Neid und Haß umlagerten das Ohr des Königs, da, zur Feier des Geburtstages des Monarchen, ordnete der Unglückliche ein glänzendes Fest. In glühender Dichtung hat er seiner Leidenschaft Bekenntniß niedergelegt. Das sinnige Schauspiel erwirbt den Beifall der Fürstin, sie willigt ein, selbst eine Rolle darin zu übernehmen, und näher, als je seine kühnsten Träume es hofften, will der Zauber der Poesie ihm die Angebetete stellen. Da plötzlich, im Augenblicke der Aufführung ergreifen Flammen die Bühne, die ihnen rettungslos zum Opfer wird. In seinen Armen rettet der Graf die Königin. Aber nur Plan und Absicht, der Monarchin Neigung zu gewinnen, lassen seine Feinde den König in diesem Ereigniß sehen, und binnen wenig Tagen endet meuchlings ein Pistolenschuß das schönste Leben, die hoffnungsloseste Liebe!“

Ergriffen erbebte die Königin; endlich sagte sie: „Warum entfernte man ihn nicht, warum ver-

mochtet Ihr, seine Schwester, vermochten seine Freunde ihn nicht zur Flucht?"

„O, wann hörte wohl die Stimme der Leidenschaft die Bitte kälterer Vernunft?" erwiederte die Matrone und fuhr nach kurzem Schweigen fort, die weiche Stimme immer mehr zum bittenden Laut verwandelnd: „Vergeblich bat ich damals — und jetzt — da in dem theuren Jüngling, der mir fast noch näher steht, dem der Natur allmächtige Hand die Züge des geliebten Bruders verlieh, der gleiche Schmerz alle Keime des goldenen Glückes vernichtend zerstört — wieder ertönt meine Stimme vergebens und vernichtet sehe ich die schönsten Hoffnungen, die mein Sterbelager erheiternd umschweben sollten, wenn d i e Stimme verstummet, deren vergötterter Laut allein es vermag, den fast von Wahnsinn Befangenen der Ehre und der Pflicht wieder zu geben.!"

„Ihr meint, Gräfin," sagte sinnend die Königin: „wenn Elisabeth dem Grafen Entfernung gebot, er hätte dem Befehl Folge geleistet? So wäre es ja fast Pflicht, im ähnlichen Fall der Entscheidung Wort auszusprechen? Doch möchtet Ihr Euch für die Folgen verbürgen, Gräfin?"

„O, übt sie, diese Pflicht, theure Fürstin, und

hier auf meinen Knieen gelobe ich es, ich bürge für die Folgen!" rief die Matrone mit jugendlichem Feuer, vor dem Ruhebette niedersinkend. Und die sie huldreich erhebende Hand der Monarchin an ihre Lippen ziehend, fuhr sie dringend fort: „Ein Zeichen Eurer Huld, Eurer Verzeihung begleite den in die öde Fremde Verbannten, bis daß Zeit und Muth den Schmerz besiegen und die still gewordene Brust die Rückkehr ins Vaterland ihm gestattet."

Auf einen Wink der Monarchin nahte sich jetzt Claire, die, bisher in der Thür des Zimmers lehnend, das anstoßende Gemach beobachtet hatte, ob kein unberufener Lauscher sich zeige. „Reich mir die Locke, Claire," sagte die Königin: „die einst vom frechen Frevel mir entrissen, ja kaum kann ich sagen, wie? vielleicht von Geisterhand mir wieder gegeben, jetzt durch den Platz an Deinem treuen Herzen geheiligt ward!"

Und eine feine Kette von ihrem Halse lösend, zog Claire eine goldene Kapsel aus dem Busen, die sie knieend der Königin überreichte. Die Fürstin eröffnete sie und blickte gedankenvoll auf das weichere Gold, das die Kapsel umschloß.

„Zum zweiten Mal," sagte sie, gleichsam nur

laut denkend, in sich selbst: „zum zweiten Male sollst du das Eigenthum des Jünglings werden, den das Geschick mir so wunderbar nahe gestellt — so wunderbar entrückt hat.“ Ein leiser Schauer schien sie bei den letzten Worten zu durchbeben; doch bald muthig sich wieder fassend, fuhr sie fort: „Geh' hin, und möge der Friede, welcher mich beglückte, als du mich noch schmücktest, sich heilend in die Brust verbreiten, der ich ihn leider so schmerzlich rauben mußte. Gebt Eurem Enkel dies Pfand, werthe Gräfin, und sagt ihm —“

„Wenn Elisabeth dem Grafen Entfernung gebot, er hätte Folge geleistet!“ schmeichelte, kühn unterbrechend, Claire. „Nicht die Gräfin wird Don Ruy hören — Euch selbst — Ihr müßt“ —

„Claire, rasest Du?“ rief die Königin, doch ehe sie noch ausgesprochen, hatte Claire die geheime Thür eröffnet, und von der ihm zitternd entgegen eilenden Matrone geleitet, sank der Jüngling zu den Füßen der Monarchin, die, im Begriff, zürnend aufzuspringen, von Wehmuth besiegt, auf ihren Sitz zurücksank, als ihr Blick auf die bleiche, zerstörte Gestalt fiel, die einst prangend in Jugend-

schöne, ja noch vor wenigen Wochen in so hohem männlichem Reiz ihr gegenüberstand.

Endlich die für ihr Herz nur zu gefährliche Stille unterbrechend, sagte die Königin: „wohlan denn, Don Silva, um Eurer edlen Großmutter willen will ich weder dieser thörichten Ueberraschung, noch Eurer andern Unbesonnenheiten fernerhin gedenken! Ich erhöre Eure Bitte, meine Verzeihung, mein Andenken soll Euch folgen, fernhin nach Malta's Felsen, wohin Euch die Pflicht ruft. Gehorcht ihr ohne Säumen! Lebt wohl! Und daß Ihr erkennen mögt, es wisse Spaniens Königin die ächte Treue ihres Ritters zu ehren, so laßt diese Locke, wunderbar mir einst wieder geworden, auf das Neue in Eure Hand durch freie ehrende Gunst gelegt, Eure Brust bewahren vor jedem entheiligenden Gedanken! Geht hin, mein Ritter, kämpft für Ehre, Gott und Maria!“

Stumm preßte der Jüngling, in dessen Brust Seligkeit und Verzweiflung kämpften, die Kapsel an seine Lippen, und mit dem Schmerzenslaute: „Maria, Heilige, bitte für mich!“ wagte er es, die ihm mild dargebotene Hand der Fürstin an seine glühenden Lippen zu ziehen, als plötzlich ein fernes

Geräusch nahender Tritte Claire zur Thür trieb, und ihr leiser Angstruf: „Der König!“ in eben dem Augenblicke erscholl, wo die geheime Thür sich hinter Don Silva schloß.

Unmittelbar darauf erschien der König, dem die Camerera Majora folgte, die sogleich die sichtliche Erschütterung der Anwesenden bemerkte und spöttisch äußerte: „Wahrscheinlich habe ein Stoff, dem ähnlich, mit welchem sie so eben die Ehre gehabt habe, Seine Majestät zu unterhalten, auch die Königin beschäftigt. Gewiß,“ fuhr sie fort, „hat die edle Gräfin meiner Gebieterin die Geschichte des Grafen von Villa Medina erzählt; möge sie stets gegen ähnlich kühnen Frevel ein warnendes Beispiel sein.“

„Doch möge nie, wie damals,“ entgegnete die Gräfin, „Verleumdung und Neid das Auge eines gerechten Fürsten verblendend, schuldlose Huldigung in frechen Verrath verwandeln.“

Ohne auf die Bemerkungen der Damen zu antworten, aber die stets wenig anmuthsvollen Züge sichtlich verdüstert, reichte der König seiner Gemahlin den Arm, die, zum ersten Male den ungetrübten Ausdruck bewundernder Liebe in dem Gatten vermissend, von vielseitigem Schmerze befangen, ihm zur Tafel

folgte. Umsonst prangte der Park im Lichtglanze, umsonst stiegen die leuchtenden Raketen, Freude kündend, in die tiefe Nacht, im wunderbaren Gegensatze mit der äußeren lauten Freude herrschte schweigender Ernst an der königlichen Tafel, und nur als die Königin in ihre Gemächer sich zurückzog, schien der alte Sinn für geistvolle Unterhaltung ihr wieder zu kehren; denn mit der Gräfin Lerma in ein Fenster sich zurückziehend, sprach sie lange und huldreich mit derselben.

Sinnend, woran sie ihren Unmuth auslassen könne, überflogen indeß der Herzogin prüfende Blicke den ganzen Kreis der Gegenwärtigen, als sie plötzlich auf Claire von St. Chaumont haften blieben, und, rasch auf sie zutretend, die Herzogin rief:

„Sagt doch, Fräulein, jene Kette, welche die Locke trägt, die Euch die übergroße Huld der Monarchin gönnen wollte, und die Ihr Euch so hoch vermessen, nie abzulegen, wo ist sie? — Ich sehe sie nicht um Euern Hals, wo ich sie doch meines Bedünkens noch diesen Morgen erblickte. — Nun — Ihr erröthet — bebt — sagt, in des Königs Namen, wo ist die Locke?!"

Der herrische Ton der Herzogin, der Königin

Aufmerksamkeit erregend, unterbrach die Unterhaltung derselben, und empört über die neue Anmaßung, nahete sich die Monarchin; doch rasch war auch Clairens Fassung hinlänglich wieder gekehrt, um unter dem Vorwande, erst jetzt den Verlust der Locke zu entdecken, ihre Verlegenheit zu bergen und mit den Thränen, die Angst und Schreck ihr entlockten, die Wahrheit ihrer Behauptung zu unterstützen.

Mit einem vernichtenden Blick auf die Späherin, ließ die Königin sich ein Juwelenkästchen reichen, und ein Rubinenkreuz an einer schönen Perlenschnur heraus nehmend, hing sie das Geschmeide um des Fräuleins Nacken, indem sie sagte: „Laß, meine arme Claire, diese Perlen die Thränen Deiner treuen Liebe lohnen!"

Aber nicht in Clairens Augen allein sollten die Vorgänge dieses Tages die Thränen des Unmuthes locken; auch die Königin selbst sollte schmerzlich die Folgen empfinden, die eine Unbesonnenheit, im kecken fröhlichen Jugendmuth sich erlaubt, über ihre Zukunft verbreitete. — Die verlorene Locke, natürlich vergeblich im weitläufigen Schlosse gesucht, war das Siegel, welches die finster brütenden Pläne der Herzogin bekräftigte und ihren feindlichen Einflüste-

rungen nur zu sehr das Ohr des Königs öffnete. Diese Entdeckung mußte gerade im nachtheiligsten Augenblicke erfolgen. Eben jene Entfernung der Camerera Majora, die so unerwartet günstig Don Ruy's heißem Wunsche Gewährung brachte, war von der Herzogin dazu benutzt worden, den Samen des kränkenden Verdachts in des Königs Seele zu streuen, der sein Vertrauen zu seiner Gemahlin erschütterte und hinfort die beklagenswerthe Fürstin der Willkür ihrer tyrannischen Oberhofmeisterin Preis gab.

Es hatte nämlich damals die Herzogin den Klagelaut wohl vernommen, womit Don Ruy's wahnsinniger Schmerz zu Burgos beim Anblick der Monarchin die Luft erfüllte. Lange aber hatte sie vergeblich nach näherer Kunde gestrebt, da in der That Don Gomez Freigebigkeit selbst die Geschwätzigkeit der Laienschwestern, denen die Wartung des Kranken obgelegen, zu unterdrücken wußte. Als aber der Hof Burgos verlassen hatte, gelang es einer von ihr beauftragten Späherin unter den geistlichen Damen zu Las Nuelgas zu erfahren, daß nicht nur in der That der Liebe Schmerz die Sinnzerrüttung des jungen Kranken veranlaßt habe, sondern daß der Name Maria gar oft, mit leider weltlichen Zusätzen, in seiner

Phantasie auf seinen Lippen schwebte. Diese Nachricht hatte jetzt ein Eilbote der Herzogin gebracht.

Mit ächtem Duegna = Sinn fügte die Camerera Majora diese grelle Erscheinung ihren übrigen Bemerkungen bei und errichtete so leicht ein finsteres, unheildrohendes Gebäude, dem leider der erste Grundstein nicht zu mangeln schien, obwohl das spurlose Verschwinden des Kranken, dessen Freunde Niemand kannte, den ersehnten Gipfel der Vollendung ihrem hämischen Späherblicke entzog. Doch blieb es gewichtig genug, den König zu beunruhigen und die Unvollkommenheit der Mittheilungen, welche die mangelhaften Kenntnisse des königlichen Paares in ihren gegenseitigen Muttersprachen veranlaßte, gestattete der holden Fürstin nicht, durch irgend eine Erklärung die feindlichen Einwirkungen der Camerera Majora zu entkräften.

Von ahnendem Bangen das Herz schon gepreßt, hatte die Monarchin Lerma verlassen. Trübe hing ihr Auge an den grauen Mauern des Schlosses. Schien es ihr doch fast, als müsse das blutende Herz, welches sie dort zurück ließ, minder schmerzlich als sie selbst der Zukunft entgegen sehen, da der Freiheit heiliges, tröstendes Glück ihm bleibe; hingegen über=

all des Zwanges verhaßte Gewalt, finster wie sein Sinnbild, in der fühllos erstarrten Duegna ihr selbst entgegen trat.

Und immer düsterer, immer enger sah sich die junge Fürstin bewacht, immer feindlicher wirkte der Einfluß der Herzogin auf den König ein, indem zugleich die Camerera Majora nichts unterließ, um des Mißtrauens böse Saat gegen die Königin Mutter in die Seele der jungen Fürstin zu streuen. Als daher zu Torrejon die verwitwete Königin der Neuvermählten entgegen kam, ward trotz der Freude, die man äußerlich zur Schau trug, wenig zur Verbesserung der zwangvollen Lage der jungen Königin gethan. Im Gegentheile, vielleicht auch nur zu sehr geneigt, durch Beschränkung ihres freien Willens die Königin zur lenksamen Puppe herab zu würdigen, um desto sicherer die eigene Herrschaft über den schwachen Monarchen zu behaupten, vernachlässigte die Königin Mutter es ganz, durch freundlich gewährten Schutz das Herz der jungen Prinzessin sich zu eigen zu machen.

So verbrachte die junge Königin sechs drückend lange Wochen in der Einsamkeit von Buen-Retiro, wo der Hof verweilte, bis die Zimmer des königs-

lichen Pallastes zu Madrid zum Empfange der Königin vollkommen eingerichtet waren. Nur ihren Damen sichtbar, vor allen andern Blicken mit Argusaugen von der Camerera Majora gehütet, reihete trübe und düster ein Tag sich dem andern an. — Vergebens hatte die Königin gewünscht, die Marquise von Villars, die französische Gesandtin, zu sehen, selbst diese Erlaubniß verweigerte die Herzogin von Terra Nova, die fortfuhr, durch tausend Kränkungen der Königin Unmuth zu nähren, indeß sie ihre Strenge in den Augen des Königs als Diensteifer geltend zu machen wußte.

Da ward endlich die unerwartete Ankunft der würdigen Gräfin Lerma eine Quelle des Heils für die junge Monarchin. Niemand wagte es, der Großmutter des mächtigen und gefürchteten Herzogs von Pastrano, einer der ersten Damen des Reichs, den Zugang zur Königin zu versagen. Mit Freude und Huld empfangen, erweckte auch die leise Kunde, die sie in einem flüchtigen, unbewachten Augenblicke der Fürstin mittheilte, einen Strahl der Zufriedenheit in ihrer schwer gepreßten Brust. Ganz genesen hatte Don Ruy mit Entschlossenheit und Ergebung jetzt im Ernst die unterbrochene Reise zu seiner Bestim-

mung angetreten und sein demuthsvolles Lebewohl eben wollte, unter dem Vorwande dem Einzuge der Königin beizuwohnen, die Matrone zu den Füßen der Monarchin bringen.

Huldreich auch von der Königin Mutter, deren Gnade sie stets sich erfreute, aufgenommen, wandte die Gräfin die wenigen Tage, die noch bis zum Einzuge der Königin in Madrid vergingen, dazu an, ein besseres Verhältniß zwischen den beiden Fürstinnen zu begründen. Gelingend schien ihr Streben zu wirken und von den weisen Warnungen der Matrone, ihren ernsten Vorstellungen zur sanfteren Ergebung in das Unabänderliche bewogen, sah in der That die junge Monarchin den nahen glanzvollen Tagen, die wenigstens Abwechselung versprachen, erheitert entgegen.

Von lauter Freude wiederhallte am 13. Januar 1680 die Hauptstadt Spaniens. Prachtvolle Veranstaltungen, würdige Vorkehrungen waren getroffen, der jungen Königin das schöne Madrid in vollem Glanze zu zeigen. Zahlreiche Wachen waren ausgestellt, den Weg von Buen-Retiro bis zur Stadt von allen fremden Wagen und drängenden Zuschauern frei zu halten. Um eilf Uhr setzte sich der feierliche

Zug in Bewegung. Musikchöre in prachtvoller Kleidung, die ersten des Reichs, strahlend von Juwelen, ritten vor der Königin her.

Die Monarchin selbst ritt auf einem weißen andalusischen Pferde, das Kleid so reich mit Edelsteinen besetzt, daß der Stoff desselben nicht zu unterscheiden war. Ihr schräg auf der Stirn gescheiteltes Haar floß über die Schultern hinab, reich mit Juwelen durchflochten. Die berühmte Perle des spanischen Kronschatzes, Peregrina genannt, von der Größe einer kleinen Birne, ruhte auf ihrer Stirn. Graf Villa-Mayana, ihr Oberstallmeister, und Marquis von Astorgas gingen der Monarchin zur Seite, indeß zwölf andere Granden den Thronhimmel trugen.

Hinter der Monarchin folgten, als Duegnen (in Witwentracht) gekleidet, die Herzogin von Terra Nova und Donna Laura d'Alarcon auf Mauleseln, mit ihren entsetzlichen Guard-Infanten einen abschreckenden Anblick gewährend. Desto reizender und glänzender aber erschienen die jüngeren Damen der Königin, der hohen Gebieterin durch Stand und Anmuth gleich würdig. Neben jeder Dame gingen zwei, ihrem Dienste sich insbesondere weihende Cavaliere, indeß die Zahl ihrer übrigen Freunde und Verehrer

sich herbei drängte, ehrenvoll den Kreis ihrer Bewunderer zu vermehren.

Nur auf die ihr zugewiesenen beiden Begleiter beschränkt, beschloß Claire von St. Chaumont den glänzenden Zug der Damen der Monarchin. Aber weit entfernt, mit Neid der Gespielinnen glänzendere Umgebungen zu beachten, schien das junge Mädchen nicht ungern die Reihe zu beschließen, ja oft fast absichtlich zu zögern, nicht in zu großer Entfernung von der Lancilla oder Speerreiter-Garde (Leibwache) zu reiten, die ehrenvoll den Zug beschloß. Traf sie doch eben hier in der bunten wogenden Menge der Tausende, die sie umringten, das einzig ihr befreundete Auge, dessen warmer Strahl die so lange schmerzlich Entbehrte eben so hochentzückt grüßte, als sie selbst freudig bewegt Don Gomez Silva sich so nahe erblickte.

Noch vor der Stadt empfing ein prangend errichteter Triumphbogen die Königin. Von hier aus über den Prado hinweg bis auf den Platz del Sol sah man Bogengänge, die vier zu diesem Zwecke errichtete Thore mit einander verbanden. In den Nischen dieser Gallerien befanden sich am ersten Thore die Sinnbilder der verschiedenen Reiche unter spanischer Hoheit in Statuen dargestellt. Vier junge

Mädchen, als Nymphen gekleidet, begrüßten hier die Monarchin. Eine Reihenfolge reichvergoldeter Statuen stellte die verschiedenen gesetzgebenden Verwaltungen des Reiches und sämmtlicher Provinzen dar. Auch die Inquisition fehlte nicht. Der Gerechtigkeit Statue war die erhabenste. Am zweiten Thore befand sich das goldene und silberne Zeitalter personificirt. Man sah hier mehrere allegorische Gemälde, worunter auch der Empfang der Königin Saba durch Salomon sich befand. Die folgenden Statuen stellten die Tugenden dar. — Am dritten Thore hatten die Franciscaner einen reizenden Garten, mit Springbrunnen, Grotten und Statuen versehen, eingerichtet, der bis zum vierten Thore auf dem Platze del Sol führte, wo der Magistrat der Königin knieend die Schlüssel der Stadt übergab; hier befand sich im Hause der Gräfin Ognata der König und die Königin Mutter auf einem prachtvoll verzierten Balcon, den Einzug anzuschauen. Die junge Königin hielt still, beide Herrschaften ehrerbietig zu begrüßen, dann bog der Zug in die Straße der Kürschner ein, die sehr originell mit ausgestopften wilden Thieren, in höchster Täuschung das Leben nachahmend, verziert war. Zwei große goldene Engel am Eingange der

Goldarbeiterstraße waren ein passendes Sinnbild der Fülle des Reichthums, der hier sich zeigte, besonders war die höchste Kunst aufgeboten worden, das spanische und französische Wappen in farbigen Juwelen auf goldenen Schilden geschmackvoll darzustellen.

Endlich ward der Platz vor dem Schlosse erreicht, wo ebenfalls Triumphbogen und prachtvoll mit Decken versehene Gerüste, von zahllosen Zuschauern bedeckt, die junge Fürstin erwarteten, und die zum glänzenden Feuerwerk schon getroffenen Vorkehrungen, jetzt von mannigfachem Zierrath verhüllt, zum Schmuck der Umgebung dienten.

Im Schloßhof selbst empfingen die jungen Mädchen aus den vornehmsten Häusern die Königin, die Flüsse Spaniens vorstellend; von diesen Nymphen geleitet, betrat sie endlich den Thronsaal, in welchem sämmtliche Damen des Hofes ihrer harrten, kniebeugend zu der Ehre des Handkusses zu gelangen.

Die hohen Herrschaften sollten sich jetzt in die Kirche von Atocha begeben, dem Te Deum beizuwohnen, welches zu eben der hier dazu bestimmten Stunde in den Hauptkirchen aller Städte des Reichs feierlich gesungen ward.

Ehe man aber sich zur Kirche verfügte, ward noch ein Augenblick der Ruhe der Monarchin ge-

gönnt, die, in ihre prachtvollen Zimmer geführt, mit ernstem Blick den sie empfangenden Glanz betrachtete. Wie gern hätte sie ihn gegen einen Schimmer der unwiederbringlich verlornen Freiheit vertauscht, die, sie fühlte es tief, an keinem Orte weniger gedeihen konnte, als hier in diesen goldnen, düstern Mauern, wo noch lastender, als selbst zu Buen=Retiro, der Etiquette drückende Sklaverei jede kleine Freude zu ertödten drohte!

Gerade über dem Ruhebette, auf welchem die sinnende Fürstin einige Augenblicke sich erholte, befand sich ein großer Spiegel von seltner Schönheit. In ihm sah jetzt die Fürstin die versammelten Damen, Menins und Pagen, welche, in ehrerbietiger Stille und Ferne stehend, reglosen Bildern gleich, sich an die Reihe der Statuen anzuschließen schienen, die, so prachtvoll zur Verherrlichung ihres Empfanges errichtet, ihm dennoch etwas Todtes und Seelenloses gaben, da, streng geschieden durch ihre Reihen von der Welle des drängenden Volkes, eben sie gleichsam das warme Leben der Freude zu verbannen schienen.

Seltsam geängstet von dieser drückenden Stille, erhob sich die Königin und trat zu dem Spiegel, als gedenke sie durch die eigene Bewegung den reglosen Bildern, die er ihr zeigte, Leben zu ertheilen. In=

dem sie vor ihn trat, erklang plötzlich die gewichtig schallende Glocke der Kirche von Atocha mit so ernstem Laut, daß, jäh zusammenschauernd, die Königin, als suche sie einen Haltpunkt, mit der Hand das Glas des Spiegels berührte. Ein heller, fast schrillend zu nennender Klang durchbebte in diesem Augenblick das Gemach, und mit Entsetzen gewahrten die unwillkürlich näher eilenden Damen, daß ein breiter Riß das Spiegelglas von oben bis unten gespaltet habe.

Nicht ganz ohne Erschütterung hatte auch die Königin dieses Ereigniß bemerkt; doch bald rief das fast sichtliche Entsetzen der Anwesenden den jetzt seltenen Reiz des Lächelns in die lieblichen Züge der Monarchin.

„Und was kann ein solches Vorzeichen Uns deuten, Herzogin?" fragte die Monarchin ihre Camerera Majora.

„Nichts Gutes, fürchte ich, Ew. Majestät!" entgegnete die Duegna. „Der heilige St. Jago di Compostella wende das Unglück von unseres Königs Haupt!"

„Nun, und ich hoffe," lächelte jetzt wirklich die Königin, „St. Genoveva wird das Meine schützen!

— Nicht doch, Claire, Thörin, was sollen diese Thränen? Wir stehen in den Händen der Allmacht, nicht des Zufalls Spiel, der eben jetzt des reinen Spiegels Glanz zerstörte; ein weiser Wille leitet unsere Bahn! Ihm vertrauend, fürchte ich kein böses Vorzeichen. Auf zur Kirche, in seinem Tempel den Herrn anzubeten!"

Auch zu Barcelona sollte die Glocke der Kathedrale den Augenblick künden, wo durch ganz Spanien ein feierliches Te Deum den Einzug der Königin zu Madrid feierte.

Vor dem Thore des nahe bei der Kirche liegenden Gasthofes stand daselbst der treue Hernandez, die gesattelten Pferde bereit haltend; denn unmittelbar nach seiner Rückkehr aus der Kirche wollte Don Ruy Silva aufbrechen und sich nach dem Hafen begeben, wo ein segelfertiges Schiff, das nach Malta steuerte, ihn aufnehmen sollte. In sich versenkt, schritt der junge Mann nach der Kathedrale. Noch hatte selbst der Jugend rege Kraft von dem bleichen Gesicht die Spuren der Krankheit nicht verwischt und nicht ohne Theilnahme zu empfinden, verweilte so mancher Blick der Vorübergehenden auf den edlen Zügen, die so deutlich den Stempel des Leidens trugen.

Plötzlich durchschnitt ein Glockenton gellend und scharf die Luft. Don Silva erschrak. Vermeinend, es sei die Glocke der Kathedrale, die zur Feier rufe, wollte er seinen Schritt beschleunigen, als es ihm befremdend auffiel, daß die Meisten unter der wogenden Menge, die mit ihm zu gleichem Ziele eilten, wie von einem Zauber befangen, erschrocken und lauschend stehen blieben. Und als der eben gehörte Ton wieder und wieder in regelmäßigen Zwischenräumen erschallte — als immer mehr bange Furcht aus den Zügen der Umstehenden sprach — ja selbst der nun wirklich ertönende Glockenruf vom hohen Thurme der Kathedrale die vorher unterbrochene Bewegung der Menge nur langsam wieder zu beleben vermochte, — da fragte, von einem unerklärbaren Schauder ergriffen, Don Ruy einen ernst neben ihm stehenden Mann, woher jene so grellen Laute erschallten, die so schrillend sich in den volltönenden Klang des feierlichen Geläutes der Kathedrale mischten.

„Seid Ihr fremd in Barcelona, daß Ihr den Ruf der Todtenuhr nicht kennt?" fragte düster der Angeredete.

„Die Todtenuhr?" rief Don Ruy. „Wie, war es nicht zu Vililla, wo, wie man sagt, ihr Ruf ertönen soll?"

„Zu Barcelona, wie zu Vililla," fuhr der Fremde fort, „ertönt ihr unheilvoller Ruf. Dort, in jenem Thurme an der alten Kirche vor den Thoren der Stadt, ist die Uhr, deren altes Werk vergeblich vielfach geordnet, kein menschliches Wissen zwingen kann, den Lauf der Zeit anzugeben. Sie bleibt stumm, reglos. Aber bereitet sich ein trübes Geschick dem Lande, dem Stamme seiner Fürsten, dann hallt sie unaufhaltsam in die Luft ihr Trauergetön. Ein arabischer Meister soll unter des großen Carls Aufsicht beide Glocken gefertigt haben; doch was der lebensmüde Monarch vielleicht zur Warnung für sein Geschlecht zu erwarten glaubte, von unkundiger Hand nutzlos verschleudert, dient nur jetzt noch, eben so nutzloses Bangen zu erwecken. Kommt zur Kathedrale, laßt uns ein Ave beten, daß ihr unheilkündender Ruf, jetzt ertönend, nicht Spaniens holder Monarchin Böses bedeute."

Nie stieg wohl ein frommes Gebet von heißeren Wünschen getragen, zu der Allmacht Thron empor, als hier Don Silva's Lippen für die theure Fürstin in den feierlichen Lobgesang mischten. Und kaum war er verklungen, kaum strömte die Menge den öffentlichen Ergötzlichkeiten entgegen, die den Tag ihr

zum Feste machen sollten, als Don Silva, auf sein Pferd geschwungen, von Hernandez begleitet, aus der Stadt eilte.

Bald lag Barcelona und das Geräusch der Freude hinter ihm, aber die schrillenden Töne der Todtenglocke folgten dem Enteilenden noch lange, und wie er sich auch in den wildflatternden Mantel hüllen mochte, auf geistigen Schwingen getragen, schienen sie ihn durch die öde Nacht zu begleiten. Ihr Laut hallte wieder in den finstern Träumen, die den Schlummer ihm störten, und erst als das goldene Morgenroth die Segel verklärend färbte, die ihn hinwegtrugen von der theuern Erde, wo sie weilte, verhallten die Töne spurlos in der Luft, als wolle das heilige Meer dem irdischen Schmerz nicht gestatten, seine Heimath zu verlassen.

Aber tief gewurzelt in des Jünglings Seele, wich das Weh seiner Brust, das nie dem Irdischen angehörte, nicht aus derselben, obwohl das Bewußtsein des vollendeten Opfers und der auf ein lohnendes Jenseits gerichtete Blick allmählig den Schmerz zu besiegen versprach.

Der feste Wille, der in der ächt männlichen Brust endlich dem Schmerz wie dem Unglück obsiegt,

hatte auch dem Don Ruy Silva die Spannkraft wieder gegeben, die mit dem ernsten Schilde würdiger Thaten das still gewordene Herz gegen den ermattenden Einfluß zu theuerer Erinnerungen beschirmen. Muthig seinen tapferen Arm dem Dienste seines Ordens weihend, sah sich Don Ruy bald in den Scharen der Ritter ausgezeichnet, und nicht nur durch die Gunst seines Oheims, des Großmeisters, sondern durch seine Verdienste zu höherem Range befördert. Ja, es stand nur bei ihm, durch den Besitz irgend einer reichen Comthurei die erste Staffel der geistlichen Würden, die ihm schon in der Wiege bestimmt waren, zu erringen.

Aber zu lebhaft empfand es die heiße Brust des jungen Mannes, daß, wenn auch schon Monde zu Jahren sich reihten, seit der Pflicht ernstes Gebot ihn so gebietend dem Zauberreiche der Liebe und Phantasie entrissen, dennoch seine Brust noch nicht erkaltet genug war, um dem gefährlichen Wagniß sich bloß zu stellen, in sorgenfreier Ruhe dem lockenden Spiele der Gedanken freien Lauf zu gewähren. Thaten und Anstrengungen allein, er fühlte es, nur sie konnten der schwer erkämpften Ergebung den mühsam errungenen Sieg über sein pochendes Herz be-

wahren, und so ward denn die tüchtige Ausrüstung einer Fregatte, deren alleinige Leitung sich der Ritter vorbehielt, Alles, was er zum Lohne seiner geleisteten Dienste von dem Ordens-Capitel erbat.

Willig ward sein Begehren erfüllt und eine Fregatte von 24 Kanonen, die eben makellos ausgestattet vom Stapel laufen sollte, der sichern Führung seines tapferen Armes übergeben. Seiner Wahl hatte man die Bestimmung der Bemannung freigestellt, und da die Tapfersten und Besten sich ihm anzuschließen strebten, verließ wohl nie ein Schiff die Rhede von la Valette mit regerem Muth und fröhlicherer Kampflust, als die Santa Maria.

Auch Don Ruy's Brust, bang gepreßt, so lange er unthätig auf Malta's Kreidefelsen verweilte, hob sich in muthigeren Schlägen, als er nun wieder auf der weiten Wasserfläche umher wogte, frei und kühn wie der Aar in hohen Lüften, den spähenden Blick nach der Beute umher werfend. Mannigfache kleinere Kriegsthaten waren ihm schon gelungen, und mehr als ein Schiff, dem er obgesiegt, hatte er in Malta eingebracht, ohne indessen noch das glänzende Ziel, das er sich bei diesem Zuge vorgesetzt, erreicht zu finden.

Bald aber nahete jetzt die Zeit, welche seine Oberen zur Beendigung seines Kreuzzuges festgesetzt, und mißmüthig dachte schon Don Ruy der drückenden ihn peinigenden Ruhe, als plötzlich von dem Mastkorbe herab die Annäherung von mehreren Schiffen verkündet ward. Bald war es außer Zweifel, daß es Galeeren der Corsaren waren, die, pfeilschnell herbei eilend, der Fregatte den Untergang drohten.

Unerschüttert, auf das Aeußerste gefaßt, erwarteten die geprüften Seehelden die kleine Flotille, die aus zehn Schiffen bestand, die, im Voraus ihres Sieges über den einzelnen Feind gewiß, mit unbedachtsamer Kühnheit auf ihn anrückten. Aber bald hatte ein geschicktes Manoeuvre Don Ruy's ihnen den Wind abgewonnen und jetzt eröffnete das bisher schweigende Geschütz der Santa Maria mit so mächtigem Donner den Angriff, daß binnen kurzer Zeit mehr als ein feindliches Schiff entmastet und in den Grund gebohrt ward. Umsonst hatten einige der Galeeren mit verzweiflungsvoller Kühnheit die Fregatte zu entern gesucht; mit dem Degen in der Hand erstürmten die Ritter die größeste derselben. Der feindliche Anführer sank blutend in die Wellen, und der mit lautem Hurrah von dem Hauptmast herab-

gerissene halbe Mond ward das Zeichen zur allgemeinen Flucht des übrigen Theils des feindlichen Geschwaders.

Als Don Ruy Zeit gewonnen, genauer die Beute zu prüfen, die ihm geworden, da fand es sich, daß die beiden Schiffe, die er nächst jener größeren Galeere erobert, kleine spanische Kauffahrteischiffe gewesen waren, die von den Seeräubern erst kürzlich genommen worden. Die Mannschaft schmachtete eingekerkert in den untersten Schiffsräumen, und empfing jetzt mit um so lauterem Frohlocken die Freiheit aus ihres Erretters Händen, da nur die Aussicht der schmählichsten Sklaverei ihnen bevorstand. Auf der größeren Galeere hingegen fand sich ein Vorrath geraubter Waaren aller Art, und selbst eine so reiche Baarschaft war vorhanden, daß Don Ruy mit Ueberzeugung darauf zählen konnte, durch diese glänzende Beute den Dank des Ordens wiederum erworben zu haben.

Man schaffte diese Schätze sogleich auf die Fregatte; Don Ruy hatte zuerst beschlossen, die eroberte Galeere und die beiden Kauffahrteischiffe sogleich nach Malta zu führen, aber da er nicht mit hinlänglicher Mannschaft versehen war, auch jene Fahrzeuge im

Fall eines neuen Angriffs zur nachdrücklichen Vertheidigung auszurüsten, zog er es vor, die Streitkräfte der Fregatte vollkommen ungeschwächt zu lassen. Dahin gebot er demnach, alles Beachtenswerthe aus der feindlichen Galeere zu bringen und begab sich selbst an Bord derselben, um sich sowohl von der Sicherheit der gefangenen Corsaren zu überzeugen, als auch die traurige Lage der Verwundeten mit christlicher Barmherzigkeit zu erleichtern.

Als er in den untersten Schiffsraum hinabstieg, wohin man diese Unglücklichen gebracht, und den Geboten der Menschenpflicht sowohl, als des Befehlshabers Genüge gethan hatte, wobei ihm ein auf der Galeere vorgefundener Sklave des Corsaren-Hauptmanns Dolmetscher-Dienste geleistet, vernahm er plötzlich ein seltsames Geräusch vielfacher Stimmen, wie es schien, das aus einem kleinen Seitenverschlage hervor drang. Muley, so hatte sich der Sklave genannt, beeilte sich der Frage Don Ruy's mit der Erklärung zuvor zu kommen, wie man hier mehrere seltene Papageien und andere Vögel bewahrt habe, die für das Serail des Großherrn bestimmt wären. Er erbot sich sogleich, sie nach der Fregatte zu besorgen, wenn anders nicht Don Ruy es rath-

samer fände, die Thiere hier in dem für sie einmal eingerichteten Raume zu lassen.

Schon war der junge Ritter geneigt, dieser Meinung beizustimmen, als er plötzlich in dem Verschlage die Worte: „Santa Maria, himmlische Königin, erbarme Dich meiner!“ mit so süß flehendem Laut und so deutlich ausgesprochen hörte, daß er, von jäh erwachenden Gefühlen erschüttert, die wilden, blutigen Auftritte vergaß, denen er so eben beigewohnt, und von einer unbezwinglichen Sehnsucht ergriffen, den Vogel zu sehen, der solche Worte zu sprechen vermochte, den Verschlag zu öffnen gebot.

Das sichtliche Schrecken des Sklaven, der zitternd die letzte Ausflucht ergriff, wie er die Schlüssel zu dem sehr fest verwahrten Behältnisse nicht wisse, verdoppelte Don Ruy's Ungeduld, indem es zugleich seinen Argwohn weckte. Ein Wink des Siegers, und Muley ward von einigen Begleitern Don Ruy's niedergeworfen, während Andere die Thür des Verschlages sprengten.

Ein wildes, gellendes Geschrei der aufgescheuchten Vögel, die durch einander schwirrend in dem engen Raume geräuschvoll flatterten, schien die Behauptung des Sklaven zu rechtfertigen, und schon hatte des

Ritters Wink dem hart zu Boden Geworfenen wieder Freiheit verschafft, sich etwas aufzurichten. Den stieren Blick forschend auf jenes Behältniß geheftet, starrte aber jetzt Muley so ängstlich darauf hin, daß Don Ruy, auf's Neue aufmerksam, selbst die Laterne ergriff und in den niedrigen Raum trat.

Wie toll die Vögel, welche so lange der gänzlichen Finsterniß gewohnt gewesen, sich auch jetzt kreischend bei dem nahen Lichte geberdeten, dennoch glaubte der Ritter ein leises Jammern zu vernehmen, das einer menschlichen Brust entströme; laut rief er: „Wer hier klagt, die heilige Jungfrau sendet ihm den Befreier!“ — Und: „Gelobt sei die Königin des Himmels, die mich erhört in meiner Noth! O kommt, erbarmt Euch meiner!“ entgegnete sogleich die weiche Stimme, die der Ritter zuvor vernommen. Ihrem Laute folgend, entdeckte er nach einigen Schritten, in dem fernsten Winkel des Verschlages auf dem nackten Boden fast horizontal ausgestreckt, eine an Händen und Füßen geknebelte weibliche Gestalt, die, eine starke Kette um den Leib, regungslos an diesen Marterort gefesselt war.

Schnelle Hülfe befreite das unglückliche Geschöpf von den lastenden Banden. Wie sehr aber erstaunte

Don Ruy, als er, da man sie auf das Verdeck brachte, bei dem hellen Tageslichte sich von der Fremden frohlockend begrüßt sah und in ihr jenes Zigeunermädchen erkannte, die ihm einst so treue Dienste geleistet. Wenige Worte des armen Mädchens reichten hin, die Absichten Muley's hier außer Zweifel zu setzen. Auf einem der Kauffahrteischiffe bei ihrer Ueberfahrt nach der afrikanischen Küste, wohin sie sich mit dem kleinen Reichthume begeben wollte, zu dem die Gnade der jungen Königin zuerst den Grund gelegt hatte, ward sie eine Beute der Corsaren; unglücklicher Weise hatte sie den Augen des Schiffsherrn wohlgefallen, der sie, da sie sich geweigert, seine Leidenschaft zu befriedigen, der grausamen Behandlung seines Lieblingssklaven übergab, dessen schändliche Maßregeln mehr als einmal bei andern Unglücklichen, die in seine Gewalt geriethen, seinen Gebieter zum erwünschten Ziele führten.

So schmachtete Zingella schon mehrere Tage, kaum mit der nothdürftigsten Nahrung versehen, in jenem Behältnisse. Als aber heute der schon gewiß geglaubte Sieg so plötzlich den Corsaren entrissen ward, eilte Muley, der selbst in wilder Gluth für seine Gefangene entbrannt war, durch jene hemmende

Bande, wie er hoffte, ihr die Möglichkeit zu rauben, ihre Gegenwart zu verrathen. Er schmeichelte sich als Christ das Mitleid seiner Glaubensgenossen und ihr Vertrauen zu erhalten; leicht konnte er dann Gelegenheit finden, Zingella und einen Theil der ebenfalls in jenem Behältnisse von ihm versteckten Baarschaft des Corsaren für sich in Sicherheit zu bringen. Dies war der Plan, dessen Vernichtung der Elende, der jetzt die Haft der Corsaren theilte, machtlos und zähneknirschend verfluchte.

Zingella ward indessen, Don Ruy's Befehl gemäß, nach der Fregatte gebracht. Viele der Vögel, mit denen sie die Tage ihrer Gefangenschaft befreundet hatten, waren ihr nachgeflogen und so lockend das Reich der Luft seine gefiederten Bewohner zurückrief, doch verweilten zwei derselben noch immer gleichsam zögernd auf Zingella's Kopf und Schultern. Wenn sie auch zuweilen in kleinen Kreisen umher schwebten, doch reichte ein einziger Laut des Mädchens hin, sie zurück zu rufen; so viel Anhänglichkeit hatte die kurze Pflege derselben ihnen für ihre Wohlthäterin eingeflößt.

Es waren zwei Papageien, die auffallend schön gezeichnet, zugleich ein herrliches Organ besaßen, so daß

Zingella im finstern Kerker schon manchen ihrer Klagelaute von ihnen wiederholen hörte, und eben dadurch zu den scheinbar theilnehmenden Wesen hingezogen, sich noch mehr mit ihnen beschäftigt und oft ihre ärmliche Kost mit ihnen getheilt hatte. — Als sie jetzt nun das dargebotene Glück der Freiheit verschmähten und, treu ihrer Wohlthäterin folgend, auf der Fregatte wiederum ihren gewohnten Platz auf ihrem Kopf und ihrer Schulter einnahmen, da begrüßten die Matrosen jubelnd die lieblichen Thiere, die gleich sichtbaren Schutzgeistern das Mädchen umschwebten und ihr eben dadurch einen größeren Werth in den Augen ihrer Umgebung ertheilten.

So waren einige Tage verstrichen und bald hoffte man dem ersehnten Ziele zu nahen, als plötzlich der bisher so günstige Wind die regen Schwingen senkte und eine schwüle, todtenähnliche Stille die kundigen Seefahrer einen nahenden Sturm befürchten ließ. — Mit Entschlossenheit traf der Ritter alle Anstalten. Zu sehr hatten die eroberten Schiffe bei jenem Treffen gelitten, als daß man hätte hoffen dürfen, daß sie der Gewalt des Sturmes zu widerstehen vermögen würden, wenn er sie auf offener See träfe. Dagegen glaubte er, es würde möglich sein, sie in

einer der kleinern Buchten der nicht mehr fernen Küste noch zu bergen, da ihre leichtere Bauart ihnen eine schnellere Bewegung als der Fregatte gestattete. So übertrug der Ritter dem Capitain des einen Kauffahrteischiffes, der in diesen Gewässern wohl bekannt war, die Leitung jener Fahrzeuge, indessen er selbst den größeren Hafen der Insel zu erreichen suchte. Vergebens hatte er Zingella angeboten, am Bord der Kauffahrteischiffe die sichere Zuflucht zu erwählen; entschlossen erklärte sie sich bereit, mit ihrem Befreier zu leben oder zu sterben.

Auch schienen seine Anstrengungen ein gelingendes Ende zu gewinnen. Ehe der Sturm losbrach, war der Hafen erreicht, und als die düstere Mitternacht herabsank und alle Wuth der Elemente sich entzügelte, da pries dankbar das fromme Gebet des Ritters die heilige Jungfrau, die sie in den sichern Port geleitet.

Aber umsonst hatte Don Ruy gehofft, die Morgenröthe werde das schwere Wetter zerstreuen und dem wildbewegten Ocean die Ruhe wieder geben. So düstere Wolken umlagerten noch immer den Horizont, als schon längst die minder glänzende Alba von der holden Aurora verdrängt sein sollte,

daß es schien, des Tages goldenes Licht verschmähe es, das wüste Treiben der wild empörten Elemente zu beleuchten. Don Ruy stand mit dem Ritter Hoguincourt, dessen französische Abkunft vielleicht den ersten Grund zu dem Freundschaftsbande legte, welches späterhin gleiche Tapferkeit und gemeinsame Gefahren heiligten, auf dem Verdeck der Santa Maria mit Mühe sich aufrecht haltend, so heftig schwankte selbst im Hafen das Schiff. Emsig späheten Beider Blicke nach irgend einem Zeichen, das auf eine günstige Veränderung deute, ohne irgend etwas dem Aehnliches zu entdecken.

„Wenn das Wetter uns hier festbannt,“ sagte endlich Don Ruy, „wenn wir nicht noch vor Anbruch der Nacht den Hafen verlassen können, und es wahr ist, was man mir berichtet, daß man gestern östlich eine starke türkische Flotte gesehen, so naht wahrscheinlich bald die ernste Stunde, wo wir für die Ehre und unsere heilige Religion den letzten Kampf fechten werden. Wir können den Ungläubigen nicht entgehen und selbst die heldenmüthigste Aufopferung vermag nichts gegen eine solche Ueberzahl! Doch theuer erkaufen sollen sie unser Leben, und wenn kein Widerstand mehr möglich ist, so

sprenge ich mit eigener Hand die Fregatte in die Luft, daß ihnen die Beute entrissen werde und sie sich selbst zerstörend dem Feinde noch Verderben bringe."

„Mein Bruder!" rief der fröhliche Hoguincourt, „Du siehst mich zum Tode wie zum Kampfe bereit! Wahrlich, mein großer Oheim bot sich nicht freudiger den Martern der Ungläubigen dar, als er, ihre lockenden Anerbietungen verschmähend für den Glauben starb, wie ich diese Brust dem ritterlichen Tode für den Orden weihe. Doch übereile nichts! Vielfach ist das Spiel des Zufalls, oft rettet irgend ein unverhofftes Ereigniß im Augenblick der größten Gefahr. Ist Alles verloren, wohl, ich will so rüstig in die Luft, wie einst zum Tanze in den heitern Thälern der Provence, fliegen. — Sieh nur, fürwahr! jetzt eben erschütterte Freund Boreas unsern guten Mast hier so gewaltsam, daß ich schon glaubte, er wolle mit uns auf und davon gehen. Nein, nein, noch ist es nicht Zeit dazu! So die Heiligen wollen, machen einige Hundert ungläubige Hunde den Salto mortale mit uns!"

„Mit mir, mein Bruder, mit mir!" entgegnete Don Ruy, des Freundes Hand ergreifend,

„Du sollst, wo möglich, Dich selbst und die erbeuteten Schätze dem Orden retten. Ich werde bei Zeiten das kleine Segelboot in Bereitschaft setzen lassen. Sehe ich den Augenblick, wo jener letzte entscheidende Schlag Noth thut, so wirf Dich mit wenigen Getreuen hinein, und während ich unter dem Scheine, zur Uebergabe entschlossen zu sein, den Feind näher locke, entfliehe mit Kühnheit und Glück. Nur bitte ich Dich, laß Zingella Dich begleiten, daß ihre thörichte Anhänglichkeit an mich ihr nicht den Untergang bereite."

„Fliehen soll ich?" zürnte Hoguincourt. „Wie? ist es Don Ruy, mein Vorbild im Kampfe, mein Waffenbruder, der meinen Namen mit ewiger Schande brandmarken will?"

„Ich will Deine tapfere Brust dem Orden, Dein frohes Herz dem Leben erhalten!" entgegnete Don Ruy. „Dies Haupt, längst einem finstern Geschick anheim gefallen, dies für die Freude erstorbene Herz, gern weiht es sich dem Tode der Pflicht!"

„Und ist es nicht auch süß, an Freundesbrust zu sterben?" fragte der Ritter. „Schau mir ins Auge! Siehest Du die Wimper zucken bei dem ernsten Bilde, welches Du mir vor Augen gestellt?

Ist meine Wange erblaßt, das fröhliche Lächeln von meinen Lippen verschwunden? Nichts von dem Allen sagt Dein Blick! — Nun denn, mein düsterer Freund, obwohl ich dem Leben noch nicht so abhold bin, wie Du, und die Eisenbraut hier an meiner Seite noch mancher kühnen Hoffnung in später Zukunft Erfüllung zu erkämpfen verheißt, dennoch hat sie keinen Werth ohne Dich und willig schleudre ich sie von mir, lacht sie mir nicht an Deiner Seite. Darum kein Wort weiter! Wie die Würfel fallen mögen, — wir kämpfen, wir siegen, oder eilen vereint zu dem erhabenen Ziele, das Du Dir erwählt."

Und so entschlossen bot hier der Ritter dem Don Ruy die Hand, daß auch er, von des Freundes Treue überwunden, heiter einschlug und Beide nun vereint alle für jenen äußersten Fall nöthigen Maßregeln trafen.

Der Sturm tobte noch immer. Ritter Hoguincourt erklärte es für eine Gunst des Geschickes, da die türkische Flotte entweder durch denselben zerstreuet, oder von ihrem Wege verschlagen sein konnte. So nahte der Abend und mit ihm schien endlich das Wetter eine so günstige Wendung zu nehmen, daß

schnell die Signale der Schiffsmannschaft den Befehl, die Anker zu lichten, ertheilten.

Kaum aber wallten die Segel in die Lüfte, als plötzlich, ehe noch das Schiff den Hafen verließ, hinter dem waldigen Vorgebirge desselben, welches die Wuth des Orcans schirmend abhielt, die 30 Segel starke türkische Flotte hervorbrach und der Fregatte höhnend den Ausgang in die offene See wehrte.

Zwar hatten die Eilenden schnell genug die ersten der angreifenden Schiffe zurückgeschlagen und mit steigendem Unmuth sah man vom Admiralsschiffe, das in stolzer Ruhe aus einiger Entfernung den Kampf beobachtete, dem Untergange des kühnen Feindes entgegen. Aber immer noch hatte die Gewandtheit ihres kühnen Gegners alle Versuche, ihm zu schaden, vernichtet, und so bewegte sich denn endlich der mächtige Koloß selbst näher, um durch die Salven seiner Feuerschlünde ihm unvermeidliches Verderben zu bereiten.

Und siehe, zwei der stolzen Masten stürzten zu Boden; die türkischen Galeeren drängten sich näher, und die rohen Scharen strebten mit wildem Jubelgeschrei, die Fregatte zu entern. Aber Don Ruy's und Hoguincourts blitzende Säbel funkelten ihnen ab-

wehrend überall entgegen und stürzten zahllose Opfer in die Fluthen des Meeres.

Immer grimmiger wüthete der Kampf, und fast wäre Don Ruy unter dem Säbel eines Türken gefallen, der mit schlauer Gewandtheit, von dem hitzig Kämpfenden unbemerkt, in seinem Rücken den Bord der Fregatte so eben erklettert hatte, da kündete ein lauter Angstruf ihm plötzlich die nahe Gefahr. Der Ritter wandte schnell das Haupt, nur seine Schulter trifft der furchtbar drohende Hieb mit geschwächter Kraft, denn schon hat Zingella herbeifliegend mit kühner Hand den Feind von seinem unsichern Standpunkte in die Fluthen gestürzt.

Des treuen Mädchens Schleier hemmt das hervorströmende Blut. Sie bietet sich dem Ritter zur Stütze dar. Vergebens weis't er sie zurück; sie hält den verwundeten Arm, und auf sie gelehnt, schlägt er entschlossen die immer neu andringenden Schwärme der Feinde zurück.

Jetzt aber scheint der Augenblick zu nahen, den er vorhergesehen und mit finsterer Freude berechnet hat. Des hartnäckigen Kampfes müde, der schon vielen Hunderten seiner Krieger das Leben kostet, will der feindliche Admiral jetzt das blutige Spiel

enden. Er gibt den Befehl, alle Segel einzusetzen und eilt herbei, das Schiff der Malteser in den Grund zu bohren. Don Ruy sieht ihn nahen. Ein Wink von ihm gibt das verabredete Zeichen. Ein alter Steuermann tritt mit angezündeter Lunte an den Platz, wo durch eine geheime Verbindung mit der Pulverkammer in weniger als Secunden das Auffliegen des Schiffes bewirkt werden kann. Er murmelte ein andächtiges Ave. Auch Don Ruy und Ritter Hoguincourt empfehlen ihre Seele Gott. — Einen Augenblick stockt der Kampf; — zagend sehen Freund und Feind das Riesenschiff daher brausen, das der schlanken Fregatte den Untergang so sichtlich droht. Aengstlicher, je näher es heranschwirrt, birgt Zingella ihr Haupt an Don Ruy, der stolz, ja fast freudig dem entscheidenden Momente entgegen sieht. Da plötzlich wieder erwachend, erfassen des Sturmes Schwingen die Segel der Gallione, und mit furchtbarem Stoße die leichtere Fregatte aus dem hemmenden Hafen in die offene See schleudernd, fliegt das schwere Schiff zerschellend gegen das felsige Ufer, während die Fregatte von dem ihr zum Heil gesendeten Sturme bald jeder Gefahr entrissen,

wie vom Hauche des Herrn getragen, den sichern Schutzort erreicht.

Als nun die Santa Maria auf der Rhede von la Valette die Anker geworfen und die so muthvoll erbeuteten Schiffe mit den gefangenen Corsaren, die glücklich ebenfalls den Türken entgangen waren, Don Ruy und Ritter Hoguincourts Namen mit neuem Ruhme geziert, ward Beiden wohlverdientes ehrendes Lob zu Theil. Ihrer eigenen Willkür aber blieb es anheim gestellt, wozu sie die ihnen jetzt gewordenen Mußestunden benutzen wollten.

Während Ritter Hoguincourt in ritterlichen Uebungen, fröhlichen Zechgelagen und mancherlei galanten Abenteuern, zu denen es auch in der Residenz dieses geistlichen Ritterordens nicht an Gelegenheit gebrach, tausend Quellen der Unterhaltung fand, zog Don Ruy vor, wenn ihn nicht die Lust der Jagd in die düstere Waldung lockte, auf den Terrassen des Gartens seiner Wohnung zu verweilen, die weit hinaus schauten auf die Meereswogen.

Manch ernstes, trübes Lied ertönte hier von seiner Guitarre begleitet, und manche süßere Weise, die einst gedichtet ward, der angebeteten Fürstin die stille Huldigung einer hoffnungslosen Leidenschaft

darzubringen, rief ihm die schmerzlich selige Zeit zurück, wo mindestens der Anblick der heiß Geliebten ihm auf flüchtige Momente vergönnt war.

Wiederum hatte bis tief nach Mitternacht Don Ruy diesem schwermüthigen Genuß sich überlassen, als er plötzlich, da er die Guitarre nachhallend verklingen ließ, ganz deutlich dicht an seinem Ohr (indem ein geistiges Wehen seine heiße Wange zu kühlen schien) von einem kleinen seltsamen Stimmchen den Refrain des eben gesungenen Liedes: „Ah loin de Vous, on meurt pour Vous!“ wiederholen hörte. Fast erschreckend fuhr Don Ruy auf und gewahrte jetzt auf seiner Schulter einen der gelehrigen Papageien Zingella's, die jedem Versuch Don Ruy's, sie von sich zu entfernen, widerstanden und mit treu waltender Sorge die Führung seines Hauswesens übernommen hatte.

Liebkosend strich der Ritter das bunte Gefieder des klugen Vogels, der sich prahlend aufblähte, als fühle er die Ehre, die ihm widerfahre, und mehr, als ein Mal, zierlich den Kopf wendend, wiederholte: „Salut la Reine, Ah loin de Vous, on meurt pour Vous!“

„Ach, könnte ich deinem Fluge die Gelehrigkeit

mittheilen, du kluger, lieblicher Vogel, die dein Organ besitzet," seufzte Don Ruy, „ich sendete dich, du gefiederter Bote, den stillen Gruß der demüthigsten, anspruchlosen Bewunderung der Unvergeßlichen zuzuflistern; vielleicht erwachte dann das Bild eines Unglücklichen, den das ihre nie verläßt, zuweilen einen flüchtigen Augenblick lang in ihrer Phantasie und eine Thräne des Mitleides, wie ich sie einst in ihrem Auge funkeln sah, würde seinem Andenken zu Theil. O, daß ich dieser Seligkeit, der einzigen, die Werth für mich hat, entsagen muß!"

„Und warum muß mein großmüthiger Gebieter, der tapfere Don Ruy Silva, den Genuß entbehren, seine ritterliche Huldigung der Dame, die er sich erkoren, zu Füßen zu legen?" — Es war Zingella, die jetzt, hinter den Granatbäumen hervortretend, die sie verborgen hatten, diese Frage aussprach. — Als sie sah, daß Don Ruy, von ihrer Gegenwart überrascht, mit der Antwort zögerte, fuhr sie fort: „Kann mein edler Gebieter in meine Treue einen Zweifel setzen, oder unschlüssig sein, ob ich den Gegenstand errathe, dem seine Wünsche geweiht sind? Hat mein Ohr nicht in Biscaja's und Andalusiens

Gefilden die Klänge vernommen, die hier, wie dort, nur einen Gegenstand feierten? — Flocht diese Hand nicht die Kränze, die huldigend ehrfurchtsvolle Liebe darbot, und haben diese Augen endlich nicht selbst die hellen Strahlen der leuchtenden Schönheit erschaut, deren Bild, einmal lebendig erfaßt, kein anderer Reiz je zu verdunkeln vermag? — Sprach mein Erretter es nicht jüngst noch aus, die Gewalt des Namens der hochgefeierten irdischen Maria habe sich mit dem der heiligen Jungfrau vereint, ihn zu meiner Befreiung in den elenden Kerker zu führen, wo ich meinem Untergange entgegen sah? — Wohlan denn, ich bin bereit, mein Leben meinem Danke zu weihen! — Mein Gebieter sende mich mit den Kauffahrteischiffen, die morgen die Rhede verlassen, nach Spanien zurück. — Viele meines Volkes verweilen dort, und mannigfach sind die Mittel, die ihnen zu Gebote stehen, in das Innere der Paläste zu dringen. Ich mache mir Bahn zu der holden Fürstin, deren Auge schon einst mir so huldvoll gelächelt, und nicht oft soll die Sonne ihr Angesicht in die Fluthen senken, wenn ich Spaniens Boden betreten habe, ehe die Vögel, die ich zu diesem Zweck schon längst abgerichtet, in der Königin

Händen sind. Hört nur, Don Ruy, meinen Coco hier an, er soll mir die Pforten öffnen, Eueren geheimen Boten einzuführen."

Und damit reichte sie dem gefiederten Coco, der auf ihren dunkeln Locken saß, den Finger, auf den er sogleich folgsam hüpfte, während der kleinere Papagei seinen Platz auf ihrer Schulter wieder einnahm. Mit schlagenden Flügeln schien Coco seine Bereitwilligkeit anzukünden, seine Geschicklichkeit zu zeigen, und sobald Zingella ein weißes elfenbeinernes Stäbchen, das sie gebieterisch erhob, ihm zeigte, begann er: „Salut la Reine! C'est la patrie, qui Vous salue!"

Zingella's Winke gehorsam, plauderten beide Vögel noch vielfache französische Brocken. Und so gewandt wußte das schlaue Mädchen ihre Pläne zu entwickeln, wie sie als ein Geschenk aus dem Vaterlande die Vögel der Fürstin überreichen würde, so daß nur sie allein den eigentlichen Uebersender derselben ahnen könne, daß Don Ruy, von der Aussicht, sein Andenken in der Angebeteten Seele zu erwecken, berauscht und entzückt, und von der Hoffnung beseligt, vielleicht einen holden Gegengruß zu erhalten, mit heißem Dank in des treuen Mädchens Vorschlag einging.

Am nächsten Tage, als ein frischer Morgenwind die Segel der Kauffahrteischiffe wallend entfaltete, und das Geschütz des Castells St. Elmo den Enteilenden den Abschiedsgruß nachsandte, folgte auch Don Ruy's Blick, von tausend heißen Wünschen und Erwartungen belebt, den dahin flatternden Wimpeln, so lange noch der kleinste Punkt am Horizonte die schnell Entschwindenden gewahren ließ.

Zingella aber saß auf dem Verdeck, die Arme über die Brust gekreuzt, den innig sehnsüchtigen Blick auf den immer ferner zurückweichenden Felsen gerichtet. Schwere Tropfen glitten unbemerkt über die glühenden Wangen und fielen auf den hochklopfenden Busen hinab, während ihre Vögel, wie die anmuthige Pflegerin selbst, stumm und reglos auf den dunkeln Locken und der zierlichen Schulter saßen. Und als endlich, immer undeutlicher werdend, die hohen Thürme von la Valette und dem Castell St. Elmo nicht mehr zu unterscheiden, nur eine Masse mit dem Felsen selbst bildeten, da barg Zingella die überströmenden Augen in die kleinen Hände und mit der Wehmuth bängstem Laut flisterte sie: „Ah loin de Vous, on meurt pour Vous!“

Das alterthümliche, prachtvolle Schloß der Monarchen Spaniens zu Madrid liegt auf einer Anhöhe, die über ihre nächsten Umgebungen, wie seine Fürsten über ihre Unterthanen, in Hoheit gebietender Würde sich erhebt. Unmerklich sich senkend, erstreckten die Gärten desselben sich bis zu den Ufern des Manzanares. Vor dem Schlosse befindet sich ein weiter Platz, zu welchem die calle major (die Hauptstraße) den eigentlichen Eingang bildet. Der Pallast liegt an dem südlichen Ende der Stadt; von glänzenden weißen Quadern erbauet, zierte eine Doppelreihe Bogengänge, auf denen Terrassen befindlich waren, die inneren Höfe. Marmorne Balustraden, mit Büsten von gleichem Stoffe versehen, zogen sich die Terrassen entlang. Von Vergoldungen, reichen Stoffen und schwerfälliger Pracht strotzten die Gemächer. Selbst eine nicht geringe Anzahl werthvoller Gemälde zeigte sich dem Auge des Kenners. Insbesondere war Alles aufgeboten worden, die Zimmer der jungen Königin zu schmücken, in so fern nämlich der düstere Begriff der spanischen Würde es der Anmuth erlauben wollte, sich in den finstern Prunk der Hoheit zu mischen.

Und dennoch, wie so ganz verschieden gegen die

freien, luftigen Gemächer des Louvre und St. Cloud mußten der jungen Fürstin die hohen, finstern Räume erscheinen, die mit auffallend kleinen Fenstern, ja zuweilen ganz ohne dieselben, schon in ihrem Aeußeren selbst das Gepräge des trüben Zwanges trugen, unter welchem hier Alles seufzte. Diese Bauart, welche die drückende Hitze in Spanien üblich gemacht, die jeden Fremden in Madrids Mauern bang athmen ließ, übte ihren Einfluß auch nur zu sehr auf den Geist der Königin; nur wenn bei Annäherung der Nacht die reich vergoldeten Balcons, die zahlreich die Façade des Pallastes zierten, sich öffneten, oder die Fürstin auf den monderhellten Terrassen verweilte, die den weiten Blick in die reizende Landschaft gewährten, die der Manzanares bewässerte, dann schien eine Ahnung heimathlicher Fröhlichkeit in ihre Brust zurück zu kehren.

Zwar die leidenschaftliche Liebe des Monarchen für seine reizende Gemahlin schien vielmehr zu steigen, als zu fallen; aber die gehässigen Einflisterungen der Camerera Majora wußten nur zu großen Einfluß auf ihn zu behaupten und seinen stets regen Widerwillen gegen Alles, was französisch war, zu benutzen, ihrer reizenden Gebieterin täglich neue Kränkungen zu bereiten.

So erschwerte sie ihr auf alle Weise den Umgang mit der französischen Gesandtin, der Herzogin von Villars, und selbst die Eintracht, die der Gräfin Lerma weiser Rath zwischen den Königinnen vorbereitet, lief Gefahr, wiederum durch ihre Intriguen untergraben zu werden.

Aber nur die liebenswürdigste Sanftmuth und Ergebung setzte die Fürstin den feindlichen Absichten ihrer geheimen Tyrannin entgegen, von der Zeit die Freiheit und Macht erwartend, welche zuvor ihre bloße Erscheinung ihr zu verbürgen schien.

Eben diese huldvolle Bereitwilligkeit, ihre Wünsche der Nothwendigkeit zu opfern, bewies sie auch, als sie dem leisen Gesange der treuen Claire ihr Ohr lieh und an einem der zeitigen Frühlingsabende der andalusischen Zone in einiger Entfernung von ihren andern Damen, süßen, schwermüthigen Erinnerungen nachgab. Ein fernes Getöse von Zimbeln, Trommeln und Trompeten hatte schon seit einigen Augenblicken die Aufmerksamkeit der spanischen Hoffräulein erregt, und selbst Claire von St. Chaumont besaß weibliche Neugier genug, um den fremden Klängen ein wenig zu lauschen, wenn sie auch in ihrem leisen Gesange fortfuhr, da er die Phantasie der verehrten

Gebieterin zu dem lieblichen Ufer der Seine zurück zu zaubern schien.

Jetzt aber rauschte mit feierlichem Schritt in ihren schweren Stoffgewändern die Camerera Majora in den stillen Kreis. Und wie das Säuseln des linden Westes vor dem Hauche des kalten Nords erstarrt, so verstummten die anmuthigen Klänge der Mandoline in ihrer eisigen Gegenwart; lauter, greller erscholl das gellende Geräusch der Pfeifen und Zimbeln; und fast gewaltsam ihren stillen Träumen entrückt, fragte die Königin aufschreckend, was diese widrigen Töne bedeuteten.

„Widrige Töne?" wiederholte die Herzogin von Terra Nova, das Eigenschaftswort bitter betonend, indem sie mit scheinbarer Demuth sich bis zur Erde vor der Fürstin verneigte, „Eure Majestät werden mir erlauben, mein Erstaunen über diese Benennung auszudrücken! Eben diese widrigen Töne wenigstens sind es, die ganz Madrid von dem glänzenden Feste benachrichtigen, welches übermorgen die treuen Bewohner dieser Residenz ihrer verehrten Monarchin als einen Zoll ihrer Ehrfurcht darbringen werden."

„Ach, ich weiß, das Stiergefecht, wozu die Plazza

Majora eingerichtet wird!“ entgegnete die Königin: „Ja, meine gute Herzogin, Sie müssen mir schon verzeihen, daß mir diese ungewohnten Töne noch ein wenig rauh klingen; wir sind in Frankreich süßere, festlichere Klänge gewohnt, doch ein anderes Land verlangt die andere Sitte! — Erklären Sie mir aber, Herzogin, weßhalb erschallen schon heute diese Klänge, die ich vielleicht einst auch anmuthig nennen werde, da, wenn ich das recht verstand, was man mir von den Vorbereitungen dieses Festes schon berichtet hat, die zum Kampfe bestimmten Stiere noch gar nicht in Madrid sind!“

„Eben die Ankunft derselben zu verkünden ist ihr Zweck, Euer Majestät,“ erwiederte gewichtig die Camerera Majora. „Die ausgestellten Wachen meldeten die Annäherung der zurückkehrenden Mandarinen *) und drängend eilt das Volk herbei, die durch die Palisaden aus den Wildnissen herbeistürmenden, gluthentbrannten Stiere einfangen zu sehen. Seine Majestät der König werden sogleich sich her verfügen,

*) Mandarinen nennt man die Kühe, die sorgfältig zur Anlockung der Stiere abgerichtet, sie oft dreißig bis vierzig Meilen weit aus den andalusischen Gebirgen in die Ebene führen.

Seine hohe Gemahlin auf den Balcon zu führen, von welchem man dies merkwürdige Schauspiel am besten beobachten kann. Doch hier erscheint schon unser königlicher Herr in höchst eigener Person und erwartet wohl schwerlich, daß Eure Majestät so wenig Freude an dem für sie bereiteten Feste findet.

Die Königin erhob sich und trat, ohne die Oberhofmeisterin einer weitern Antwort zu würdigen, ihrem Gemahl entgegen, der mit nicht geringem Stolze erschien, sie zu einem Schauspiele zu führen, in dem der Spanier eben so viel Größe und Erhabenheit, als sein antipyrenäischer Nachbar Rohheit findet.

Wie wenig war aber wohl der hier sich darbietende Anblick geeignet, einer Prinzessin Vergnügen zu machen, die in dem goldenen Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten und ganz eigentlich im Mittelpunkt jenes glänzenden Zauberkreises erzogen war, den der fantastische Geist seines Zeitalters um den gefeierten Monarchen gebildet. Götter, Nymphen und arkadische Schäfer, Ovid's Metamorphosen sinnbildlich und nur oft zu wahrhaft nachahmend, sie hatten den verwöhnten Blicken geschmeichelt; wie tief daher auch die Verderbniß im Innern an dem Kern nagen mochte, ein lieblicher Schein, der das Laster ver-

schönert, ja ein glänzender Firniß prunkender Tugenden, der das Auge blendet, täuschte in jener magischen Welt nur zu oft den unerfahrnen Blick.

Wie grell traten dagegen die Sitten hervor, welche hier der jungen Fürstin Augen beobachteten. Sie begab sich in einem reich vergoldeten, zweisitzigen Wagen, dessen grün damastene Vorhänge dicht zugezogen und nur mit kleinen, runden gläsernen Fenstern versehen waren, mit ihrem Gemahl nach der Plazza Majora. Sechs wunderschöne andalusische Pferde, ganz mit rosenrothen Bandschleifen und goldenen Agraffen bedeckt, zogen den Wagen. Unmittelbar hinter ihm folgte die Camerera Majora, hinter derselben in langer Reihe die Sänften der Pallast-Damen.

Und kaum, daß der glänzende Zug die innern Höfe des Pallastes verließ, so gestattete, ja berechtigte die Sitte jeden Verehrer der gefeierten Schönheiten, herbei zu eilen und zur Seite der Sänfte seiner Dame, sie nicht nur zu begleiten, sondern jedes Schmeichelwort aufbieten zu dürfen, seinen Huldigungen ihre Gunst zu gewinnen.

Die strenge Scheidewand, welche die eifersüchtige Wachsamkeit der Eltern und Duegna's überall auf-

zustellen suchte, schwand hier hinweg und jede Tugend schien schon in der allgemeinen Beobachtung, der man hier bloß gestellt war, den sichern Schutz zu finden.

Kaum war die Plazza Majora erreicht und die höchsten Herrschaften hatten ihre Sitze auf dem reichverzierten Balcon eingenommen, als plötzlich der weite Platz und die umliegenden Gebäude mit unglaublicher Schnelligkeit sich glänzend erleuchtet zeigten, insbesondere aber die mit Ketten verbundenen Palisaden, zwischen denen die wilden Stiere ihren Lauf machen sollten, mit zahllosen Fackeln prangten. Jetzt verkündete der wilde Volksjubel die nahenden Mandarinen. Bald rasch vorwärts eilend, bald gelenkig und gewandt mit den wilden Söhnen der Wüste, die sie nach sich zogen, gleichsam übermüthigen Scherz treibend, kehrten die wohlgenährten Thiere zu der Heimath zurück und eilten dem ihnen bekannten Zufluchtsorte zu, dessen weitgeöffnete Pforten ihrer gastlich zu harren schienen.

Kaum aber folgte der muthige Stier, den das fremdartige Licht der feuerspeienden Fackeln rings umher noch ungestümer reizte, der falschen Lockung, die mächtig genug war, ihn seinen grünenden Klüf-

ten zu entreißen, als in eben dem Augenblicke, wo er, in die Helle stürzend, die Beute zu erhaschen vermeinte, sie ihm schlau durch ein gegen überliegendes Thor entrann, während ein plötzlich zwischen Beiden herabschießendes Fallgatter ihn seiner Freiheit beraubte.

Als die zu dem nahen Feste bestimmten Stiere so eingefangen waren und die mit Piken bewaffneten Reiter, die, ihre Rückkehr zu verhindern, sie jagend verfolgen, sobald sie die Gebirge verlassen, auch den Letzten derselben eingebracht hatten, begab sich der Hof nach dem Pallaste zurück. Auf eben die Weise, wie vorher, gestaltete sich der Zug, nur daß zahllose Fackeln die Rückkehrenden begleiteten, da jeder Bewunderer einer Dame ihr um so größere Huldigung darzubringen glaubte, je zahlreicher die Dienerschaft war, die ihn umgab. So geschah es oft, daß selbst die Königin ein minder glänzendes Gefolge als ihre Damen hatte.

Und wunderbar genug mußte es sich eben diesmal fügen, daß die bis hierher ziemlich unbemerkte Claire von St. Chaumont plötzlich als ein Fixstern erster Größe an dem leuchtenden Horizonte der Schönheiten Madrids hervorgehen sollte.

Donna Francisca d'Alcanisos, eine der Staatsdamen der Königin, zählte bis jetzt unter ihren Bewunderern den jungen Herzog von Uzeda und den Grafen von Altanira. Beide jungen Edelleute hatten bei dieser öffentlichen Erscheinung der gefeierten Schönen, wie sie es gewohnt waren, sich huldigend genahet. Aber früher, als sie, hatten schon die Grafen von Pouar und Montée, die erst kürzlich am Hofe erschienen waren, die Plätze an den Thüren der Sänfte Donna Francisca's eingenommen und die stolze Schöne, die der früheren Anbeter gewiß zu sein glaubte, unterließ nichts, sich ihre neuen Eroberungen zu sichern, und schien deßhalb nur für diese Augen und Ohren zu haben.

Mit schweigendem Unmuth folgten die Verdrängten den glücklichen Nebenbuhlern, und wie sie bisher Eifersucht getrennt, so einte sie nun schnell die gemeinsame Kränkung. Rache ward beschlossen und während Beide noch ungewiß berathschlagten, wen sie zur Demüthigung der Stolzen jetzt durch ihre Huldigung ehren wollten, langte eben die Sänfte Clairens von St. Chaumont vor dem königlichen Altan an.

Nur Don Gomez Silva hatte außer den Pallast-

dienern die Sänfte derselben begleitet; froh der lang entbehrten Gelegenheit, ein traulich Wörtchen mit dem Jünglinge zu plaudern, in dem Claire hier unter den ihr so peinlich fremden Gestalten allein ein befreundetes Gemüth erkannte, thronte so süße Freude in den lächelnden Zügen und blitzte so lebendig aus ihren strahlenden schwarzen Augen, daß es die jugendliche Hebe selbst zu sein schien, die jetzt mit heiterer Anmuth der bergenden Sänfte enteilte.

Von einem Gedanken ergriffen, beschlossen augenblicklich die beiden abtrünnigen Verehrer der Donna Francisca, fortan der lieblichen Claire von St. Chaumont ihre Ritterdienste zu weihen. Zu ihrem großen Erstaunen sah daher bei der Rückkehr nach dem Pallast jene stolze Schönheit die zahlreiche Dienerschaft beider Herren mit den leuchtenden Fackeln Clairens Sänfte umringen, während die minder mit den herrschenden Sitten der Galanterie des spanischen Hofes bekannten neuen Ankömmlinge bei der ihrigen nur von einem Pagen begleitet waren, der ihnen die Fackel vortrug; dies ärmliche Geleite aber war keinesweges geeignet, den stolzen Anforderungen der gefeierten Schönheit zu genügen, die auch durch ihre nahe Verwandtschaft mit der Herzogin von Terra Nova,

mehr als die andern Damen der Königin, sich zu Ansprüchen berechtigt hielt.

Während daher Zorn und Eifersucht hier der armen Claire eine bittere Feindin erweckten, war die Beneidete weit entfernt, sich des Triumphes zu erfreuen, der ihr geworden. Wie gern hätte sie des lästigen Glanzes, der sie umringte, entbehrt, um, wie sie sich geschmeichelt, die zuvor angeknüpfte Unterredung fortzusetzen, der so mannigfache Beziehungen Werth ertheilt hatten. Aber, wenn auch Don Gomez mit keckem Sinn den früher behaupteten Platz an ihrer Sänfte wieder einzunehmen wußte, so gestattete ihm doch weder Sitte, noch ritterliche Artigkeit, den andern Cavalieren die Annäherung an seine Dame zu verweigern.

So sah sich Claire gezwungen, den schwülstigen Lobsprüchen der ihr so fremden Ritter das Ohr zu leihen. Und wie trübe oft ihr Blick auf Don Gomez sich wandte und ihm die Ueberzeugung verlieh, daß auch sie über den ihr auferlegten Zwang seufze, dennoch blieb eine so reiche Fülle der Anmuth über ihr ganzes liebliches Sein ausgegossen, daß die feine geistige Beweglichkeit der reizenden Züge, die ungesuchte Natürlichkeit ihres Benehmens, einen so tiefen

Eindruck auf ihre Begleiter machte, daß die ihr aus Rache geweihte Huldigung bald zur Sache des Herzens ward.

So ward Claire von St. Chaumont nicht wenig überrascht, als sie am andern Morgen, wo bei der Toilette der Königin ihre Damen versammelt waren, die Herzogin von Terra Nova die Monarchin also anreden hörte: „Fräulein von St. Chaumont hat ohne Zweifel Ew. Majestät schon von dem erst so eben zu mir gelangten Gesuche des jungen Herzogs von Uzeda unterrichtet; wenn auch Sitte und geziemender Anstand es sonst erheischen, daß die Camerera Majora sogar früher als ihre königliche Gebieterin alle Dinge erfahre, welche die Hoffräulein Ew. Majestät betreffen; dennoch will ich die Unerfahrenheit des Fräuleins von St. Chaumont hier als Entschuldigung gelten lassen, und erbitte nur Ew. Majestät Bestimmung, ob der Zulassung oder Abweisung des Gesuchs des Herzogs."

Erstaunt wandte die Königin bei dieser ihr gänzlich unverständlichen Rede den forschenden Blick ihres leuchtenden Auges auf die arme Claire, die, über und über erglühend, nichts Geringeres vermuthete, als der Herzog, den sie bisher nur aus der Ferne gesehn und

am vergangenen Abend zuerst gesprochen hatte, werbe um ihre Hand. Als nun daher die Königin, ihre sichtliche Verlegenheit bemitleidend, freundlich fragte: „Was ist es denn, Claire, das man Dir und mir Schuld gibt? In welcher Beziehung stehst Du zu dem Herzog von Uzeda, dessen Name Deinen Lippen, so viel ich weiß, noch nie entfloh?“

Da rief Claire, die mit ausbrechenden Thränen zu den Füßen der holden Gebieterin floh und ihr Angesicht, das heiße Gluth bedeckte, in ihr Gewand verbarg: „Nie stand ich in der kleinsten Verbindung mit dem Herzog, noch verlange ich je nach einer solchen. O, meine königliche Gebieterin, glaube mir, durchaus unbekannt ist mir das Gesuch, dessen die Frau Herzogin erwähnt; und was es auch sei,“ — flisterte sie leiser, sich inniger an die vergötterte Fürstin schmiegend, „ich flehe um den Schutz dieses Herzens.“

„Er soll Dir werden, zähle fest darauf!“ lispelte die Königin, nur Clairen verständlich, indem sie sanft einen Kuß auf ihres Lieblings Stirn hauchte, und setzte dann laut hinzu: „Sie sehen, liebe Herzogin, Ihre wache Fürsorge hat Sie diesmal ein wenig zu weit geführt! Ja, wer alle Dinge erfahren will,

der erspäht zuweilen Sachen, von denen kein Anderer etwas weiß. Dies ist heute Ihr Fall und ist es Ihnen nicht genehm, uns den Sinn Ihrer Worte selbst zu deuten, so sind wir Beide, meine arme Claire hier und ich, nicht fähig, sie zu verstehen, noch die Antwort zu ertheilen, die Sie begehren."

„Wenn dem so ist," entgegnete die Camerera Majora, durch diese Erklärung ein wenig besänftigt, obwohl sie noch immer dem Fräulein von St. Chaumont die Ehre nicht gönnte, die sie ihr jetzt selbst verkünden sollte, „so hat der Herzog von Uzeda bei seiner befremdenden Wahl mindestens den schicklichen Weg einzuschlagen nicht vergessen. Er läßt bei Ew. Majestät um die Gnade bitten, ihm zu erlauben, dem Fräulein von Chaumont zu Ehren, auf dem morgenden Stiergefechte sich in die Reihen der Kämpfer zu mischen; er bittet, das Fräulein wolle, wie üblich ist, ihrem Ritter eine Scherpe oder sonst ein ehrendes Zeichen ihrer Huld senden, das seinen Muth rühmlich befeuere."

„Und erheischt es hier die Sitte, den tapferen Arm, welcher der ritterlichen Vertheidigung edler Frauen und des Vaterlandes geweiht sein sollte, gegen die unvernünftigen Thiere der Wildniß zu erheben?"

fragte ernst die Königin. „Und solche That wird des Preises aus edler Frauenhand gewürdigt?"

„So ist's, Ew. Majestät!" entgegnete die Oberhofmeisterin, die mit Unmuth die Rüge der Königin vernahm. — „Selbst in des Friedens heiterem Schatten verschmäht es der Spanier, sich träger Ruhe zu überlassen und gebraucht die Kraft des muthigen Armes, der Sitte seines Vorvordern treu, den wilden Stier männlich zu besiegen, statt nutzlosen Spielereien weichlich nachzuhängen. Ich zweifle nicht, Ew. Majestät werden nach dem morgenden Feste die Ansichten der spanischen Nation von der Erhabenheit desselben theilen und Fräulein von St. Chaumont durch die ritterliche Huldigung des Herzogs von Uzeda hochgeehrt finden."

„Wir wollen unserer erfahrenen Herzogin im Voraus Recht geben!" sagte die Königin. „Zu hoch ehren wir die spanische Nation, um uns nicht willig selbst der noch fremden Sitte zu fügen. — Deinen Schleier, Claire!" — Mit zitternder Hand lös'te das Fräulein das feine, golddurchwirkte Gewebe von den dunkeln Locken und bot ihn, noch immer vor ihrer Gebieterin kniend, der Fürstin dar, die der Camerera Majora einen Wink ertheilte, ihn an sich zu nehmen.

„Wollen Ew. Majestät erlauben, fragte die Camerera Majora, „daß der Page des Herzogs, der im Vorgemache harrt, eintrete, den Schleier in seines Gebieters Namen aus des Fräuleins Händen zu empfangen?"

Auf ein bejahendes Zeichen der Monarchin ward der Page eingeführt. Nachdem er das Knie vor der Fürstin gebeugt, nahte er sich ehrerbietig dem Fräulein von St. Chaumont, die, hocherglühend, ihm den zur Scherpe gefalteten Schleier einhändigte, obwohl die widerstrebenden Lippen ihr nicht gestatteten, die geziemenden Wünsche für das Kampfglück ihres Ritters auszusprechen.

Ehrfurchtsvoll empfing der Page das ehrende Pfand der Huld; schnell seinem Winke folgend, setzten jetzt zwei liebliche Knaben, Menins des Herzogs von Uzeda, einen köstlich duftenden Blumenkorb zu den Füßen der erstaunten Claire nieder. „Erlaubt meinem Gebieter, Sennora, durch dies geringe Opfer den heißen Dank, die tiefe Verehrung, die er Euch weiht, an den Tag zu legen," sagte der Page, und verließ mit seinen kleinen Begleitern das Gemach.

Unbeweglich stand Claire. Wie lieblich die zar=

ten Blüthen im bunten Farbenglanze prangten und dufteten, kein Sehnen, sich ihnen zu nähern, erwachte in ihrer Brust. Unter dem Gewande des scherzenden Spottes über ihre Verlegenheit den Neid verbergend, der hier manche Brust bewegen mochte, umringten ihre Gefährtinnen neugierig die Ueberraschte und forderten sie auf, die lockende Gabe näher zu untersuchen.

Aber, als fürchte sie, eine Schlange aus den Blumen hervorschießen zu sehen, weigerte sich Claire noch immer, den Aufforderungen, die an sie ergingen, nachzukommen. Da rief Donna Francisca, die mühsam ihren Unmuth bisher gezügelt: „O Schade, daß der Herzog von Uzeda nicht gegenwärtig ist, sich zu überzeugen, wie höchst ungewohnt so ritterlicher Galanterie der überraschte Gegenstand seiner Wahl ist. Nicht mit Unrecht hat der Herzog von Uzeda, statt der bei ähnlichen Gelegenheiten so kostbaren Geschenke, die einfachen Blumen gewählt, es ist eine eben so neue als passende Gabe; denn wahrlich, das schöne Fräulein von St. Chaumont scheint in Allem noch ein großer Neuling zu sein.“

„Ein Fehler, den des Fräuleins zarte Jugend entschuldigt, dem aber Donna Francisca d'Alcanisos

nicht mehr unterworfen scheint!" sagte rasch und scharf die Königin und fuhr dann fort, sich zu ihrem gekränkten Liebling wendend: „Hierher, Claire, bring' uns die schönen Blumen, und damit sie Dir Freude machen, vertheile sie unter Deine Gespielinnen."

Dem Gebot der Königin gemäß, ward der Blumenkorb zu den Füßen der Monarchin gesetzt, und die jungen Damen, denen der erregte Unmuth der Gebieterin nicht entgangen war, bestrebten sich, durch Schmeicheleien aller Art, mit denen sie die schüchterne Claire überhäuften, die Königin aufzuheitern.

So waren bald alle im fröhlichen Kreise auf dem Teppich um den Blumenkorb gelagert, dessen Blüthen Fräulein von St. Chaumont mit zagender Hand auf den wiederholten Befehl der Monarchin zu vertheilen begann. Bald aber zeigte es sich, daß der Herzog von Uzeda unter der einfachern Hülle die kostbarern Gaben zu verbergen gewußt. Eine Menge zierlicher Kleinigkeiten in Gold und Juwelen, oder feiner Perlmutter- und Elfenbein-Arbeit, sowohl zum Schmuck als zu den weiblichen Beschäftigungen damaliger Zeit geeignet, waren in dem Korbe vorhanden.

Mit freigebiger Hand, ja mit einer Angst, als zittere sie, das Kleinste zu behalten, vertheilte Claire Alles an ihre Gefährtinnen. Donna Francisca nicht ausgenommen, welche die verscherzte Huld ihrer Gebieterin durch scheinbare Herzlichkeit gegen Clairen wieder zu erlangen strebte, nahmen Alle diese Geschenke mit sichtbarem Wohlgefallen auf; selbst die Herzogin von Terra Nova verschmähte das prachtvolle Riechfläschchen nicht, welches Claire der begehrlich Schauenden überreichte. Ja, als jetzt Claire, zufrieden, von den überlästigen Geschenken befreit zu sein, den, wie es schien, geleerten Korb nun zurücksetzen wollte, da war es die ernste Camerera Majora selbst, die, ein ungewohnt huldreiches Lächeln in den finstern Mienen, sich herabließ, ihr gnädig zu sagen:

„Fräulein von St. Chaumont vergißt mit großmüthigem Leichtsinn ganz ihren eigenen Vortheil. — Wie, würde sie glauben, daß der Herzog von Uzeda der Dame, der er seine Dienste geweiht, nicht Gaben darbieten würde, die bei weitem alle diejenigen überträfen, die, den Herolden gleich, der eigentlichen Hauptmacht vorangegangen sind? Erlauben Ew. Majestät, daß ich es untersuche, ob der Geist

freigebiger Großmuth unsere Ritter noch jetzt wie in den Tagen meiner Jugend beseelt."

Und mit diesen Worten ließ sich die Herzogin bei dem Korbe auf den Teppich nieder, daß der von schwerem Stoffe umrauschte Vertuguadin eine Art von Kessel bildete, aus dem der obere Theil ihres Körpers mit seinem hohen Aufsatz, höchst seltsam anzuschauen, emporragte. Mühsam unterdrückten die jüngern Damen die Lust zum Lachen, während selbst die Monarchin nicht ohne Anstrengung von den feinen Lippen das unwillkürliche Lächeln verbannte, das dieser Anblick hervor zu locken so ganz geeignet war.

Aber nicht unrecht hatte die erfahrne Duegna geurtheilt. Bald war der innere Sammetdeckel des Korbes geöffnet, und nicht nur mannigfache auserwählte Kleinigkeiten, den früher vertheilten ähnlich, nur reicher und schöner, sondern ein Kästchen von Ebenholz, mit Gold eingelegt, bot sich dem Auge dar. — Sichtlich war Claire, ohne es zu ahnen, in die Absicht des Herzogs eingegangen, die geringern, obwohl an sich werthvollen Dinge ihren Gefährtinnen mitzutheilen, während ihr selbst der eigentliche Kern vorbehalten blieb.

Wie herrlich ein prachtvoller Rubinenschmuck ihr entgegen leuchtete, als sie das Kästchen öffnen mußte, weit entfernt war sie, die Bewunderung, die er erregte, zu theilen, und schmerzlich beugte sie der nur zu bald erfolgende Befehl der Monarchin, das kostbare Geschenk nicht nur zu behalten, sondern beim Stiergefecht zu Ehren ihres Ritters zu tragen.

Nur ungern zwar hatte die Königin dies Gebot ausgesprochen, aber die Herzogin von Terra Nova erklärte so bestimmt, die herrschende Sitte berechtige den Herzog zu diesen Geschenken, ja sie erheische sie bei einer solchen Gelegenheit, und die höchste Beleidigung sei es, sie zurück zu weisen, daß die Fürstin die Fügsamkeit, die sie selbst den ihr so fremden Gebräuchen zollte, auch von ihrem Lieblinge begehren mußte.

Der von ganz Madrid und den zahllos herbei geströmten Fremden sehnlichst erwartete Tag des Stiergefechtes brach endlich an. Die Plazza Majora, ein mehr länglicher als runder Raum, war rings umher mit Bogengängen umgeben, auf denen die überall gleichförmig pavillonartig gebauten fünfstöckigen Häuser sich erhoben. Vor einem jeden derselben befand sich im ersten Stockwerk ein reich verzierter

Altan, zu welchem große gläserne Flügelthüren führten. In der Mitte der Plazza sah man den reich vergoldeten, mit einem Thronhimmel versehenen Altan des Königs. Ihm gegenüber die der Gesandten der katholischen Höfe. Die protestantischen behaupteten hier keinen ausgezeichneten Rang. Die verschiedenen Staatsbehörden erhielten ihren Platz zur Seite des Balcons des Monarchen, ihrem Range gemäß, wozu Balcons von den Eigenthümern entweder vom Könige oder der Stadt gemiethet wurden.

Um den Platz, der dick mit Sand bestreut ward, errichtete man Schranken, in denen vier Thore befindlich waren. Durch drei derselben nahen die glänzenden Equipagen der Großen und Gesandten, während das letzte nur für den König sich öffnet. Gemeinhin fährt man einige Mal auf dem Platze umher, ehe der König erscheint; eine Zeit, welche die Cavaliere hauptsächlich dazu benutzen, den prachtvoll geschmückten Damen auf den Balcons ihre Huldigung darzubringen. Jeden Glanz, den der Reichthum gewährt, Edelsteine, Gold und silberne Stoffe und köstliche Teppiche boten sich dem Auge dar und zeigten überall die größte Pracht. Der Altan des Königs war mit Vorhängen von grünem Gold-

stoff umgeben, ihn, sobald er es wünschte, den Blicken der Zuschauer zu entziehen.

Als die Damen auf den Altanen sich versammelt hatten, wurden ihnen nicht nur Erfrischungen aller Art, sondern Blumen, Bänder, Handschuhe, Fächer, seidene Strümpfe, zierliche Strumpfbänder, wohlriechende Wasser und Pastillen in mannigfacher Form zur freien Auswahl huldigend überreicht. In geschmackvoll verzierten Körben bieten reich gekleidete Diener diese artigen Spenden überall dar.

Bis zur Höhe des Balcons wurden Estraden errichtet, die Zuschauer aufzunehmen, die nicht auf denselben Platz gefunden. Die Miethe eines solchen Altans beträgt bei diesen Festen oft 15 bis 20 Pistolen. Alle sind mit kostbaren Teppichen belegt und mit Thronhimmeln von Thierfellen versehen.

Um vier Uhr erschien der König und sogleich verschwanden alle Wagen und Reiter von dem Platze. Vor dem Wagen des Königs befanden sich sechs andere mit den Kammerherren, Pagen und Menins des Königs. Der sogenannte Ehrfurchtswagen (Carosse de Respect), in welchem Niemand sitzt, fährt unmittelbar vor dem Wagen des Königs her, dessen Kutscher und Vorreiter stets mit unbe-

decktem Haupte erscheinen, während ein Lakai ihnen den Hut nachträgt. Die Garden des Königs und die Pagen desselben gehen dicht neben dem Wagen des königlichen Paares.

In königlichen Staatscarossen folgen nun die Damen der Monarchin. Die vornehmsten Edelleute gingen theils zur Seite der Wagenthüren oder courbettirten auf eigenen dazu zugerittenen Pferden nebenher. Um sich dieses Rechts zu bedienen, müssen aber die Cavaliere die bestimmte Erlaubniß ihrer Damen erhalten haben, sonst würden sie sich nicht nur die ernsten Vorwürfe derselben, sondern sogar Ehrenhändel mit ihren Brüdern oder Vettern zuziehen. Wenn aber auch die Damen selbst eine solche Gunst gewähren, so sind in jedem dieser Staatswagen einige finstere Duegnen gegenwärtig, die nur zu oft eine kaum begonnene Unterredung durch das Zuziehen der Gardinen unfreundlich stören, während die sogenannten Guardedames (Damenwächter), Hofofficianten, die neben den Wagen reiten, die Cavaliere erinnern, daß die ehrfurchtsvollste Liebe auch die bescheidenste sei.

Sobald alles Volk den Platz verlassen hatte,

ward derselbe mit vierzig bis funfzig Tonnen Wasser begossen.

Die Hauptleute der Garden und andere Officiere ritten nun auf prachtvollen Pferden in die Schranken. Die Garden folgten ihnen und nahmen den Platz unter dem Altan des Königs ein. Die beiden Hauptleute und ihre zwei Lieutenants stellten sich, nachdem sie den Platz auf ihren mit Bandschleifen und reichgestickten Sätteln gezierten Pferden courbettirend umritten, an ihre Spitze. Man nennt diese Cavaliere, die an solchen Tagen die Lieblingsfarbe ihrer Damen überall zur Schau tragen, Pisadores. Obwohl die wüthenden Stiere zuweilen gegen die hier aufgestellten Garden ihren wilden Lauf lenken, doch ist es den Kriegern nur erlaubt, mit ihren Piken sie wo möglich abzuhalten, ohne ihren Platz zu verlassen.

Höchst imposant war allerdings ein so weiter Raum von unzähligen Zuschauern umringt; da nicht nur die glänzend geschmückten Balcons mit prachtvoll gekleideten Frauen, sondern jedes Fenster, ja die Dächer eng gedrängt mit Menschen gefüllt waren. Auch verfehlte dieser Anblick keinesweges seine Wirkung auf die junge Fürstin, als sie, von

tausendfachem Jubel empfangen, auf den Altan trat und die überall wehenden Tücher, das frohlockende Händeklatschen huldigend sich mit den kühn schmetternden Fanfaren der Trompeten vereinte. Ihre strahlende Schönheit, die holde Anmuth ihres freundlichen Grußes, die Hoheit und Würde, mit welcher sie mit befriedigtem Stolze, als die ächte Königin einer so mächtigen Nation auftrat, Alles steigerte den Enthusiasmus der Zuschauer so hoch, daß geraume Zeit verging, bevor selbst die Begierde, den sehnlich herbei gewünschten Kampf zu schauen, irgend einem andern Gedanken, als dem an die reizende Herrscherin, Raum gewährte.

Endlich lenkte die Erscheinung der sechs Alguazils (Stadt= oder Gerichtsdiener), die mit ihren weißen Stäben sich zeigten, die allgemeine Aufmerksamkeit dem Feste selbst wieder zu. Auf schönen, nach maurischer Weise mit Schellenzäumen aufgeschirrten Pferden, schwarz gekleidet, den Hut reich mit Federn geziert, mit großer Selbstüberwindung die innere Angst verbergend, die ihr gefahrvolles Amt ihnen erregte, begaben sie sich nach dem Eingange der Schranken, die sechs Cavaliere, die zum Kampfe bereit waren, einzuführen.

Auf prachtvoll geschmückten Pferden der edelsten Gattung ritten sie ein. Einem Jeden führten seine Reitknechte zwölf andere Pferde und sechs Maulthiere nach. Letztere trugen die vier bis fünf Fuß langen Lanzen, die von sehr trockenem Fichtenholz, reich vergoldet und gemalt, mit leuchtenden Stahlspitzen versehen sind. Sammetdecken von der Farbe der Wappen ihrer Gebieter waren darüber ausgebreitet.

Die Kleidung der Cavaliere war schwarz, reich mit Gold und Silber gestickt. Weiße Straußfedern mit bunten Muschen in verschiedenen Farben waren an dem Hute befestigt, dessen an der einen Seite aufgeschlagene Krempe eine reiche Juwelen-Agraffe zierte. Sie trugen die Scherpen, gemeinhin Geschenke ihrer Damen, bald über die Schulter als ein Bandelier, bald als Schleifen um den Arm. Ein kleiner schwarzer Mantel, dessen Zipfel zurück geworfen wurde, gestattete ihnen vollkommen freie Bewegung.

Jeder derselben hatte eine Begleitung von vierzig Lakaien, die entweder als Türken, Indier, Mohren oder Wilde in ganz verschiedener Tracht gekleidet waren und ihren Gebietern mit vieler Gewandtheit Bündel der oben beschriebenen Lanzen nachtrugen. Mit diesem ganzen Gefolge zogen nun die

Ritter über den Platz bis vor den Altan des Monarchen, wo sie, sich ehrerbietig verneigend, die Erlaubniß zu dem bevorstehenden Kampfe begehrten. Mit dem gnädigen Wunsche, daß Sieg und Glück ihnen zu Theil werden möge, bewilligte der Monarch ihr Gesuch und sogleich ertönten aus allen Ecken des Platzes die schmetternden Trompeten, gleichsam höhnend die Stiere, deren dumpfes Brüllen ihnen antwortete, zum Kampfe reizend. Lauter Beifallsruf des Volks begrüßte die rückkehrenden Cavaliere, die jetzt ihre Diener bis auf zwei entließen, welche stets dicht neben ihren Pferden blieben, ihnen neue Speere oder Lanzen zu reichen.

Sobald das Gefecht beginnt, treten noch eine Menge Kämpfer zu Fuß in die Schranken. Diese gehören zur niedrigern Classe; denn nur der Adel hat das Recht, zu Pferde zu kämpfen.

Als alle Vorkehrungen getroffen waren, gab der König das Zeichen zum Beginnen des Kampfes, indem er dem ersten Minister oder Privado, seinem Günstling, als Zeichen besonderer Huld den Schlüssel der Halle reichte, wo die Stiere aufbewahrt wurden. Sogleich schmetterten die Trompeten; Hörner, Cymbeln, Trommeln ertönten; Flöten, Hoboen und Cla-

rinetten wechselten mit ihnen und zagend begaben sich die Alguazils nach der Halle, das hohe Thor zu öffnen.

Dicht hinter demselben hält sich ein Mann verborgen, der, sobald der Stier erscheint, es schnell hinter ihm zuschlägt und dann eiligst auf einer Leiter das Dach der Halle erklimmt, denn der Stier pflegt gewöhnlich zuerst hinter der geöffneten Thür seinen Feind zu suchen und hat mehr als einmal durch den Tod des Thorwächters seine Thaten begonnen. Die Alguazils suchen sich indessen durch die schnellste Flucht seiner Wuth zu entziehen, da ihnen die Gegenwehr untersagt ist.

Als nun hier wild schnaubend das muthige Thier den scheu Fliehenden nachsetzte, vermehrten die Pfeile und kleinen Wurfspieße, welche die zu Fuß Kämpfenden von allen Seiten auf ihn schleuderten, den Zorn des Stieres, der mit furchtbarem Gebrüll einen Gegenstand seiner Wuth zu erfassen suchte. Mit großer Gewandtheit bald einen Mantel, einen Hut oder irgend einen andern Gegenstand ihm zuwerfend, wußten die geübten Kämpfer ihm oft zu entgehen. Schon bildete sein Athem einen dichten Nebel um ihn, Funken strömten aus den Nasenlöchern und Augen, die schmerzenden Pfeile mit den

absichtlich daran befestigten raschelnden und brennenden Papieren vermehrten den Zorn des gereizten Thieres bis zur Raserei.

Jetzt schien dem Herzoge von Uzeda der rechte Augenblick zu nahen, seine ritterliche Kraft gegen den freien Sohn des Waldes zu bewähren; und, als sei seinem Wunsche das Geschick sogleich dienstbar geworden, drang auch jetzt der Stier mit gefällten Hörnern gerade auf ihn ein, so daß ihm, nach den Gesetzen des blutigen Spieles, das ersehnte Recht ward, den Kampf mit ihm aufzunehmen.

Wie muthig aber auch der Herzog dem wilden Gegner auf seinem edlen Roß entgegen brausete und mehr als eine Lanze dem wüthenden Thiere geschickt in den Leib bohrte, dennoch schien der Kampf nach wenig Minuten eine böse Wendung für ihn zu nehmen. Ein wüthender Stoß des Thieres verwundete den Herzog nicht nur im linken Schenkel, sondern traf sein Roß auch so gewaltsam, daß es augenblicklich zusammenstürzte.

Ein lauter Schrei des Schreckens ertönte rings umher bei dem Gedanken des jetzt fast unvermeidlichen Unterganges des kühnen Jünglinges. Aber ehe noch die übrigen Cavaliere dem Herzoge zu Hülfe eilen konnten, war er schon wieder auf den Füßen

und hatte mit seinem Degen dem Stiere eine so tiefe Wunde beigebracht, daß er, mit schon gebrochener Kraft zur Seite setzend, zu Boden stürzte, während der Herzog, auf seine Diener gestützt, die Schranken verließ, nachdem er, ohne die strömende Wunde zu verbinden, vor dem Balcon des Königs ehrerbietig sein Schwert neigend, der armen Claire die blutige Huldigung dargebracht hatte, deren sie so gern überhoben gewesen wäre.

Der laute Jubelruf des Volkes und tausend ehrende Lobsprüche begleiteten den Herzog, während unter Trompetenschall und fröhlicher Musik die Alguazils vier Maulthiere in die Schranken bringen ließen, die von Reitknechten, in gelb und incarnatfarbenen Atlas gekleidet, herbeigeführt wurden. Sie waren mit Federbüschen und silbernen Schellen reich verziert und mit seidenen Strängen versehen, die man an den getödteten Stier befestigte, den sie von der Wahlstatt schleppten.

Und dies blutige Schauspiel, das, wenn auch in mannigfach verschiedenen Formen, dennoch stets nur das traurige Ziel nutzloser Vernichtung darbot, wiederholte sich zwanzig Mal an diesem Tage vor den Augen der jungen Monarchin, ehe es ihr vergönnt

ward, den Blick von dem wilden Treiben abzuwenden; ja, weit entfernt, ihre Umgebungen zu ermüden, schien es vielmehr die allgemeine Theilnahme zu steigern, je mehr Blut geflossen, je tiefere tödtlichere Wunden geschlagen wurden.

Insbesondere hatte die kühne That des jungen Grafen von Monterey den allgemeinen Enthusiasmus erweckt. Als der Schluß des Festes nahete, stürzte nämlich ein auffallend starker Stier mit rasender Wuth auf den Grafen ein, daß die gesenkten Hörner tief in die Brust seines edlen Rosses sich bohrten, aber mit unglaublicher Kühnheit benutzte der junge Graf eben diesen Augenblick, sich auf den Nacken des schäumenden Stieres zu schwingen und seinen kurzen Dolch zwischen beiden Hörnern an einer Stelle einzubohren, die kaum von der Größe eines Viergroschenstückes, geschickt von der Waffe getroffen, unvermeidlichen Tod herbeiführte. Als Hauptsieger des Festes gepriesen, verließ der Graf unter lautem Beifall den kühn erlegten Feind.

Sich muthig beherrschend, hatte die Königin es über sich erhalten, dem wilden Schauspiel, dem sie sich so gern entzogen, mit würdiger Haltung, ja sogar mit scheinbarem Antheil beizuwohnen; als

sie aber zurückgekehrt in den Pallast, einen unbewachten Augenblick, ehe sie sich zur Ruhe begab, mit Clairen und der treuen Turgot sich allein befand und Claire, ihr bleiches Angesicht in der Gebieterin Gewand verbergend, flisterte: „Ach, meine Königin, welch ein gräßlich Fest!" da entgegnete sie tief erregt: „Wohl hast Du recht, Claire! Dies schöne Spanien ist ein Land des Mordes und der Willkür! Auch mir erweckt dies wilde Treiben düstere Ahnungen! Wenig passen wir mit unserm leichten Sinne da hinein; laßt uns die Heiligen bitten, daß wir selbst nicht vielleicht einst diesem Blutdurst zum Opfer fallen!"

„Welch ein Wort spricht meine Gebieterin da aus!" rief die treue Turgot. „Was könnte Ihrem heiligen Haupte drohen?"

„Was ihm auch drohe," rief Claire innig, „geben mir die Heiligen nur die Gnade, es zu theilen, so preise ich mein Loos!"

„Was mir drohen könnte, liebe Turgot?" fragte sinnend die Monarchin. „Weiß ich es doch selbst nicht! Und doch haben diese blutigen Scenen tausend bange, finstere Bilder in mir erweckt! Nicht unbekannt sind diese Mauern mit den Seufzern unfreiwillig sterbender Fürsten und Königinnen. Hat

sich nicht des ritterlichen Helden Don Juans Bestattung mit meiner Vermählungsfeier fast gemischt, und sagen es der Herzogin Winke nicht deutlich genug, daß die Hand der Königin Mutter bei jenem unerwarteten Tode im Spiele war? Wie nun, wenn ihr so lang genährter Wunsch, eine östreichische Prinzessin auf dem Throne zu sehen, die ihr wider ihren Willen aufgedrungene Fremde ihr verhaßt machte, würde sie nicht vielleicht jedes Mittel wählen, sich von ihr zu befreien? Und wann gebrach es dem Mächtigen an feilen Händen, die bösen Zwecke auszuführen?"

„O keine hinterlistige Hand wird es wagen, meiner angebeteten Gebieterin zu nahen, so lange Treue und Ergebenheit sie bewacht!" rief Claire, mit strömenden Augen der Königin Kniee umfassend.

„Und wenn nun die Liebe meinen kleinen schützenden Cherub mir entführt?" fragte, trübe lächelnd, ihres Lieblings glühende Wangen streichelnd, die Königin. „Wenn nun der Oheim des Don Gomez stirbt und ihm Rang und Macht gegeben wird, meiner holden Claire ein würdiges Loos darzubieten? — Sollte ich sie eigensüchtig desselben berauben? Nein, meine Liebe, laß uns der heiligen

Genoveva vertrauen, die auch in der Fremde die Tochter des fürstlichen Hauses nicht verlassen wird, dem sie stets vorzugsweise ihren Schutz gegönnt hat. Die Heilige wird segnend über uns wachen!"

„Mit Recht vertrauet meine Königin so heiligem Schutze!" sagte die treue Turgot. „Fast möchte ich behaupten, er hat Ihr an diesem Hof eine Freundin erweckt, welche Sie, gehässigen Einflisterungen zu viel Gewalt ertheilend, verkennt. — Hier dieser Brief der Königin Mutter ist mir durch eine Kammerfrau derselben für meine Gebieterin eingehändigt worden. Vielleicht vermag er Ihre bangen Befürchtungen zu entkräften und schönere Aussichten zu erwecken."

Begierig, den Inhalt des Blattes zu erforschen, entfaltete es die Königin. Auch war es allerdings ganz geeignet, den Hoffnungen der treuen Dienerin zu entsprechen; denn merklich erheitert und den leicht beweglichen Sinn wieder frohern Bildern zugewandt, ertheilte die Fürstin der treuen Turgot die für den nächsten Morgen nöthigen Befehle, gebot Clairen, ihre Augen zu trocknen und begab sich mit so frohem süßen Lächeln zur Ruhe, als sollte sie die nächste Morgenröthe zu einem der ländlichen

Feste erwecken, die in St. Cloud ihre sorgenlose Jugend erheiterten.

Eine wilde Schweinejagd war am dritten Tage in dem weitläuftigen Parke des Lustschlosses Pardo angesagt, wohin die königlichen Herrschaften früh am Morgen des andern Tages sich verfügten. Das Schloß bildete ein Viereck. Die vier sich ganz gleichen corps de logis desselben waren mit Gallerien unter einander verbunden, die auf Säulenreihen ruheten. Die schönen, wohl unterhaltenen Gärten, mit schattigen Gängen und Springbrunnen versehen, die sich bis zu dem weitläufigen Parke erstreckten, in welchem der König vorzugsweise sich gern dem Vergnügen der Jagd überließ, boten in der That anmuthige Plätze dar. Auch ward die Königin von diesem Aufenthalte angenehm angesprochen, der mehr als das düstere Buen-Retiro, das so nahe an der Residenz gelegen, gleichsam den dort herrschenden Zwang theilte, ihrem freier gewöhnten Sinn zuzusagen schien.

Der erste Tag ihres Aufenthaltes gewährte indessen weiter keine Abwechselung, als daß die königlichen Herrschaften, da die Annäherung des Abends die kleine Wallfahrt erlaubte, sich nach dem auf dem

Gipfel eines nahen Berges gelegenen Capucinerkloster begaben, einem dort vorhandenen wunderthätigen Crucifix ihre Andacht darzubringen. Bei der Rückkehr verweilte man bei der Zelle eines frommen Einsiedlers, der seinen königlichen Gästen die Früchte seines Gärtchens zur Erquickung reichte und dem scheidenden Monarchen gelobte, im täglichen Gebete die Erfüllung des heißen Wunsches der Nation einer segensreichen Nachkommenschaft seiner Herrscher den Heiligen zu Füßen zu legen.

Wohlthätig wirkte der Einfluß der Worte des frommen Paters auf den König, der mit ungewohnter Heiterkeit die fröhlichere Stimmung seiner Gemahlin beachtete, die in diesem lieblichen Aufenthalte einen Theil des lang unterdrückten Jugendmuthes wiedergefunden zu haben schien. Als daher die Königin Mutter den Vorschlag that, am nächsten Morgen an einer zur Erholung der Jäger bestimmten Stelle des Waldes mit dem Monarchen zusammen zu treffen, so gewährte der König diese Erlaubniß sogleich, troz dem höchst verdrießlichen Gesichte der Camerera Majora.

Wie viel höher stieg aber der Unmuth der Herzogin von Terra Nova, als die Königin am näch-

sten Morgen statt, wie sie geglaubt, in dem Wagen der Königin Mutter Platz zu nehmen, die Pferde vorführen ließ, welche der Herzog von Astorgas auf ihren geheimen Befehl in Bereitschaft gehalten und mit Claire von St. Chaumont und noch drei andern ihrer jüngern Damen sich muthig den edlen Rossen anvertraute.

Schon der Anzug der Königin, der ungezwungener als sonst der französischen Sitte sich nahte, hatte der Herzogin Tadel erregt. Aber als die junge Fürstin, ohne ihrer Einwendungen zu achten, in dem zierlich geschürzten grünen Gewande, die weithin wallenden Federn an dem reich mit Juwelen geschmückten Barete, in der Fülle ihrer Schönheit, vor die Königin Mutter trat, war diese von der hohen Anmuth derselben so ergriffen, daß sie scherzend die Herzogin ermahnte, ihre Vorstellungen zu beseitigen, da ja stets die Weisheit im Kampfe mit der Schönheit unterliegen müsse.

Eben so beschwichtigte die Erklärung der Königin Mutter, sie wolle es bei ihrem Sohne vertreten, daß seine Gemahlin zu Pferde erscheine, alle weitere Einwendungen der Camerera Majora, die mit schlecht verhaltenem Zorne den ihr gnädig angebotenen Sitz in dem Wagen der alten Königin einnahm. Die

junge Fürstin aber und ihre Begleiterinnen, der längst ersehnten Freiheit fröhlich genießend, sprengten lustig dem grünenden Waldschatten zu, während die Hofcavaliere der jungen Königin mit frohlockendem Stolz der schönen Herrin folgten.

Als man den Versammlungsort erreicht hatte, wo unter der dichten Wölbung der hohen Buchen die nöthigen Erfrischungen bereitet standen, verkündete der nahende Schall der Hörner die baldige Ankunft des Monarchen, der, von Sehnsucht nach der lieblichen Gattin gespornt, dem Ruheplatze zueilte. Kaum hatte die junge Fürstin Zeit, sich mit ihrem Gefolge in eine Seitenallee zurück zu ziehen, als schon der König erschien und, sich dem Wagen seiner Mutter nahend, mit ängstlicher Sorge nach seiner säumenden Gemahlin forschte.

Staunen und Unmuth sprach sein Blick, als er jetzt so unerwartet die Camerera Majora der jungen Königin ohne ihre Gebieterin erblickte. Aber ehe diese noch durch irgend eine hämische Bemerkung seinen Unwillen steigern konnte, sagte die Mutter des Monarchen lächelnd, es sei ihr die Kunde geworden, die Göttin der Jagd, die hehre Diana selbst, sei in dem

Haine erschienen, ihn schützend zu begleiten; sie aber habe es übernommen, ihm dieselbe zuzuführen.

Bei diesen Worten gab der Herzog von Astorgas das verabredete Zeichen. Laut ertönte der Ruf der weithin schallenden Hörner, und aus der Tiefe der grünenden Waldung nahete der Zug der reizenden Jägerinnen in der Fülle heiterer Anmuth.

Ueberrascht, aber von dem lieblichen Anblick bezaubert, war der Monarch um so leichter mit dem kecken Wagniß ausgesöhnt, da die stets gewohnte Ehrfurcht vor dem Urtheil seiner Mutter hier seine Nachgiebigkeit noch mehr rechtfertigte.

Von diesem Tage an behielt die junge Königin das Recht, ihren Gemahl auf die Jagd zu begleiten, und die Camerera Majora sah sich gezwungen, ihren hier machtlosen Unmuth zu verbergen. Aber diese Freiheit, deren bis dahin keine Königin Spaniens sich erfreut hatte, war dennoch fast das einzige Vorrecht, welches die junge Fürstin sich errang. Zu wenig war ihr leichter, nachgiebiger Sinn eines durchdachten Widerstandes gegen die schlau angelegten Intriguen der Herzogin fähig; und wenn auch die Königin Mutter durch manches Fest und kleine Aufmerksamkeiten die Fürstin zu erheitern strebte, doch

war auch sie nicht geneigt, ihr einen mächtigen Einfluß auf den König zu gönnen, da ihre eigene stets rege Herrscherlust nur ungern eine so wichtige Nebenbuhlerin dulden konnte.

Ein langer Zeitraum war in diesem einförmigen Kreislaufe vollkommen gleicher Tage dahin geflossen, selbst ohne daß die sonst immer üblichen Reisen nach Aranjuez und dem Escurial das langweilige Einerlei des Hofes von Madrid unterbrochen hätten. Unglaublich genug fehlte es dem mächtigen Könige von Spanien, „dem reichsten Manne in der getauften Welt —," an dem zu diesen Reisen erforderlichen Gelde.

Die mit jedem Jahre steigende Entnervung der spanischen Regierung, welche selbst Don Juans großer Geist in der Zeit, wo er das Heft derselben in Händen hielt, nicht zu hemmen vermochte, die seit seinem Tode aber immer vernichtender die Kräfte untergrub, begann immer mehr die gewohnten Hülfsquellen zu verstopfen. Das vielfache Leiden der Unterthanen, die Stockung des Handels, die matte, kaum noch regsame Wirksamkeit seines Cabinets in den Staatshändeln Europens waren indeß noch im=

mer den Blicken des Monarchen entgangen. Von je an ein geistiges Gängelband gewöhnt, war er mehr als zu sehr geneigt, seiner Mutter den drückenden Einfluß wieder einzuräumen, von welchem ihn sein Halbbruder Don Juan einst befreite.

Unzählige Cabalen der Großen, die den höchsten Einfluß zu erlangen strebten, wirkten einander entgegen, bis sich endlich der König aus seiner schwachen, schwankenden Stimmung riß und der Herzog von Medina-Celi, den der Beichtvater des Königs dem Monarchen dringend empfahl, sich plötzlich am Ziele seiner Wünsche und zum Premierminister ernannt sah.

Außer dem Contestable von Castilien, der sich auf diese Stelle gewisse Hoffnung gemacht, und dem Don Jeronimo d'Eguza, dem Günstlinge der Königin Mutter, einem geheimen Gegner des Herzogs, schien ganz Madrid die Freude über diese Ernennung zu theilen. Des Herzogs Zimmer wurden nicht leer von den herbeiströmenden Granden und Gesandten, die der Herzog unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, eigentlich aber, um sich die vielen beschwerlichen Complimente zu ersparen, auf seinem Bette liegend, empfing. Es gestattete die Sitte in Spanien nämlich,

daß auf prachtvoll verzierten Paradebetten die Großen, vollständig angekleidet, Besuche annahmen.

Auch unterließ der Herzog nicht, durch die wiederholten Versicherungen seiner Ergebenheit die Königin Mutter mit seiner Erhebung zu versöhnen. Dem Könige selbst und seiner Gemahlin aber beeilte er sich, durch die Beschleunigung der längst beschlossenen Reisen die Veränderung herbei zu führen, nach der Beide so sehnlich seufzten.

Länger als seit einem Jahrhundert bestanden die Regeln der Hofetiquette, denen die Monarchen Spaniens unterworfen waren. Die Stunden der Mahlzeiten, die zum Niederlegen und Aufstehen erwählte Zeit, duldeten keine Abänderung. Ja, ehe die junge Königin sich an diese sklavische Einrichtung gewöhnt hatte, sah sie sich zuweilen ganz unerwartet, noch während ihrer Abendmahlzeit, plötzlich von ihren Damen halb entkleidet und mit überraschender Schnelligkeit zu Bette gebracht.

So waren die Tage und Stunden zu den Reisen nach Aranjuez und dem Escurial nicht nur festgesetzt, sondern selbst die Kleidung, welche der Monarch und seine Begleiter an solchen Tagen anlegen sollten, im Voraus bestimmt. Welch eine unbequeme

Hemmung des gewohnten Ganges der Dinge, der, einem Uhrwerk gleich, die beseelten Automaten hier in Bewegung setzen sollte, war demnach das Unterbleiben einer solchen Reise.

Kein geringes Treiben begann folglich unter den Hofleuten, als der neue Minister, schnell die nöthigen Summen herbeischaffend, der unbequemen Stockung ein Ende zu machen wußte. Wie unbedeutend die Entfernung dieser Lustschlösser von der Residenz ist, da Aranjuez nur sieben, der Escurial nur fünf Meilen von Madrid entlegen ist, waren dennoch die Kosten dieser Reisen nicht klein; der ganze Hofstaat des Königs und der Königin folgte ihnen und die Menge der in Spanien üblichen Domestiken, deren Unterhalt dem Hofe dort zur Last fiel, vervielfachte die Ausgaben ins Unendliche.

Aber in der That ein reges, buntes Treiben bot der lange Zug der glänzenden Carossen und Sänften dar, welcher hier die immer reizender werdende Landschaft durchzog, bis man die Ufer des Tago und des Xamara erreichte, deren Vereinigung die Insel bildet, auf welcher Aranjuez erbauet ward. Vermittelst einer hölzernen Zugbrücke, die allein den Zugang gewährte, gelangte man über den Tago in der Entfernung einer

halben Meile vom Schlosse. Ulmen und Linden, deren hohe Gipfel dicht verzweigt dem Strahle der Sonne das Eindringen verwehren, bilden hier so weit ausgedehnte Alleen, daß, wenn man sich in ihrer Mitte befindet, das Auge weder den Anfang noch das Ende derselben erreicht. Diese Laubgänge, die, wie die Strahlen eines Sternes, sich nach allen Richtungen erstreckten, vereinen sich bei dem Schlosse als ihrem eigentlichen Mittelpunkte. Die reizenden Ufer des Tago und des Xamara bieten die lieblichsten Spatziergänge dar, während ihre Fluthen die kunstvollen Gartenanlagen und prachtvollen Springbrunnen reichlich mit Wasser versehen.

Eine üppige Vegetation, das frischeste, saftigste Grün lachte hier den Augen der jungen Fürstin entgegen, die, so lange auf die trockene, sandige Umgebung von Madrid beschränkt, genöthigt gewesen war, eine Spatzierfahrt in dem fast ausgetrockneten Bette des Manzanares als etwas Erquickendes zu betrachten. Mit steigender Zufriedenheit nahete sie sich demnach einem Aufenthalte, der ihr so viel Genuß versprach.

Claire von St. Chaumont dagegen hatte nur ungern Madrid verlassen, wo bei allen Veranlassun-

gen, die sich darboten, Don Gomez nicht unterließ, ihr seine treue Huldigung darzubringen. Jetzt aber, von seinem Dienste noch dort gefesselt, mußte er die Dame seines Herzens abreisen sehen, ohne ihr folgen zu können. Trauer füllte deßhalb sein Herz, wenn auch Clairens scheidende Blicke ihm die süße Ueberzeugung gaben, daß sie seinen Schmerz theile.

Wie peinlich ward aber der Unmuth der Armen erhöht, als sie plötzlich während der Reise in der Verkleidung der Mauleseltreiber zur Seite ihrer Sänfte den Herzog von Uzeda und den Grafen von Altamira erkannte. Wie viele der Anbeter der Pallastdamen, unter dem Schutze solcher Verhüllungen, die Sänften ihrer Gebieterinnen begleiteten, so folgten ihr beide Cavaliere unabgeschreckt von des Fräuleins Kaltsinn. Ueberzeugt, daß es endlich dennoch gelingen würde, den Sieg zu erringen, spornte eben ihre strenge Gleichgültigkeit den Eifer der Ritter nur noch mehr; die wache Eifersucht aber, mit welcher sie gegenseitig ihre Fortschritte bewachten, entzog ihrer Aufmerksamkeit den leisen Vorzug, den Don Gomez der zarten Neigung Clairens verdankte.

Vergebens hatte Claire gehofft, die Geduld ihrer Anbeter durch ihre immer gleiche Kälte zu ermüden,

es gehörte so entschieden zu dem Ruhme eines eleganten Ritters, einer der Pallastdamen der Königin zu huldigen, daß selbst verheirathete Männer ohne Scheu Aufmerksamkeiten jeder Art ihnen weiheten, ja Viele einen großen Theil ihres Vermögens in prachtvollen Geschenken verschwendeten, um nur den Namen ihrer Ritter führen und bei öffentlichen Festen mit ihren Farben prangen zu dürfen. Dies wunderbare Gemisch ritterlicher Huldigungen, freier Sitten und äußerlichen Zwanges brachte eben hier jene seltsamen Contraste hervor, die der Fremde schwer zu einen wußte.

Während im Theater beide Geschlechter streng geschieden wurden, scheueten es weder verheirathete noch unverheirathete Frauen, sich daselbst durch die Fingersprache, die sie in seltner Fertigkeit inne hatten, mit ihren Liebhabern vor aller Anwesenden Augen zu unterhalten. Bei feierlichen Processionen aber eben sowohl, als bei den kleineren im Innern des Pallastes, gewährte man den Anbetern der Damen ein Recht, welches man dar lugar nennt, nämlich die Erlaubniß, zur Seite derselben, brennende Kerzen in den Händen, einher zu schreiten und sich mit ihnen zu unterhalten. Wenn daher das Kreuz dem

zierlichen Zuge nicht vorgetragen würde, so könnte man leicht geneigt sein, dessen ernste Bestimmung in Zweifel zu ziehen.

An den Audienztagen der Königin oder sonst bei feierlichen Ceremonien, wo die Damen derselben öffentlich erscheinen, besaßen sie das Recht, zwei Cavaliere an ihrer Seite zu dulden, die, ohne zu den ersten Granden von Spanien zu gehören, den Hut in Gegenwart des königlichen Paares aufbehielten. Man nannte sie Embevecidos; dies Wort bezeichnet, daß sie so mit ihrer Leidenschaft beschäftigt und von dem Glück trunken sind, sich zur Seite ihrer Gebieterin zu befinden, daß sie für keinen andern Gegenstand Sinn behalten. So gestattet man ihnen, was man den Wahnsinnigen einräumen muß, die Hintansetzung des Schicklichen; jedoch muß die bestimmte Erlaubniß ihrer Damen ihnen dies Recht zugestehen, sonst dürfen sie sich dessen nicht bedienen.

Eine reiche Ausbeute ward stets dem Wundarzt zu Theil, dem das Glück so wohl wollte, einer solchen gefeierten Schönheit zur Ader zu lassen. Er unterläßt nicht, ein Tuch, ein Band, oder Binde in das entströmende Blut zu tauchen, und man hat Beispiele, daß eine solche Reliquie mit sehr großen Summen, ja mit Silbergeschirr von zehn bis zwölftausend Piastern an Werth, erkauft worden ist. Ohne zu zögern, opferte oft ein Spanier sein ganzes Ver-

mögen dem Dienste oder der Huldigung seiner erwählten Herrin. Wie unbesonnen und thöricht ein solches Benehmen genannt werden muß, die herrschende Sitte und der Geist der Galanterie, der dem Spanier stets eigenthümlich war, erweckte dem Unbesonnenen immer, wenn nicht Billigung, doch rege Theilnahme.

Eben so waren die Verkleidungen so üblich, daß, wenn die Nacht herab sank, selbst unbescholtene vornehme Frauen, zuweilen sich durch so gewagten Scherz für den Zwang des Tages entschädigten. Nichts Ungewöhnliches war es daher, in eben so seltsamen als unziemlichen Verhüllungen die vornehmsten jungen Leute Madrids, ja selbst verheirathete Männer die Reise des Hofes begleiten zu sehen. Ja, wem die Verhältnisse es persönlich durchaus versagten, sich dabei einzufinden, der sandte mindestens einen Theil seiner Dienerschaft dahin, den Zoll mannigfacher Aufmerksamkeiten auch in dieser Entfernung seiner Dame täglich darbringen zu können.

Zu lange war aber das Fräulein von St. Chaumont schon in Spanien, um nicht, mit diesen Sitten vertraut, ihre Ohnmacht einzusehen, sich ganz ihrem Einfluss. zu entziehen. Sie mußte sich daher begnügen, durch strengen Ernst den Anmaßungen ihrer Bewunderer Schranken zu setzen, und nährte im Stillen die Hoffnung, daß Beide, ihrer Zurück-

setzung müde, sich entschließen würden, dem Wunsche ihrer Familien nachzugeben, die ihnen reiche Bräute bestimmt hatten. Aber die sich täglich glänzender entfaltende Schönheit der liebenswürdigen Jungfrau, die, wie ihre holde Fürstin selbst, in den einförmigen, geregelten Kreislauf ihres Lebens, aus der lieblichen Knospe in die vollduftende Rose sich zu verwandeln begann, wirkte mächtig der kalten Strenge ihres Blickes entgegen. Wie finster sie das strahlende Auge senkte, zu fest hafteten die Pfeile, die ihm unbewußt entflohen waren, in den Herzen ihrer Bewunderer, als daß sie den Wunsch, geschweige den Vorsatz genährt hätten, ihre Empfindungen zu unterdrücken.

So begrüßte demnach auch Claire von St. Chaumont dieses reizend gelegene Aranjuez mit doppelter Freude, da bei der Annäherung an das Schloß die Cavaliere genöthigt wurden, sich in einige Entfernung zurückzuziehen. Auch war jetzt der Tag in voller Pracht erwacht und die geschärften, obwohl wenig beachteten Befehle des Monarchen, unaufgefordert sich hier nicht blicken zu lassen, mußten wenigstens scheinbar befolgt werden.

(Der Schluß folgt im nächsten Bande.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

May, Sophie,

Gesammelte Erzählungen

Bd.: 1

Leipzig (1829)

P.o.germ. 911 y-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114478-9